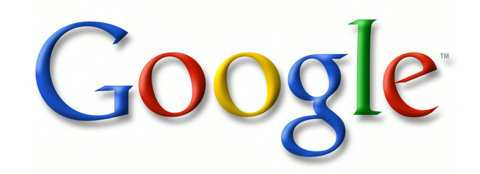


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

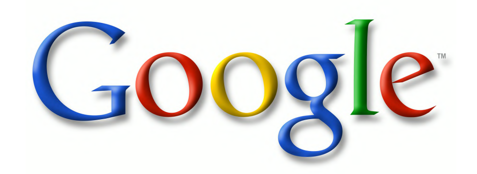
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

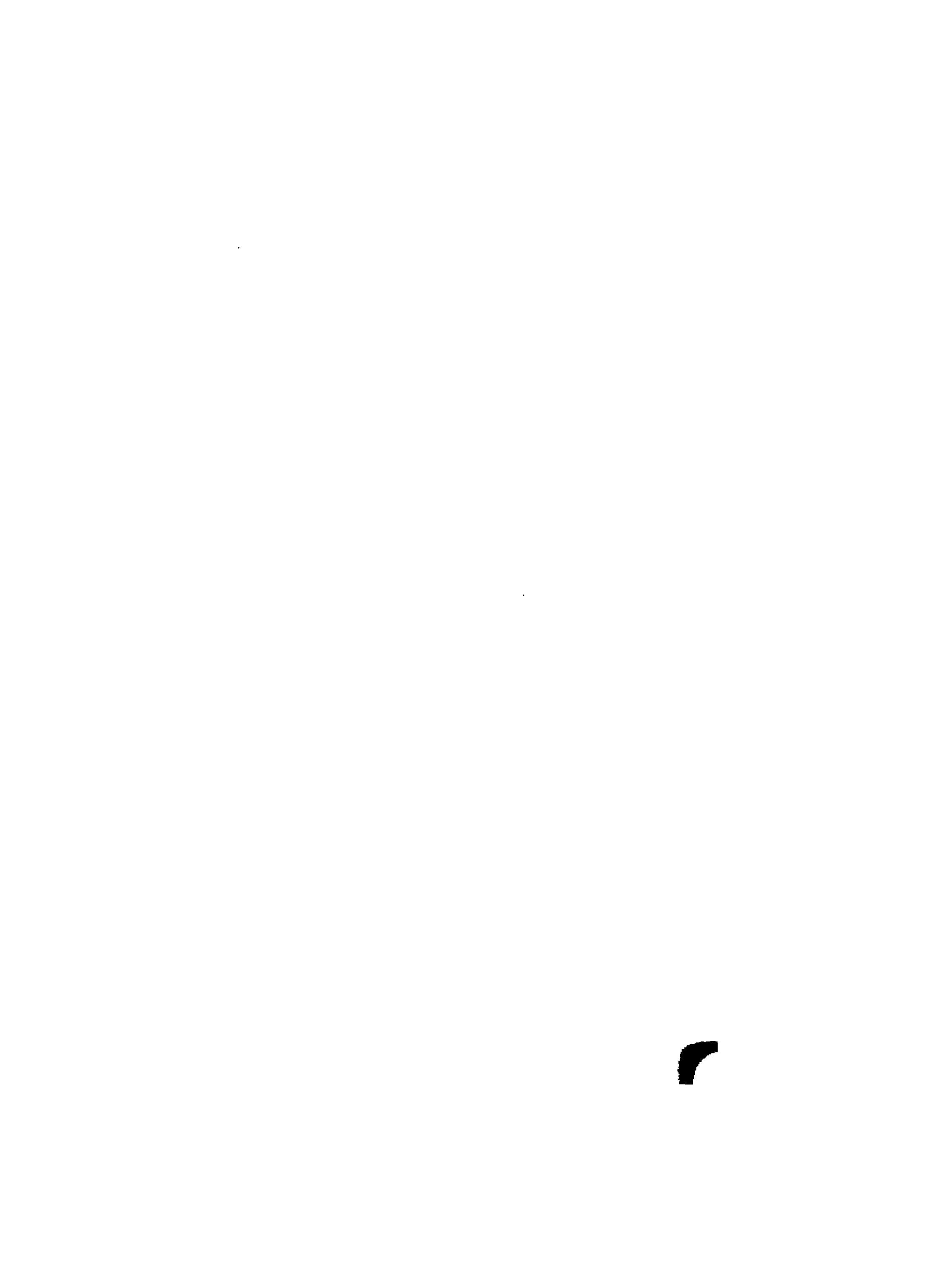
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

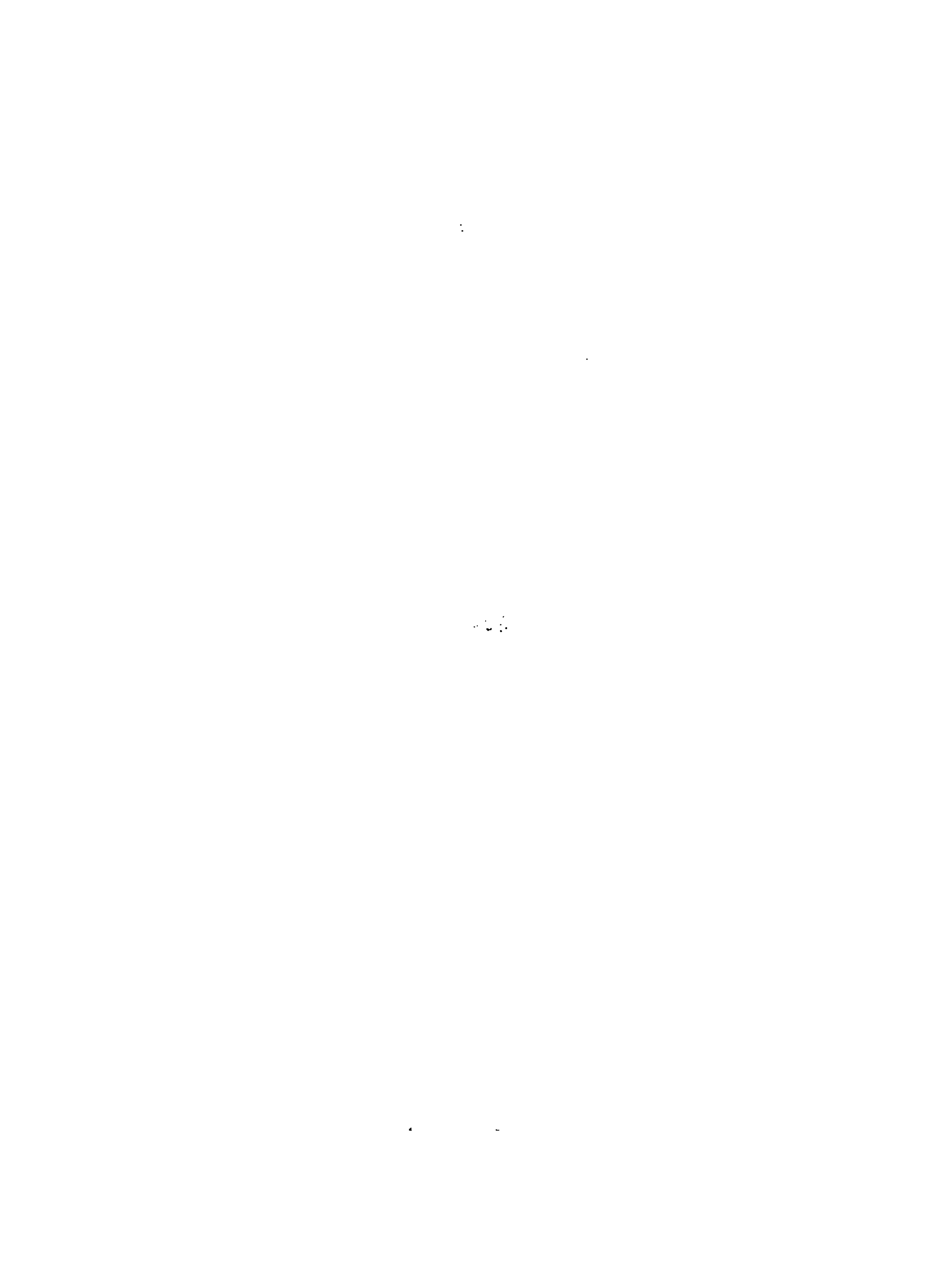
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438583 6







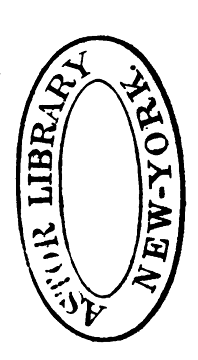


Die Deutschen.

Ethnographische Studie

von

Bogumil Goltz.



„propria gens et sincera
et tantum sui similis."
Tacitus.

Zweiter Band.

Die Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Berlin, 1860.

Verlag von Otto Janke.



Inhalt des zweiten Bandes.

XVI.

Zur Charakteristik der Männer von deutschem Genie und deutscher Art.

A. Luther.

„Ich kann's ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arme, elende, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland."

Luther.

„Durch Luther lernte Deutschland wieder reden, das deutsche Volk wieder hören. An die Stelle unverständlichen Schulgeschwätzes trat eine höhere Beredtsamkeit, getragen von einer großen Idee. — Wer mit den Formen, den Nutzanwendungen, ja mit dem Inhalte von Luthers Schriften unzufrieden ist, muß doch eingestehen, daß sich überall bei ihm ein von Gottesfurcht und Glaubenskraft begeistertes Gemüth offenbart. Nie hat Luther geheuchelt, nie vermochten Bitten, Schmeicheleien, Versprechungen oder Drohungen Etwas über seinen felsenfesten Willen, seinen unbezwinglichen Muth. Kein einzelner Mensch hat oder ergreift die Wahrheit vollständig und ungetrübt; Wenige aber haben ernstlicher darnach gestrebt und sie rücksichtsloser bekannt als Luther; Niemand unter seinen Gegnern kann ihm persönlich gleichgestellt werden, er bleibt bei allen Fehlern der größte und denkwürdigste Mann seiner Zeit, an den sich eine ganze Welt von Ansichten, Bestrebungen und Thaten anreiht."

Der Reformation Luthers ging ein heilloser Misch-Masch, ein Wirrwarr von extravaganten, formlosen Demonstrationen und Experimenten im Leben wie in der Literatur vorauf und parallel. Man darf nur an Hutten, an die Bauernaufstände (1476—1517, 1502—1514—1522, 1523—1525), an die damaligen Zänkereien, Zerwürfnisse und Fehden unter den geistlichen Corporationen und Mönchsorden, unter allen Ständen und Schichten der Gesellschaft, an den Wust der Streitschriften und

Pamphlete, der Satyren und Sitten-Predigten in jeder möglichen Form erinnern. Es war ein Chaos, aus welchem Luthers Wort und Lehre als Licht hervorging. Die Elemente der alten Glaubens- und Lebensordnung hatten sich nicht nur durch Huß, Hieronymus, Wyklef und Savonarola zersetzt, sondern die ganze, der Reformation voraufgehende Literatur (die Mystiker seit Taulers Zeit mit eingeschlossen), die Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, insbesondere mit Lucian, Boëthius und Seneca; Werke, wie der „Renner" des Hugo von Trimberg (1300), Brand'ts „Narrenschiff", die Masse der moralisirenden Lehr-Gedichte und Satyren, vornehmlich aber Erasmus und Reuchlins Schriften, — Huttens Aufrufe und Hülferufe hatten vor Luther und in der Zeit seines ersten Auftretens die neuen Geister beschworen, die Zeit gereift und die Massen hörig gemacht. — Das Gewaltige in dem Character, in der Handlungsweise und Lehre Luthers ist aber eben das Verständniß seiner Zeit, und die dauernde Herrschaft über dieselbe. Wir Nachgeborenen bewundern an diesem unserem Glaubenshelden: den Verein und die effective Kraft der besten Eigenschaften des deutschen Mannes, die festgehaltnen, maßvollen Ideen, die Ausscheidung und Ablehnung aller gemeinen, wüsten Intentionen und den Verstand, mit dem der eine Mann, den neuen Elementen bestimmte Gestaltung gab und in allem Wirrwarr seine ursprünglichen Grundsätze festhielt, ohne sich von Hutten oder andern Geistern in eine zerfahrene Unruhe bringen, oder zu Ausschweifungen verführen zu lassen. In diesem organisirenden Verstande, in dieser gleichmäßigen Haltung, in der richtigen Entfernung von Extravaganzen und unnützen Förmlichkeiten, in dem Gleichgewicht von derber Kraft und sittlichem Maaß, in seinem kerngesunden Wesen, das sich geich weit entfernt von Ueberkraft und Schwächlichkeit, von Praktiken wie von Ab-

stractionen hält, bleibt Luther ein Heros und Genius vom ersten Range, ein wahrhaftiger Prophet, ohne daß man noch erst an das Wunder seiner Bibel-Uebersetzung zu denken braucht, in welcher dieser Mann allein, nicht nur die Sprache und das Verständniß der heiligen Schrift um Jahrhunderte vorwärts gebracht hat, sondern für Beides eine Norm darstellt, die so lange dauern wird, als die deutsche Sprache und der deutsche Verstand.

Luther war im Herzen ein bescheidener Mann, den nicht die Selbstüberhebung, nicht die Eitelkeit, nicht die Neuerungssucht oder gar der moderne freche Profan-Verstand, sondern der Kirchen-Skandal, die Entstellung der evangelischen Lehre, die Corruption der Geistlichkeit, der schamlose Mißbrauch der religiösen Mysterien und Autoritäten zum Protest hintrieb.

In Worms, vor Kaiser und Reich, findet der demüthige, zur Unterwürfigkeit erzogene Augustiner Mönch seinen ganzen Muth, erhebt er sich zum vollen Bewußtsein der historischen Bedeutung des Augenblicks und seiner Mission; und wenn ihn dann später, nach Art aller großen Männer und Propheten, die Momente des Kleinmuths, die bescheidenen Zweifel an seiner persönlichen Kraft und Würdigkeit, in einer so erhaben und unermeßlichen Sache befallen, so richten ihn wieder die sich überall kund gebenden Sympathieen der deutschen Stände empor.

Luther hat es wiederholt, und mit der Entschiedenheit, mit der Nachdrücklichkeit, welche all' seine Worte und Handlungen characterisiren, ausgesprochen, daß die Gemeinde der Ursprung aller Rechte der Kirche, auch der dem Staate übertragenen sei; — aber er war darum keinmal ein Wühler, Demagoge, oder gar ein Rebell, und eben so wenig haben wir in ihm nach „Marheinekes“ Anleitung, einen Rationalisten im modernen Genre, d. h. einen Lichtparsen, einen Denkgläubigen zu ersehn.

Luther sah vielmehr das kommende Unwesen einer Vergötterung der Schul-Vernünftigkeit, der hohlen Nichts-Gläubigkeit voraus. Es stellten sich schon zu Anfange der Reformation die Vorwehen ihrer garstigen Nachgeburt, die kommenden Säkularisationen aller Mysterien des sittlichen Daseins und die Protestationen in infinitum ein. Luther aber geißelte rücksichtslos und mit Mutterwitz den Mißverstand, die falsche Consequenzen-Macherei, die Verfrazzung seines heiligen Werkes und seiner Intention, die eben so weit von Schwärmerei als von rationalistischer Nüchternheit und flacher Aufklärerei entfernt war.

Luthers Verhältniß zu den hervorragenden „Aposteln des Subjektivismus“, die von ihm „Schwarmgeister“ genannt wurden, — zu dem Doktor Karlstadt und zu Thomas Münzer wird von Guerike in seiner „Geschichte der Reformation (Schindler, Berlin 1855)“ in folgenden Zügen geschildert:

„Ueberhaupt raschen, hitzigen und dabei unlenksamen Geistes, ein Gefühlsmensch ohne das Bedürfniß und die Fähigkeit recht klarer objectiver Erkenntniß, hatte Karlstadt auf der Höhe so günstiger Erfolge des Reformationswerks zu schwindeln begonnen, und gewährt nun, eine bisherige Richtung der Reformation einseitig in sich festhaltend, ein Bild dessen, was (wenn auch großartiger und erhebender) auch aus Luther hätte werden können, wäre nicht die Wartburger Ausklärung erfolgt. Bald fing auch Thomas Münzer an, auf die Reformatoren heftig zu schelten, daß sie auf den Buchstaben des Gesetzes nach pharisäischer Weise verwiesen, daß sie durch ihr äußerlich buchstäbliches Wesen ein neues Pabstthum einführten, daß die durch sie gesammelten Gemeinden nicht rein und heilig seien u. s. w. . . .

Luthern mußte diese neue augenscheinliche Erfahrung von der Trüglichkeit des eignen Geistes bei aller etwaigen Erleuchtung, sobald er von der normativen, objektiven

Autorität des göttlichen Wortes und sodann der geschichtlichen Kirche ganz zu einem subjektiven Prinzip sich hingewandt, auf dem neubetretenen Wege seiner innern Entwicklung nur immer kräftiger fördern.... Ueber Ursprung, Wesen und Gefährlichkeit dieser Richtung äußert Er: „So geriethen sie auf das Geschrei: Geist, Geist! Der Geist muß es thun, der Buchstabe tödtet! . . . Da doch in Wahrheit das äußerliche Wort dazu dienet, daß man zum Glauben komme und den Geist empfahe!... Denn der heilige Geist hat ja seine Weisheit und Rath und alle Geheimnisse in das Wort gefasset und in der Schrift offenbaret, daß sich Niemand zu entschuldigen, noch etwas Anderes zu forschen und zu suchen hat. . . . Es sind bereits Rottengeister vorhanden, und werden noch mehr kommen, die sehr klug sein und scharf disputiren, und die Osterhistoria zu Schanden machen werden, daß wir darüber diese Person werden verlieren. Sie werden Christum predigen, wie einen andern Propheten, und mit eitel Geisterei umgehen und sagen: Geist, Geist! Damit werden sie diesen Artikel verdunkeln, und es also machen, daß wir diese Osterhistoria verachten, und mit der Historia diese hohe Person Christi verlieren werden. . . . Und wird noch dazu kommen, daß sie Christum nicht werden für Gott halten und für einer Jungfrau Sohn.“ — Wie im dogmatischen Streit, so widerlegte Luther auch im politischen, die auf subjective Willkür begründeten Bestrebungen. Selbst dem Churfürsten, seinem Landesherrn, der ihn mit Gewalt gegen den Kaiser beschützen will, räth er an: „Vor den Menschen soll Eure churfürstlichen Gnaden sich also halten, nehmlich der Obrigkeit, als ein Churfürst, gehorsam seyn, und kaiserliche Majestät lassen walten in Eurer churfürstlichen Gnaden Städten und Ländern, an Leib und Gut, wie sich gebühret nach Reichsordnung, und ja nicht wehren, noch widersetzen, noch Widersatz oder irgend ein Hinderniß begehren der Gewalt,

ob sie mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen noch widerstehn, denn allein Der, der sie eingesetzt hat; sonst ist's Empörung und wider Gott.“ — Als die empörten Erfurter ihm ihre parlamentirenden Artikel zur Begutachtung senden, in denen sie die Concessionen zusammengefaßt haben, die sie begehren, schreibt er ihnen: „Item, ein Artikul ist ausgelassen, daß ein ehrbar Rath Nichts möcht thun, keine Macht habe, ihm Nichts vertraut werde, sondern sitze da wie ein Götze und Zapfen, und lasse ihm vorkäuen von der Gemeinde wie einem Kinde, und regiere also mit gebundenen Händen und Füßen. Und daß der Wagen die Pferde führe und die Pferde den Fuhrmann zäumen und treiben, so wirds dann fein gehen nach den löblichen Vorbild dieser Artikuln.“ — Kurz vor seinem Tode, zum letzten mal auf der Wittenberger Kanzel, predigte Luther: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört, nun sehet euch vor, vor euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben, wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern (den Reformirten) geschehen ist. Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen!“

* * *

Luther wollte kein Päbstler und doch ein an die Kirche und an ihre Autoritäten gebundener Christ sein. Er widerstrebte der persönlichen Willkür nicht nur an dem Oberhaupt der Kirche, sondern an seinem eignen Selbst. Er rehabilitirte den gesunden Verstand und die sittliche Selbstthätigkeit des Menschen, aber nicht auf Unkosten des unergründlichen Gottes-Gewissens, des christlichen Glaubens und einer Uebernatur, die sich im Wundergefühl

des Menschen bekundet und durch welche das Natürliche seinen Gegen-Pol erhält.

Luther war kein Schwärmer, kein faselnder Mystiker, und gleichwohl kein denkfrecher Rationalist. Wir kennen seinen Lieblingsspruch: „Trink was klar ist, sprich was wahr ist". — Er liebte Freimuth und Entschiedenheit, aber er war so wenig ein lichtfreundlicher Theolog im modernen Sinn, als ein Finsterling und ein Pfaff. — Er liebte und brachte Licht in die Welt, aber nicht mit der Art und Miene, als wenn das Gottes-Dunkel überflüssig wär'. Luther war ein bibelfester und schriftinspirirter Mann; nur heilige Begeisterung und Gottes-Gewissen konnten einem Manne, der kein sprachgelehrter Theologe war, ein solches Wunderwerk gelingen lassen, als Luthers Bibelübersetzung ist, die sich, weil sie ganz und gar aus Begeisterung erwuchs, wie ein Original-Werk liest, an welchem uns eben so sehr der Kern der deutschen Sprache erbaut, als der Genius unbegreiflich bleibt, mit welchem der Sinn der heiligen Schriften eines ganz anders gearteten Volkes im Ganzen wie im Einzelnen so getroffen ist. — Wie klar und tief, wie rund und markig, wie edel und charactervoll, wie derb und nobel zugleich, wie deutsch und jüdisch, wie gottesdunkel und verständig, licht und leicht, wie naiv herzenseinfältig und wie gewissenschwer hat dieser deutscheste und unvergleichlichste der Männer, jene ewig gültigen, ingottlichen Schriftwerke übersetzt und in seinen Sonderverstand abgefangen! Wie ist doch diese Person Luthers zugleich die unerschöpfliche Norm für die männliche, die nordische, die deutsche Christlichkeit und Religiosität! — Wie seine Bibelübersetzung, so ist der Mann selbst. So verständig und gemüthstief wie Er, der herrliche Stifter unsrer Confession, so herzig und grundvernünftig, so baar und ehrlich, so anmuthig und energisch, so gläubig und so weltlich gescheut, so rüstig und so gottergeben wie er in seinem ganzen Wesen und Wirken war,

so sollen wir Alle sein, so können wir annäherungsweise sein; — ohne schwächliche Frömmelei und ohne gottlosen Profan-Sinn, ohne Schwärmerei und ohne Nüchternheit, maaßvoll und doch voll tiefer Kraft!

Luther war kein Mann der Extreme, und kein Schaukler, welcher Dinge ins Gleichgewicht setzen wollte, die kein Gleichgewicht leiden. — Luther war kein excentrischer Character, er hielt sich und seine Fakultäten im Maaße, aber diese selbst waren Character-Energieen, die gleichwohl einem tiefsten Gewissen gehorsamten und Blitze zückten, wo es ein Donnerwetter galt, welches die Luft reinigen sollte.

Es ist eine Schande für Protestanten, wenn sie fragen, wie man denn sein soll, wenn man weder asketisch noch weltlich, weder orthodox noch modern, weder natürlich noch übernatürlich oder gar widernatürlich, wenn man weder bekehrungssüchtig und fanatisch noch indifferent, wenn man nicht einmal mittelmäßig oder antik-harmonisch und humanistisch sein soll! — Stellt Euch unsern Glaubenshelden, unsern deutschen, edeln, herzigen, grundgescheuten, tiefen, kräftigen Luther vor, leset seinen Catechismus, sein Leben, seine Schriften, und dann fragt Euch selbst, wie ein frommer Mensch, ein Christ und ein deutscher Mann sein muß und sein kann! Demonstriren, definiren kann man das Wunder der Heiligkeit, der Wahrhaftigkeit, der Güte, des Maaßes nicht; aber desto besser kann man es ins Werk richten, wenn man ein Christ, ein deutscher Ehrenmann, wenn man eine Person und kein Literatur-Narr in folio ist. —

Wie der Mensch die Idee und die Wirklichkeit, wie er Geist und Natur im Gemüthe zu einer dritten Potenz ineinsbilden kann, hat uns Luther in seinem Leben und seiner Lehre dargethan. Ein heiles reines Hemde, ein eignes Bett, ganze Schuhe und Strümpfe, der erste selbstverdiente Rock, das sind für arme Arbeits- und Dienst-Leute die Objekte, auf denen ihre

Existenz beruht, die also auch eine sittliche Bedeutung erhalten. Die körperliche Bekleidung, die Leib-Wäsche gehört im Volke schlechtweg zum sittlichen Lebens-Element, wie Licht und Luft oder Speise und Trank zu den Bedingungen des physischen Seins. Die gebildeten und bemittelten Stände haben gar keine Vorstellung davon, was dem Dienstboten, dem armseligen Arbeiter die Kleider, was ihm Hemde, Mantel und Schuhe zu bedeuten haben, mit welchen Augen er diese Gegenstände leiblicher Nothdurft und Nahrung ansieht, die er so sauer erwirbt, aber Luther kannte das, und hat davon in seinem unsterblichen Katechismus ein Zeugniß abgelegt, indem er unmittelbar hinter dem Dank für „Augen und Ohren und alle Sinne", auch den Dank für „Kleider und Schuhe" ausspricht.

In solchen Zügen von Menschenkenntniß, in der Mitleidenschaft für den Nebenmenschen und die geringste Creatur, in dem richtigen Auffassen der großen Grundzüge des Erdendaseins, der sittlichen und leiblichen Existenz-Bedingungen des Menschen-Geschlechts, in den richtigen Betonungen des sittlichen Lebens, im Herausfühlen der natürlichen Pulse, gleich wie der übernatürlichen Elemente beim Volke, da zeigt sich der Genius, der Prophet, jeder große Mensch und Mann! Luther und Karl der Große, Moses, Buddha und Zoroaster, characterisiren sich durch einen und denselben Gottes- und Welt-Instinkt, durch sittlichen und vollbeseelten, divinatorischen, concreten Verstand, durch einen immanenten Geist, der die irdischen Dinge und einen transscendenten Geist, der die übersinnlichen Dinge begreift.

Die Probleme, mit welchen sich Moses und Confut-se beschäftigten, sind neben der Religion und Sitte, zugleich die der heutigen Politik und Staatsökonomie. —

Aber, worin findet das Wunder dieser Genien der Cultur-Geschichte und ihrer Thaten seine Erklärung und

Realität? worin anders, als darin, daß die alten Propheten und Helden Herz und Mutterwitz besaßen; daß sie Character-Menschen, Gemüths-Menschen, daß sie Personen waren! —

Unsre modernen Reformatoren und Cultur-Heroen begnügen und ambitioniren sich dagegen, Cultur-Phantome, Schematiker, Mechaniker, Stylkünstler und persönliche Paradygmen zu sein, nach welchen man die moderne Lebens- und Bildungs-Grammatik conjugirt. — Vom ingottlichen Leben, vom inspirirten Herzen, von der Natur im Menschen selbst, wissen die klugen Leute nichts und die Natur nichts von ihnen!

Man muß sich ein paar Aussprüche von Luther vergegenwärtigen, um sogleich den ganzen Mann vor sich zu haben. Denn nie drückte sich das Wesen und die Art eines Mannes so vollkommen in seinen Worten aus, sie gehören zu ihm wie zur Seele der Leib. — Zu dem Ende gebe ich hier ein paar Stellen aus dem unermeßlichen Reichthum seiner Schriften, die an Gehalt und Geist die Arbeiten aller seiner Zeitgenossen überragen. — Dabei hatte dieser, von der Welt-Geschichte geprüfte Mann, schwere körperliche Leiden zu ertragen. Er konnte zuletzt auf dem einen Auge nicht mehr sehen, und schildert im Januar 1546 seinen Zustand in einem Briefe folgendermaßen: „Ich alter, abgelebter, fauler, müder, kalter und nun auch einäugiger Mann, hoffte doch nun ein wenig Ruhe zu haben, so werde ich aber dermaßen überhäuft mit Schreiben, Reden, Thun und Handeln, als ob ich nie etwas gehandelt, geschrieben, geredt oder gethan hätte. Ich bin der Welt satt und die Welt meiner, wir sind also leicht zu scheiden, wie ein Gast, der die Herberg quittirt. Darum bitte ich um ein gnädiges Stündlein und begehre des Wesens nicht mehr.“ Die folgenden Aussprüche Luthers über das Wesen der Sünde, gehören in so fern recht eigentlich hieher, weil sie den deutschen Verstand characterisiren, der für alle ein-

zelne Erscheinungen, also auch für die Handlungen ein Grundprinzip aufsucht. Man weiß nicht, ob man in dieser Theorie von der Sünde mehr den Tiefsinn oder den körnigten Verstand und Mutterwitz bewundern soll. Auch ersieht man, was Luther von der „Person" gehalten hat.

„Wenn die in uns wohnende Sünde nicht wäre, so wäre auch keine wirkliche Sünde; diese Sünde wird nicht gethan, wie alle andern Sünden, sondern sie ist, sie lebt, und thut alle Sünden, sie sündigt nicht eine Stunde oder Zeit lang, sondern wo und wie lang die Person ist, da ist die Sünde auch. Es thuts nicht, so lange man außen wehrt, bessert und heilt; — inwendig bleibt doch Stamm, Wurzel und Quelle des Bösen; es muß vor allen Dingen die Quelle gestopft, und dem Baum die Wurzel genommen werden, sonst bricht und reißt es aus an zehn Orten, wenn du an einem stopfst und wehrst. Aus dem Grunde muß es geheilt sein, sonst magst du ewig daran verstreichen und zuschmieren mit Salbe und Pflaster, es eitert und schwiert doch immer wieder fort, und wird nur ärger Sünde, mag auch mit keinem Gesetz und keiner Strafe vertrieben werden, wenn gleich tausend Höllen wären, sondern allein die Gnade Gottes muß sie ausfegen, welche die Natur arm und neu macht. —"

Darum sind die zwei Sprüche wahr: **Gute fromme Werke machen niemals einen guten frommen Mann, sondern ein guter frommer Mann macht gute Werke. Böse Werke machen niemals einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke;** also, daß immerhin die **Person,** zuvor muß gut und fromm sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen, und gehen aus von der frommen und guten Person. Nun ist's offenbar, daß die Früchte tragen nicht den Baum, auch wachsen die Bäume nicht auf den Früchten, sondern wieder die Bäume tragen die Früchte, und die Früchte wachsen auf den Bäumen. Wie nun

die Bäume müssen früher sein, als die Früchte, und die Früchte machen nicht die Bäume, weder gut noch böse, sondern die Bäume machen die Früchte, so muß der Mensch in der Person zuvor gut und böse sein, ehe er gute oder böse Werke thut, und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke.“ — — —

„Ich halte den Gebrauch, wenn ich auf die Kanzel komme, so sehe ich mich um, was für Leute dasitzen, und weil die meisten einfache Leute sein, so predige ich ihnen, was ich denke, daß sie es verstehen können. Ihr aber flieget allzu hoch im Geist, daher schicken sich eure Predigten für Gelehrte, aber unsere Leute können euch nicht verstehen. Darum gehe ich mit den Leuten um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem sie die Brüste, so gut sie kann, in den Mund giebt und mit ihrer Milch tränkt, welche ihm besser schmeckt und bekommt, als wenn sie ihm den köstlichen Zucker und niedlichsten Saft aus der Apotheke reichte.“

* * *

Ich kann meine Andeutungen nicht besser schließen, als mit den Worten des Königsberger Professors Lehmann, meines lieben Lehrers. Er sagt in seiner wenig bekannt gewordenen Reformations-Schrift:

„Ich gebe für den Gang Luthers nach Worms, und für seinen Stand in Worms, die halbe griechische Philosophie, den ganzen Marsch Alexanders nach Indien, nur besinnen muß ich mich, ob auch den Römer Regulus. —

Wenn solch ein Muth auf Universitäten den Vorsitz hat, in Behörden richtet, von den Kanzeln predigt und in den Schulen lehrt, dann muß dem Himmel bange werden, es könne ihm die Erde zu nahe kommen.

Mit jungen Leidenschaften für eine schöne Welt ausgestattet sein, und doch Alles von sich werfen, was die

Menschen gewöhnlich lieb haben; sich auf die Bajonette allgemeiner Vorurtheile stürzen, und doch selbst geboren sein in diesen Vorurtheilen und sie mit der Muttermilch eingesogen haben; Recht und Wahrheit aus dem Himmel holen, und doch auf Erden wenig Raum haben, wohin man sie pflanzen könnte; die Religion des cultivirtesten Welttheils, eine Religion von fünfzehn Jahrhunderten und ihre dogmatischen Ueberwucherungen auf die heilige Schrift zurückführen, und selbst ein untergeordneter Geistlicher, ein schutzloser Privatmann sein; die Menschen in ihren Schwächen, ihren Lieblingslastern angreifen, daß sie mit allen Legionen des Hasses auf uns losgehen; und nur geschützt sein von Solchen, die, wenn wir niedergeschlagen sind, selbst auf uns fallen mit der Rüstung, welche wir ihnen liehen; nichts Ungewisseres haben, als das Gelingen und den Dank, aber nichts Gewisseres, als einen Scheiterhaufen, der noch dazu für ein Gottesgericht gehalten wird; und dies Alles *unternehmen*, dies Alles *bestehn* in der Furcht eines Menschen aus Fleisch und Bein, und doch mit dem Herzen eines ganzen Heeres, mit einem Herzen, welches seine Kräfte aus dem Himmel bezieht: *das ist ein Muth*, den wohl schwerlich *ein bloßer Kanonen-Muth* aufwiegen kann!

Wo *keine Lebenslust* ist, da ist *keine Furcht*, da giebt es *keinen Muth*! *Aller wahre Muth stammt vom Himmel und sitzt auf einer wahren Furcht*, auf einer Gottesfurcht; oder er ist nur der Muth eines Ebers. — *Man soll also den Muth schätzen nach den Schrecken des Todes, nach der Größe der Furcht.*« —

B. Jakob Böhme, der theosophus teutonicus.

Um die Genesis, den Inhalt und die Geschichte des deutschen Gemüths zu begreifen, muß man die deutschen Mystiker, muß man vor allen Dingen unsern Jakob Böhme, den Schuster von Görlitz, den philosophus teutonicus, studiren. In dieser ältesten und deutschesten Philosophie tritt uns das Ringen einer, von allen Mysterien der Natur wie der Gottheit erfüllten Seele, mit einem ungelehrten und doch energischen Verstande in einer solchen Kraft, mit einem solchen Herzenswitz entgegen, daß man die barbarische Ausdrucksweise nicht nur vergißt, sondern sie als einen symbolisirenden und evolutionirenden Wunder-Verstand, als eine Eruption des himmlischen Gewissens, als einen Gottesschrei, als eine neue Sprache empfindet, in welcher die Grenzen der Sprache wie des Verstandes überwunden worden sind. — In dieser ersten deutschen Philosophie geschieht es, daß sich wieder die Elemente und Kräfte zusammentrauen wollen, welche der Schulwitz bis zum heutigen Tage auseinandergehalten hat; daß sich die Natur-Seele in den Verstand ergießt, der beseelte und ingottliche Verstand sich zu einem Herzens-Witz concentrirt, und aus den Kämpfen der natürlichen Sinnenempfindungen mit dem übernatürlichen Gewissen sich ein Gemüths-Mysterium, eine Geschichte der Seele wie des Geistes constituirt, in welcher

Himmel und Hölle, Himmel und Erde ihre reellen Commanditen gewinnen.

Jakob Böhme's Philosophiren ist kein bloßes Denken, es ist ein Processiren, ein reellstes Haben und Sein des natürlichen und übernatürlichen Lebens, eine Incarnation aller Gemüths-Mysterien und Kämpfe des Menschengeschlechts.

Es ergreift an Böhme aufs tiefste, wie er in der angestammten Naturliebe des Deutschen aus allen Kräften des Herzens und des Verstandes bestrebt ist, daß er die heilige Dreifaltigkeit als die Wesenheit, Kraft und Bedeutung der ganzen Natur aufzeige; und zu diesem Riesen-Proceß einer poetischen Naturliebe, mit dem der Natur feindlich gesonnenen Christenthum, kommt noch der eingegeistete Drang des Protestanten: aus der Sinnlichkeit und Phantasie heraus- und in den Verstand, ja in die förmliche Gedankenfassung hinein zu kommen; während die Begriffe sich weder von den sinnlichen Stoffen und Processen noch von den Bildern losringen können.

Jakob Böhme, der Protestant, will Leben sprechen; er will das Unsagbare seiner tiefsten Herzens-Processe, seiner Himmel- und Höllenfahrten, seiner Herzens-Energieen, seiner Seelen-Processe und Träume in Begriffe und Worte abfangen; daher tractirt er in seiner Verzweiflung Stoffe wie Begriffe, und Begriffe wie Stoffe; und doch reißt dieser redlichste, dieser tiefste, geistgewaltigste aller Menschenkämpfe dergestalt den verwandten Geist fort, daß er tiefer durch die stammelnde barbarische Sprache und Methode des Theosophen ergriffen und entzündet wird, als durch die scharfgeschliffene Dialektik der Schule, und den correktesten modernen Styl.

Wenn es irgend einen tiefsinnigen Gedanken, eine Fühlung giebt, die bis in die innerste Wesenheit des Geschöpfes wie des Schöpfers reicht, so ist es die Auffassung Böhmes von dem Bösen und dem Zorne Gottes

in der Aurora. — Gott Vater ist ihm das Allgemeine, Unbestimmte (das göttlich Indifferente oder Negative, die himmlische Disposition, welche dem wirklichen Schaffen zur Grundlage dient). Soll diese göttliche Gebärmutter sich befruchten, soll aus der ideellen Möglichkeit eine bestimmteste Schöpfung, die Creatur hervorgehen, so muß sich der Vater aus seiner Allgemeinheit auf einen Punkt concentriren; er muß „das Herbe, Saure", Zusammenziehende werden, — ein göttliches „Ichts", um ein Menschen-Ichts (nach der Analogie von „nichts") zu schaffen. Gott schafft also den Menschen nicht nur in Liebe und Lösung, sondern auch in Zusammenziehung und Geistes-Enge, in göttlichem Zorn; — das ist der Grund der Selbstsucht, der Herzens- und Verstandes-Enge, des Bösen im Menschen. — Im Akte des Schaffens erfaßt sich aber der göttliche Zorn, d. h. die göttliche Herbigkeit und „Grimmigkeit" nicht für den Zorn, sondern für die Liebe. — Wenn aber die Herbigkeit der Creatur den göttlichen Zorn entzündet, ihn also potencirt, so kommts zum wirklichen Zorn als solchem; d. h. nicht zum schöpferischen Zorn, zur schöpferischen Herbigkeit, sondern zum Blitz, zum vernichtenden Zorn (der sich selbst Zweck ist), also zur Strafe. — Der Blitz ist noch mit Schmerz verbunden, das Licht aber ist das sich Verständigende. In dem Gebrauch der Worte bei Böhme wird erst die merkwürdigste Eigenschaft der deutschen Sprache und Philosophie klar; nämlich die Elasticität und Flüssigkeit, die Versatilität der Begriffe, je nach der Grund-Intention, und wie die Worte den Wandlungen der Begriffe folgen.

Der Mystik, d. h. der echten Speculation, kann keine Formel naiver vorkommen, als das „a=a" der abstrakten Verstandes-Reflexion. — Ein a, d. h. ein Ding, das sich absolut selbst gleich ist, muß ein Abstraktum, eine Negativität, eine machtlose, todte Existenz sein. Ein „a=a" ist entweder Gott, oder ein nonens; weil es, als sich ab-

solut selber gleiche Kraft und Wesenheit, weder mit der Welt noch mit Gott correspondiren kann. Denn jede Correspondenz, jedes Beziehungsleben ist nur so möglich, daß ein Ding oder ein Ich fort und fort vom allgemeinen Leben absorbirt und in integrum restituirt wird.

Der ganze Inhalt, das Wesen und der nächste Zweck der Speculation, der speculirenden Vernunft besteht aber darin, zu erkennen, wie die Einheit eine Vielheit und die Vielheit eine Einheit ist; daß die Dinge nicht nur dies oder das, sondern daß sie zugleich dies und das, so und so sind.

Jakob Böhmes, des Mystikers, Theosophie, dreht sich wie gesagt, um die himmlische Dreifaltigkeit in der ganzen Natur, um die Eins in der Drei, und um die Drei in der Eins. Dieser Lausitzer Schuster erfaßt mit der äußersten Nachdrücklichkeit die himmlische Zweideutigkeit und Vieldeutigkeit aller Dinge; wie Hegel sagt, die Wesenheit des Begriffs, das heißt seine Gegensätzlichkeit (und zwar ohne die Form des Gedankens, ohne die Methode der Dialektik), die Negativität Gottes in seiner Positivität; und diese Negativität ist ihm das „Ichts" das „für sich sein", weil durch dasselbe das Allgemeine verläugnet wird. Aus dem ersten Ichts ging Lucifer hervor und an seine Stelle kam das zweite Ichts, „der Separator Christus." Böhme zeigt mit der frappantesten Dialektik die Einheit von Affirmation und Verneinung; wie er es populär nennt: von Ja und Nein in dem einigen Gott. Seine Metaphysik ist in andern Worten das Hegelsche: Sein = Nichts (präciser Sein = Nichtsein), aus welcher Polarität die Wirklichkeit hervorgeht.

Wem im Ernste daran gelegen ist, einen Blick in die Tiefen des deutschen Gemüths, des deutschen Verstandes und Gottes-Gewissens zu thun, und wer überdies sich eine Anschauung verschaffen will, wie ein ungeschulter Genius, ein Mann aus dem Volke, sich die Sprache für

seine persönlichsten und doch zugleich so generell menschlichen Denk- und Gefühls-Processe dienstbar macht, der darf die Mühe nicht scheuen, den hier folgenden halben Bogen durchzuarbeiten, welcher die Essenz der Böhmeschen Theosophie nach **Hegels Darstellung** und meiner sorgfältig in Anwendung gebrachten Oekonomie enthält. Das Zusammenrücken und Reduciren der bereits sehr rectificirten und doch umfangreichen Hegelschen Zusammenfassung hat mir nicht wenig Kopfbrechen gemacht.

Das Interesse wird verdoppelt, wenn man verfolgen will, wie hier der tiefsinnigste Naturalist und **Autodidakt** von einem andern deutschesten Genius reproducirt und in die **Schulsprache übersetzt** wird, von einem Professor, welcher unendlich mehr als irgend ein anderer Mensch und Philosoph: Leben und Denken, Anschauung und Begriff, Natur und Geist, Wesenheit und Form, Wort und Gedanke, die idealen und realen Existenz-Processe ineinsgebildet, die Geschichte der Philosophie reproducirt und in seiner Dialektik ihr Destillat dargestellt hat.

* * *

„Philosophia teutonica hieß schon vor Jakob Böhme der Mysticismus. — Jakob Böhme ist der erste deutsche Philosoph; der Inhalt seines Philosophirens ist echt deutsch. Was ihn merkwürdig macht, ist das protestantische Princip, die Intellektual-Welt in das eigne Gemüth hereinzulegen, und in seinem **Selbstbewußtsein** Alles anzuschauen, zu wissen, und zu fühlen, was sonst Jenseits war.

„Die Art und Weise seiner Darstellung muß barbarisch genannt werden; aber er ist ein Mann, der bei seiner rohen Darstellung ein **konkretes tiefes Herz besitzt**.

„Wie Böhme das Leben, die Bewegung des absoluten Wesens ins Gemüth legt, eben so schaute er alle Begriffe in einer Wirklichkeit (in wirklichen Dingen, z. B.

Schwefel, „Markurius“, „Salitter“ [Salpeter] an) oder er gebraucht wirkliche Dinge als Begriffe.

„Die Gedankenformen, die er gebraucht, sind keine Gedankenbestimmungen; es sind sinnliche Bestimmungen, so Qualitäten, herbe, süß, bitter, grimmig; oder Empfindungen, Zorn, Liebe; oder Stoffe, Salitter (sal nitri), Essenz, Markurius &c.

„Was im Himmel vorgeht, hat er in der Gegenwärtigkeit, in seinem Gemüth und bei sich herum.

„Er will herauskriegen, wie das Böse im Guten, oder der Teufel aus Gott zu begreifen sei; — eine Frage der jetzigen Zeit. — Weil er aber den Begriff nicht hat, so stellt sich dies als fürchterlicher schmerzhafter Kampf in dem Manne dar. Es ist ein Kampf seines Gemüths, ein Kampf des Bewußtseins mit der Sprache (die er sich schaffen muß). Der Inhalt ist die tiefste Idee, welche die absolutesten Gegensätze zu vereinigen versucht.

„Die Gestalt, die ihm zunächst liegt, ist Christus und die Dreieinigkeit, und dann die chemischen Formen von Merkur, Salitter, Schwefel, Herbes, Saures &c. Wir sehen in dem Manne das Ringen, diese Entgegengesetzten in Eins zu bringen und sie zu binden; — nicht für die denkende Vernunft; es ist eine ungeheure wilde und rohe [?] Anstrengung des Innern, das zusammenzupacken, was durch seine Gestalt und Form so weit auseinanderliegt.“

„Wie Prospero bei Shakespeare, im Sturm, Ariel droht, eine wurzelknorrige Eiche zu spalten und ihn 1000 Jahre darin einzuklemmen, so ist Böhmes großer Geist in die harte knorrige Eiche des Sinnlichen, — in die knorrige harte Verwachsung der Vorstellung eingesperrt. — Er kann nicht zur freien Darstellung der Idee gelangen. In der Idee Gottes auch das Negative zu fassen, ihn als absolut zu begreifen, dies ist der Kampf, der so fürchterlich aussieht, weil Böhme

in der Gedankenbildung (Dialektik) noch so weit zurück ist; — andrerseits erkennt man das tiefe Gemüth, das mit dem Innersten verkehrt, und darin seine Macht, seine Kraft exercirt.

„Die Grund-Idee ist bei ihm das Streben, Alles in einer absoluten Einheit zu erhalten; — die absolute göttliche Einheit, und die Vereinigung aller Gegensätze in Gott; — sein einziger Gedanke, der durch Alles hindurch geht, ist im Allgemeinen die heilige Dreifaltigkeit; in allen Dingen erkennt er ihre Enthüllung und Darstellung, und zwar so, daß alle Dinge diese Dreieinigkeit nicht als eine Vorstellung, sondern als Realität, als die absolute Idee in sich haben.

„Ein Haupt-Gedanke Böhmes ist, daß das Universum ein göttliches Leben und Offenbaren Gottes in allen Dingen ist; näher: daß aus dem Einen Wesen Gottes, dem Inbegriff aller Kräfte und Qualitäten, der Sohn ewig geboren wird, der in jenen Kräften leuchtet; die innere Einheit dieses Lichts mit der Substanz der Kräfte ist der Geist.

„Das Erste ist Gott der Vater; dies Erste ist zugleich unterschieden in sich, und ist die Einheit dieser Beiden. „Gott ist Alles“, sagt er, „er ist Finsterniß und Licht, Liebe und Zorn, Feuer und Licht; aber er nennt sich allein einen Gott nach dem Lichte seiner Liebe. — Es ist ein ewiges Contrarium zwischen Finsterniß und Licht; Keines ergreifet das Andere, und ist Keines das Andere, und ist doch nur ein einiges Wesen, aber mit der „Qual“ unterschieden“ (Qual ist Quelle, Qualität; mit der Qual ist das ausgedrückt, was absolute Negativität heißt, das sich auf sich beziehende Negative, die absolute Affirmation darein) — „auch mit dem Willen, und ist doch kein abtrennlich Wesen. Nur ein Principium scheidet das, daß Eines im Andern als ein Nichts ist, und ist doch, aber nach dessen Eigenschaft, darinnen es ist, nicht offenbar.“

„Um die Einheit des absolut Verschiedenen dreht sich das ganze Bemühen Böhmes; das Princip des Begriffs ist also bei ihm durchaus lebendig, nur kann er's nicht in der Form des Gedankens aussprechen. Jenes Einige, sagt er, ist aber unterschieden durch die Qual, d. h. Qual ist eben die selbstbewußte gefühlte Negativität. — Die absolute Identität der Unterschiede ist durchaus bei Böhme vorhanden.

„So stellt er nun Gott nicht als die leere Einheit vor, sondern als diese sich selbst theilende Einheit des Entgegengesetzten.

„Man sagt: Gott ist die Realität aller Realitäten. Böhme sagt: „Du mußt deinen Sinn allhier im Geiste erheben, und betrachten, wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tiefe, Höhe, Himmel, Erde und Alles was drinnen ist, und über dem Himmel, sei der Leib Gottes; und die Kräfte der Sternen sind die Quelladern in dem natürlichen Leibe Gottes in dieser Welt.“

„Nicht mußt du aber denken, daß in dem Corpus der Sternen sei die ganze triumphirende, heilige Dreifaltigkeit: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist. Aber dies ist nicht also zu verstehen, daß Er gar nicht sei in dem Corpus der Sternen und in dieser Welt.“ *)

„Nicht mußt du denken, daß jede Kraft, die im Vater ist, an einem besondern Theil und Ort in dem Vater stehe, wie die Sternen am Himmel. Nein! Sondern der Geist zeigt, daß alle Kräfte in dem Vater ineinander sind, wie eine Kraft.“

Wie das Erste, das Quellen und Keimen aller Kräfte und Qualitäten in Böhmes (auf die Natur übertragener) Dreifaltigkeitslehre ist, so ist das Aufgehen das Zweite.

Ein Hauptbegriff, welcher bei ihm unter sehr vielen

*) Gott ist ein intramundaner und extramundaner Geist; den Dingen immanent und doch transscendent.

Gestaltungen und Formen erscheint, ist das zweite Princip, das Wort, der „Separator“, die Qual, die Offenbarung, überhaupt die „Ichheit, der Quell aller Scheidung, des Willens und Insichseins“, das in den Kräften der natürlichen Dinge ist, und indem das Licht darin aufgeht, zur Ruhe zurückgeführt wird.

Gott als das einfache absolute Wesen ist nicht Gott absolut, in ihm ist nichts zu erkennen. Was wir erkennen, ist etwas Andres; eben dies Andre ist aber in Gott selbst enthalten als Gottes Anschauen und Erkennen. Von dem Zweiten sagt Böhme: eine Separation habe geschehen müssen in diesem Temperament. „Denn kein Ding kann ohne Widerwärtigkeit ihnen offenbar werden; denn so es nichts hat, das ihnen widersteht, so gehts immerdar für sich aus, und geht nicht wieder in sich ein. So es aber nicht wieder in sich eingeht, als in das, daraus es ist ursprünglich gegangen, so weiß es nichts von seinem „Urstand.“ Urstand gebraucht Böhme für Substanz; und es ist Schade, daß wir diesen, und so manchen andern treffenden Ausdruck nicht gebrauchen dürfen. — „Ohne die Widerwärtigkeit hätte das Leben keine Empfindlichkeit, noch Wollen, Wirken, weder Verstand noch Wissenschaft. — Hätte der verborgene Gott, welcher ein einig Wesen und Wille ist, nicht mit seinem Willen aus sich, aus der ewigen Wissenschaft im Temperamento sich in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und dieselbe Schiedlichkeit in eine Infaßlichkeit (Identität) zu einem natürlichen und kreatürlichen Leben eingeführet, und daß dieselbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit stände, wie wollte ihnen der Wille Gottes, der nur Einer ist, offenbar sein? Wie mag in einem Einigen Willen eine Erkenntniß seiner selbst sein?“

„Wir sehen, J. Böhme ist unendlich erhaben über das leere Abstraktum des höchsten Wesens ꝛc. Er sagt: „Der Anfang aller Wesen ist das Wort, als das Aushauchen Gottes. Mit dem Worte

verstehen wir den offenbaren Willen Gottes; mit dem Wort Gott aber den verborgenen Gott, daraus das Wort ewig entspringt. Das Wort (der Sohn) ist der Ausfluß des göttlichen Ein, und doch ist es Gott selber als seine Offenbarung. Das Ausgeflossen ist Weisheit aller Kräfte, Farben, Tugend und Eigenschaften, Anfang und Ursach.«

»Das Weltall ist nichts andres, als eben die kreatürlich gemachte Wesenheit Gottes.

»Der Himmel Kräfte arbeiten stets in Bildnissen, Gewächsen und Farben, zu offenbaren den heiligen Gott, auf daß er erkannt werde in allen Dingen.

»Der Sohn ist das Herz (das Pulsirende) im Vater. Alle Kräfte, die im Vater sind, sind des Vaters Eigenthum. Der Sohn ist das Herz oder der Kern in allen Kräften; er ist aber die Ursache der quellenden Freuden in allen Kräften in dem ganzen Vater. [Das Erste ist der Salitter, das Neutrale.]

»Wie die Sonne das Herz der Sternen ist, bedeutet sie recht den Sohn. (Der Sternen Zirk bedeutet des Vaters mancherlei Kräfte.) Er leuchtet in allen Kräften des Vaters und seine Kraft ist die bewegliche, quällende Freude in allen Kräften. Denn so der Sohn nicht in dem Vater leuchtete, so wäre der Vater ein finster Thal.«

Ueber dieses Aufgehen und Manifestiren hat Böhme denn auch äußerst wichtige Bestimmungen beigebracht.

»Aus solcher Offenbarung der Kräfte, darinnen sich der Wille des ewigen Ein beschaut, fließt der Verstand und die Wissenschaft des Ichts, da sich der ewige Wille im Ichts schauet.« (Wortspiel von Nichts, denn es ist eben das Negative; aber zugleich Gegentheil von Nichts, und das Ich des Selbstbewußtseins liegt darin.)

Der Sohn, das Etwas, ist so Ich, Bewußtsein, Selbstbewußtsein; das abstrakt Neutrale ist Gott, das Sichsammeln zum Punkt des Fürsichseins ist Gott. Das Andre ist nun das Ebenbild Gottes. — »Dies Eben-

bildniß ist das Mysterium magnum, als der Schöpfer aller Wesen und Kreaturen; denn es ist der Separator." Derselbe ist das Bethätigende, sich Unterscheidende; und er nennt ihn (dies Ichts) nun auch den Luzifer, den erstgebornen Sohn Gottes, — den kreatürlich erstgebornen Engel. Aber Luzifer ist abgefallen, — Christus an seine Stelle gekommen. Dieser Luzifer ist abgefallen; denn das Ichts — das Sichselbstwissen, Ichheit (Böhmes Wort) ist das Sichhineinbilden, das Sichhineinimaginiren, das Fürsichsein, das Feuer, das Alles in sich hineinzehrt. Dies ist das Negative im Separator, die Qual; oder es ist der Zorn Gottes; dieser Zorn Gottes ist die Hölle und der Teufel, der durch sich selbst sich in sich hineinimaginirt. Das ist sehr kühn und spekulativ. So sucht Böhme aus Gott selbst den Zorn Gottes zu fassen. — In der That ist hier Böhme in die ganze Tiefe des göttlichen Wesens hineingestiegen; das Böse, die Materie, oder das Ich = Ich, das für sich Sein, dies ist die wahre Negativität. Früher war es das non ens, das selbst positiv ist, Finsterniß; die wahre Negativität ist Ich. — Es ist nicht etwas Schlechtes, weil es das Böse genannt wird; im Geiste allein ist das Böse, wie es an sich ist begriffen. — Böhme nennt es denn auch die Selbheit. „In welchem Dinge des Dinges eigner Wille wohnt, ohne daß in ihm Gottes Wille will, da wohnet der Teufel und Alles was außer Gott ist." Böhme hat den Begriff des Insichseins sehr lebendig und tief, es fehlt ihm aber der Begriff des Fürsichseins, Für- ein Anderes-Sein, — und Rücknahme als die andre Seite.

Um das Ichts zu fassen, den Separator, wie er sich aus dem Vater „empört", wirft sich Böhme in vielen Formen herum. Die Qualitäten steigen im großen Salitter auf, bewegen, erheben, „rügen" sich. Er hat da im Vater die Qualität der Herbigkeit; und stellt dann das Hervorgehen des Ichts vor als ein Scharfwerden,

Zusammenziehen, als einen Blitz. Dies ist Licht, ist der Lucifer.

Das Für sich sein, Sichvernehmen, nennt Böhme Zusammenziehen in Einen Punkt. Das ist Herbigkeit, Schärfe, Durchdringung, Grimmigkeit; dahin gehört der Zorn Gottes; darin liegt das Böse; hier faßt er das Andere Gottes in Gott selbst. „Dieser Quell kann angezündet werden durch die Größe, Rügung (Rektifikation?) und Erhebung. Durch die Zusammenziehung wird geformt das kreatürliche Wesen, daß ein himmlisches Corpus gebildet wird. So die Herbigkeit aber durch Erhebung der aus dem Salitter geschaffnen Kreaturen angezündet wird, so ist es eine brennende Quellader des Zornes Gottes.“

In den „Quaestionibus theosophicis“ gebraucht Böhme besonders auch für den Separator (für den Gegensatz vom verborgnen negativen und vom erscheinenden schaffenden Gott) die Form von Ja und Nein. Er sagt: „Der Leser soll wissen, daß im Ja und Nein alle Dinge bestehen, es sei göttlich, teuflisch, irdisch oder was genannt werden mag. — Das Eine, als das Ja, ist eitel Kraft und Leben, und ist die Wahrheit Gottes oder Gott selber. Dieser wäre in sich selber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude und Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein ist ein Gegenwurf des Ja oder Wahrheit [diese Negativität ist das Princip alles Wissens und Verstehens] auf daß die Wahrheit offenbar und Etwas sei [also das Sein kommt durch das Nichtsein erst zum Etwas, zur Wirklichkeit], darinnen ein Contrarium sei, darinnen die ewige Liebe eine wirkende, empfindliche, wollende Liebe sei. Und können doch nicht sagen, daß das Ja vom Nein abgesondert und zwei Ding neben einander, sondern sie sind nur ein Ding, scheiden sich aber selber in zwei Anfänge, und machen zwei Centra, da ein jedes in sich selber wirket und will. — Außer diesen beiden,

welche doch in stetem Streite stehen, wären alle Dinge ein Nichts, und ständen still ohne Bewegung [die Polarität des Cerebral- und Gangliensystems — positiver und negativer Pol].

„Wenn der ewige Wille nicht selber aus sich ausflösse und führte sich in Annehmlichkeit ein [wenn er sich nicht im Andern seiner Selbst gefiele], so wäre kein Gestaltniß noch Unterschiedlichkeit, sondern es wären alle Kräfte nur eine Kraft. So möchte auch kein Verständniß sein, denn die Verständniß urständet [hat ihre Substanz Urgrund] in der Unterschiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenschaft die andre siehet, probiret und will. Der ausgelassne Wille [Gottes] will die Ungleichheit, auf daß er vor der Gleichheit unterschieden und sein eigen Etwas sei, auf daß etwas sei, daß das ewige Sehen sehe und empfinde.

„Und aus dem eignen Willen entsteht das Nein, denn er führet sich in Eigenheit, als in Annehmlichkeit seiner selber. Er will Etwas sein, und gleichet sich nicht mit der Einheit; denn die Einheit ist ein ausfließend Ja, welches ewig also im Hauchen seiner selbst stehet, und ist eine Unempfindlichkeit, denn sie hat nichts, darinnen sie sich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens, als in dem Nein, welches ein Gegenwurf ist des Ja, darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat, das es wollen kann (177 Fragen von göttlicher Offenbarung, III, §. 2—5, S. 3591—3592).

„Aus diesem ewigen Wirken der Empfindlichkeit ist die sichtbare Welt entsprungen.

„Alle Ding dieser Welt ist nach dem Gleichniß der Dreifaltigkeit geworden.

„Thue die Augen auf und sieh dich selber an; ein Mensch ist nach dem Gleichniß aus der Kraft Gottes in seiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Hirne, Adern hast du deinen Geist; alle diese Kraft bedeutet

Gott den Vater. — Aus der Kraft empöret (gebäret) sich dein Licht, daß du in derselben Kraft siehest, verstehest und weißt was du thun sollst —: das ist der Sohn, der in dir geboren wird [dies Licht, dies Sehen, Verstehen, ist die zweite Bestimmung, es ist das Verhältniß zu sich selbst]. Aus deinem Lichte gehet aus in dieselbe Kraft, Vernunft, Verstand, Kunst und Weisheit, den ganzen Leib zu regieren, und auch Alles was außer dem Leibe ist zu unterscheiden. Und dieses Beides ist in deinem Regiment des Gemüths ein Ding, dein Geist; und das bedeut' Gott, den heiligen Geist. Und der heilige Geist aus Gott herrschet auch in diesem Geiste in dir [in ihm], bist du ein Kind des Lichts und nicht der Finsterniß."

Dies sind nun die Haupt-Gedanken des Böhm. — Seine tiefen Gedanken sind, a) das Erzeugtwerden des Lichts, Sohns Gottes aus den Qualitäten (lebendigste Dialektik); b) die diremtion seiner selbst. — Er faßt die Gegensätze auf das härteste, roheste, läßt sich aber durch ihre Sprödigkeit nicht abhalten die Einheit zu setzen. Diese Tiefe, roh und barbarisch, ist ohne Begriff, eine Gegenwart (eine Wirklichkeit), ein aus sich selbst sprechen; Alles in sich selbst Haben und Wissen. — Zu erwähnen ist noch sein frommes Wesen, das Erbauliche, der Weg der Seele in seinen Schriften; dies ist im höchsten Grade innig und tief.

C. Friedrich der Große und Napoleon.

„Friedrich II. liebte den französischen Verstand, aber nicht den französischen Willen."

Hippels Lebensläufe.

Thomas Carlyle sagt in seiner Geschichte Friedrichs des Zweiten (Berlin, Decker, 1858): „Friedrich ist mit nichten der Halbgötter Einer ꝛc." — „Aber da ist ein Zug an ihm, — — nämlich, daß er in seiner Art eine Realität ist; daß er stets meint, was er spricht; auch seine Handlungen auf das, was er als Wahrheit erkennt, begründet, und gar nichts vom Schein-Menschen an sich hat; wovon einige Leser zugeben werden, daß es ein äußerst seltenes Phänomen ist." — „Wir nehmen wahr, daß Friedrich nie versucht hat, nach Schwindlerart mit den Thatsachen umzuspringen." — — „Er hat wohl gewußt, wie unerbittlich die Natur der Thatsachen ist, wie vergeblich ihnen gegenüber alle List der Diplomatie und Sophisterei." „Wie dieser Mann — ein König — es dahin brachte, nicht ein Lügner und Charlatan zu sein (wie sein Jahrhundert es war), verdient von Menschen und Königen beachtet zu werden." — —

Die Intentionen und Fühlungen Carlyle's sind so genial, wie seine Formen ungeheuerlich und geschmacklos; mit seinem ehrlichen Instinkt hat aber der englische Autor den Lebenspunkt an Friedrich herausgefühlt. — „Wenn

ich in mich selbst einkehre" (schreibt Friedrich der Große an seine Schwester, die Markgräfin von Baireuth) „so finde ich nichts als ein armes Individuum, zusammengesetzt aus einer Mischung von Gutem und Bösem, oft sehr unzufrieden mit sich selbst, und das gern mehr Verdienste haben möchte, als es hat; geschaffen, um als Privatmann zu leben; gezwungen zu repräsentiren; Philosoph aus Neigung, Staatsmann aus Pflicht, mit einem Worte ein Mann, der genöthigt ist Alles zu sein, was er nicht ist, und der kein anderes Verdienst hat, als eine gewissenhaftige Hingebung an seine Pflichten" 2c. — „Ich habe geglaubt, daß, da ich König bin, es mir zukomme, königlich zu denken, und ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, daß der Ruf eines Fürsten ihm theurer sein müsse als das Leben."

„Ich bin fest entschlossen, mich auf dasjenige aller feindlichen Heere zu stürzen, welches mir am nächsten kommen wird, werde daraus was da wolle. Ich will den Himmel noch für seine Milde segnen, wenn er mir die Gnade zugesteht, mich mit dem Degen in der Hand untergehen zu lassen."

„Wie kann ein Fürst seinen Staat, den Ruhm seiner Nation, seinen eignen Ruf überleben?"

Was für eine willkommene Gelegenheit hätte ein Franzose in solcher Lage gefunden, sich für den ersten Welthelden und Märtyrer mit dem höchsten Pathos zu declariren; Friedrich, der deutsche Mann, erklärt sich dagegen für ein armes Individuum, gezwungen, seinem Herzen mit Repräsentationen Gewalt anzuthun; aber auch mit einem Gewissen für Ehre und Pflicht, und mit dem festen Willen, dieser Mahnung ohne verschwächende Reflexionen und auf die exacteste Weise ein Genüge zu leisten.

Heute möchten die Leute auch noch Helden vorstellen, aber mit vollständiger Schulvernünftigkeit, Dialectik, Kritik und Katechismus-Moral, ohne Risico und ohne die Bar-

barei, welche der „kürzeste Proceß“ mit sich bringt. Friedrich hatte ein weiches Herz und eine ästhetische Bildung; aber er beherzigte die Regel: „Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne, und wer das Messer will, muß die Schneide wollen.“ Für die altväterische Association von Herz und Mutterwitz, von Derbheit und Noblesse, von Langmuth und kurzem Proceß, fühlen sich unsere modernen Charactere zu harmonisch, zu geschmackvoll und distinguirt.

Die Welt-Geschichte hat allerlei Helden aufzuzeigen, aber sehr wenig solcher, die es ohne alle Ostentation und Hochmüthigkeit, ohne Extravaganz und Spectakel, ohne Phantasterei und Eitelkeit gewesen sind, und nur, weil ihnen die Pflicht eine Helden-Rolle aufnöthigte. Friedrich von Preußen zeigt sich darin als „den Einzigen“, daß er ein Held, und doch ein einfacher, herzlicher, der Freundschaft, aller sanften, schönen Genüsse bedürftiger Mensch ist, der sich keinen Augenblick zu einer pathetischen Emphase stimulirt. Friedrich war bei aller Empfänglichkeit und Gewissenhaftigkeit für die Ideen, welche den Menschen über die gemeine Geschäftigkeit, über die Erde und über den sinnlichen Egoismus erheben, ein Preuße, d. h. ein exacter Verstandes-Mensch, ein Rationalist im edelsten Sinn. Friedrich war bei aller energisch ausgeprägten Persönlichkeit und Originalität nicht nur ein von Herzen bescheidener, sondern unbeschadet seines Helden-Characters ein verschämt-gefühlvoller Mensch, der sein weiches Herz mit Mutterwitz balancirte, und zuweilen mit einer harten Verstandes-Kruste panzerte. Friedrich durchschmerzte die Kluft zwischen dem Idealismus und dem wirklichen Leben und überbrückte sie mit einem Humor, der so lange fortleben wird, als preußische Herzen und Charactere existiren werden.

Die preußischen Charactere haben außer ihrer Werktüchtigkeit und Herzlichkeit auch das für sich, daß sie bei keinerlei Gelegenheit die Abgeschmacktheit begehn,

schön mit sich zu thun, über sich selbst gerührt zu sein und irgend einem persönlichen Schicksal oder Verhältniß eine Wichtigkeit beizumessen, welche der Nebenmensch als eine solche zu respectiren verpflichtet sein solle.

Friedrich der Große bewährt seine außerordentliche Urtheilskraft und Liebenswürdigkeit auch darin, daß er sich in seinen Kämpfen und unsaglichen Leiden keinen Augenblick zu einem prononcirten Helden und Märtyrer aufkraust; daß er nichts Martialisches affectirt, daß er nicht nur durchaus natürlich und unbefangen bleibt, sondern Verhältnisse, in welchen das Geschick des Vaterlandes auf dem Spiele steht, mit einer Sicherheit, ja mit einer Leichtigkeit, und bei Gelegenheit mit einem Humor behandelt, den eben nur ein gutes Gewissen und eine geniale Persönlichkeit, gegenüber der Welt-Geschichte, mit solcher Heiterkeit auszuspielen vermag. Der große König zeigt eine Gleichmüthigkeit und Laune, welche den Geschichtsforscher verführen kann, die ungeheuern Proportionen jenes siebenjährigen Kampfes für einen Krieg wie andere Kriege, und den Colossalstyl von Friedrichs Heldenthum für ein bloßes Feldherrn-Talent anzusehn!

Napoleon war wenig mehr als ein genialischer Feldherr, der sein Glück zu schmieden verstand; Friedrich aber zeigt sich als Staatsmann, als einen Weltweisen und, was mehr sagen will, er ist und bleibt ein guter, ein wahrhaftiger, ein großer Mensch.

Man weiß nicht mehr, was man groß nennen soll, wenn die ruhig-heitere, ausdauernd-besonnene, geistesüberlegene, von pathetischer Schwunghaftigkeit und von herzlos-dünkelhafter Nüchternheit, oder von affectirter Ironie gleich weit entfernte Weise Friedrichs, mit der er sein ungeheures Geschick zu bezwingen weiß, keine ächte Weisheit und Menschen-Größe ist.

Wie kleinlich erscheint gegenüber der natürlichen, der

gewissenhaften, pflichtbegeisterten, schmucklosen Persönlichkeit Friedrichs das aufgestelzte Wesen, der declamatorische, posaunenhafte, Intriguen spinnende und überall gewissenlose Hochmuth Napoleons! Und gleichwohl war die Zusammenstellung des Corsen mit dem preußischen Helden ein Vierteljahrhundert hindurch der patriotische Geschmack!

Napoleon fordert nicht nur muthig, sondern frech und herzlos sein Schicksal und das der Nationen Europa's in die Schranken; und er mißbraucht sein Glück mit dem schnöden Uebermuthe eines Parvenü's, mit der infamen Unbarmherzigkeit und dem colossalen Egoismus eines Barbaren, der nur sein Ich als Weltgesetz anerkannt haben will; der vor sich selbst, vor der Welt seine Rolle wie eine Schauspieler-Rolle abspielen muß, da er sich nur durch Ruhmsucht, und durch nichts Heiliges, nichts Wahrhaftiges getrieben fühlt. Auf Helena wird der ungeheure Locomotivführer und Maschinist des politischen Dampfes, der seelenlose Rechnenmeister, der sich doch zuletzt verrechnete, weil er Nationen für todte Zahlen-Massen und sittliche Mächte für bloße Formeln nahm, erst wieder ein natürlicher Mensch, und die Welt-Geschichte wird durch seine Buße und Umwandlung dem Blam entzogen, von einem Mechaniker und Schauspieler zehn Jahre hindurch in europäische Scene gesetzt gewesen zu sein.

Carlyle kommt auch auf die Parallele zwischen Friedrich und Napoleon zu sprechen und sagt bei dieser Gelegenheit: „Napoleon überrannte Europa für eine Weile durch ungeheuern Aufwand an Menschen und Munition; aber Napoleon vertheidigte niemals ein kleines Preußen sieben Jahre lang gegen ganz Europa durch Sparen und weises Verwenden seiner Leute und seines Pulvers, bis seine Feinde es aufgaben, mit dem Helden fertig zu werden. — — Ihr könnt mit einem sehr dicken Pinsel malen, und dabei doch kein großer Maler sein, sagt ein satyrischer

Freund; das wird in dem Maße klar, wie der Staubwirbel und der Aufruhr der jüngsten Generation sich legt."

Friedrich der Einzige und Luther sind so einzig groß durch die himmlische Oekonomie, mit welcher in ihnen Kraft und Milde, Seele und Verstand, Ideal-Sinn und Mutterwitz, Naturalismus und Schematismus versöhnt sind.

Durch Ungenirtheit, Derbheit, Ehrlichkeit, Praxis, Humor und kürzesten Proceß wirken aber die Sentenzen, die Anekdoten und Charactere Luthers wie Friedrichs des Großen als eine elementare Macht; und diese Macht ist um so Geist-bezwingender und liebenswürdiger, als ihr das weichste Herz, der tiefste Gottesglaube und eine Philosophie zum Grunde liegt, die alles Endliche und den bunten Wechsel der Erscheinungen auf eine Kerngestalt, auf eine übersinnliche Welt und ein Absolutes in der Geschichte wie in der Menschenbrust bezieht!

In keiner Form, in keinem Dogma, in keiner Art des Handelns, in keiner Methode und Dialectik liegt die absolute Wahrheit; aber die Energie des Herzens und Characters ist es, welche das Endliche und Relative wie ein Absolutes tractirt und mit dieser absoluten Methode die Welt und das Schicksal bezwingt — und dies that der König von Preußen, wie es Luther gethan!

In unserer modernen Bildung bekämpfen sich bereits Jahrzehnte hindurch Materialismus und Ideologie bunt durcheinander; die Sancho's und die Don Quichote's, die Fauste, welche eine Faust in der Tasche machen, und die Casperle wider Willen, welche der Zeit-Geist und oft nur der Zeitungen-Geist am Drahte regiert; aber an einem Luther, an einem Friedrich, der einem halben Welttheil durch Thaten das punctum juris und den Respekt vor Gesetz und überlegenem Geiste beibringt,

an einem Helden, in welchem sich der derbe, solide Volksverstand und die Volksdivination mit den Ideen und dem Schematismus der Schule zur Lebens-Integrität versöhnt, fehlt es der Zeit, und darum fehlen ihr auch die organisatorischen Talente. — Bauen, construiren, organisiren, schaffen, das Schicksal und die Welt bezwingen, kann der Mensch nur aus der Harmonie aller Kräfte, aus einem großen Lieben und Glauben, aus einem heilen Leben heraus!

* * *

„Als Napoleon am Tage nach der Krönung mit dem Marineminister Decrès sich vertraulich unterhielt (Decrès hat es mir kurz nachher wieder erzählt) sagte er: „Ich bin zu spät gekommen. Die Menschen sind zu klug; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ — „Wie, Sire, hat Ihre Stellung nicht Glanz genug? Giebt es etwas Größeres als, wenn man als einfacher Artillerie-Offizier begonnen, den ersten Thron der Welt einzunehmen?“ — „Ja“, antwortete er, „ich habe eine schöne Carrière gemacht, ich gebe es zu; aber welch ein Abstand gegen das Alterthum! Nehmen Sie Alexander. Als er Asien erobert und sich den Völkern als ein Sohn Jupiters angekündigt, glaubte der ganze Orient daran, nur Olympia, die wohl wußte, woran sie war, Aristoteles und einige Athenische Gelehrte ausgenommen. Wenn ich aber jetzt erklären wollte, daß ich ein Sohn Gott-Vaters sei, und wenn ich hingehen wollte, um ihm dafür zu danken, so würde jedes Fischweib, das mir begegnete, mich auspfeifen. Die Völker sind heutzutage zu aufgeklärt; es giebt nichts Großes mehr zu vollbringen.“ Jeder Commentar zu einer solchen Geschichte ist überflüssig.“

Denkwürdigkeiten des Marschalls Marmont.

Friedrich war ein schämiger Deutscher, der seinen Glauben zuweilen fortspottete, weil er fühlte, daß er ihn nicht solide genug mit seinem Verstande und den Forderungen der Gegenwart versöhnen konnte; während Napoleon keine Ahnung davon hatte, wie absurd ihm das hahle Wort-Pathos zu Gesichte stand, einem Gesichte aus Eisenguß oder Marmor, dessen Lächeln, wie die Staël sagte, durch ein Federwerk hervorgebracht zu werden schien.

Napoleon umgab sich im Ernste oder zum Schein mit dem Nimbus eines vom Schicksal erwählten Welt-

Reformators und Trägers der Welt-Geschichte, er wollte die Leute und sich selbst in diesen Einbildungen mit einer emphatischen Bulletin-Stylisation bestärken. Seine Declamationen bildeten mit seinem fischblutigen Herzen einen garstigen Contrast; er war ein tyrannischer Mechaniker und ein extemporirender Welt-Erlöser, der sich das Ansehn gab, als werde er alles das zum Lebens-Tempel hinauswerfen, was denselben bis dahin verunsaubert hatte, während er weder an das Ideale in der Welt-Geschichte, noch in der Gegenwart oder im Herzen glaubte, und in jedem Sinne sich als ein egoistischer Materialist und Mathematiker zeigte, der seine Ueberlegenheit über die Zeit dem Umstande verdankte, daß kein Fürst und kein Mensch so frech wie er die sittlichen Gewalten leugnete; Napoleon war es, der alle seine Operationen auf einen Mechanismus zu reduziren verstand. — Friedrich der Große kannte diesen Staats-, Militär- und Welt-Mechanismus so gut wie Napoleon; aber weil er zugleich ein fühlendes Herz im Busen trug, weil er an die sittliche Welt-Ordnung glaubte, menagirte er die Mechanik und den Absolutismus bis auf das Maaß, welches seine Zeit und die jedesmalige Lage der Dinge gebot. Weil aber der große Mann das Ideal mit der Wirklichkeit nicht in allen Augenblicken und in allen Formen zu versöhnen verstand, weil er ein Mechaniker und Held, ein Welt-Weiser und ein Exerzier-Meister, ein Flötenbläser und ein Kanonen-Componist, ein zärtlicher Freund und ein General war, der seine weichenden Garden mit den Worten in's Feuer trieb: „Wollt Ihr Hundsfötter denn ewig leben?", weil er an einen Gott in den Geschichten und Väter-Sitten glaubte und doch Jeden „nach seiner Façon selig werden" ließ, weil er ein Gewissen von diesem D u a l i s m u s seines Glaubens und Wissens, seiner Philosophie und speciellen Lebens-Aufgabe hatte: darum gab er die Idealform und Helden-Erscheinung auf; darum maskirte er seine Gemüths- und

Gewissenstiefen mit Witz; darum war er ein Humorist, der praktisch bewiesen hat, daß auch der Mechanismus gelegentlich den Idealismus übertragen könne, und wiewohl er wußte, daß an Gottes Segen Alles gelegen sei, so war er doch wieder des Glaubens: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Ohne Göthe's Faust gelesen zu haben, lebte er dem Dictum nach: „Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken, setz deinen Fuß auf Ellen hohe Socken, du bleibst doch immer was du bist.“ — Friedrich ließ sich aber trotz dieser nüchternen Selbstkritik aus süßem Morgenschlummer wecken, weil er an dem Glauben von Pflicht und Herrscherwürde festhielt!

So ein wunderlich zwiespältiger Humorist war dieser Held mit dem Krückstocke, dieser Weltweise, der auf dem Schlachtfelde weinte und zugleich sein Herz an ein schönes Windspiel hing. Unsere modernen Philosophen, Literaten und Eintags-Propheten halten sich dagegen für den Humor zu durchgebildet, zu sittlich-ernst, zu geschmackvoll, zu formverständig, kurz zu großartig und zu distinguirt. Das ist eben die Miserabilität der heutigen feinen Bildung und Erudition, daß sie sich mit einer Harmonie und Integrität, mit einer objectiven Wissenschaft belügt, welche sie gar nicht haben kann. Wer Verstand und Wahrheitsliebe besitzt, fühlt und begreift das Welt-Schisma, und wem noch ein Rest von Scham und Gewissen geblieben ist, der bildet den Leuten der Literatur oder sich selbst nicht ein, daß er den Welt-Riß mit deutschem Styl, mit Grimassen, mit Zeit-Parolen, Gesinnungs-Tüchtigkeiten, Meinungs-Oeffentlichkeiten, mit populären Naturwissenschaften, mit National-Oekonomie aus dem Dintenfaß und dergleichen Komödien-Spektakel mehr überbrücken kann. Ueberall wimmelt die Welt heute von Gebildeten und Gesinnungstüchtigen, die ganz ruhig die Heldengestalten der Geschichte an sich vorüber lassen, ohne im Mindesten von ihrer eignen Duodez-Persönlichkeit, Nichtsbedeutenheit und Characterlosigkeit genirt zu sein. Die

alten Propheten, Krieger, Städte-Erbauer, Welt-Eroberer, Männer von Eisen und Stahl, jene weltewigen Dichter, Denker und Humoristen scheinen einseitige, monströs gebildete Charactere gewesen zu sein; unsere modernen Helden und Genien sind dagegen Gebildete, d. h. sie verstehen sich auf die Dutzend-Façons, auf Redensarten, Grimassen, Parolen, Literatur und Styl; sie sind keineswegs naturwüchsig, aber um desto literaturwüchsiger, was man allerdings den alten Helden nicht nachrühmen kann.

* * *

Zur Characteristik Napoleons.

„Schubert bewunderte Napoleon und sprach, als wir Andern vom Siege und vom Untergang des Verderbers träumten, ganz trocken vor mir aus: „Sie sehen die Welt und Geschichte mit ganz verkehrten und geblendeten Augen an, lieber Landsmann. Der Starke allein hat auf Erden das Recht zu herrschen; die meisten Menschen, glauben Sie mir, sind doch nichts als Gesindel, und man muß sich freuen, daß es solche Nimrode als Napoleon einmal wieder auf Erden giebt, Grundwühler und Aufräumer, welche die seit Jahrhunderten aufgethürmten Dreckhaufen auseinanderwerfen. Hier sind Sie auf der rechten Stelle, hier können Sie lernen, wie man auf Dreck treten muß.“ — Also das hatte der Greifswalder Schubert in Rußland gelernt? Nein, eine große Anlage dazu hatte er gewiß mitgebracht.“

Arndts Wanderungen mit Stein.

Rede-Schwulst, Phantasterei und prononcirtes, theatralisches Pathos gehören zu den schlimmsten Symptomen an allen Menschen, zumal aber an einem Manne, welcher eine Weltstellung einnimmt. Ein so ostensibles Gebahren verräth entweder einen schwachen Verstand, oder einen Mangel an einfachem Character, an Herz und Gemüth, ganz nothwendig aber Unnatur und Versteckspiel mit dem eignen Selbst.

Ein Sinn und Verstand wie der Friedrichs des Großen, welcher Dinge und Menschen durchdrungen und sich solchergestalt selbst zu einem Factor der prozessirenden Geschichten gemacht hat, gewinnt eben dadurch die gleich-

mäßige, harmonische und unhörbare Bewegung der Natur selbst, muß also von Ekstase, Bombast und Spektakel, von sichtbarem Anlauf und Kothurn eben so weit entfernt sein als von accentloser Schlaffheit, Indolenz und Monotonie. — Eben die Wilden, der Pöbel und die Halb-Barbaren, Türken, Tataren, Russen und Korsen characterisiren sich durch den jähen Wechsel von träumerisch-gedankenlosem Phlegma und von rasender Wuth, von zerfahrener Phantasterei, wenn sie einmal in Action gerathen sind. In solchen Menschen, denen eine gleichmäßige und stetige Mitleidenschaft, eine schöne Sympathie für alle Geschöpfe und Geschichten innewohnt, kann sich schwerlich so viel verhaltenes Gefühl oder so viel Phantasie anstauen, wie zu einer plötzlichen Ueberschwemmung oder Explosion in der Gestalt von Exzentricität und pathetischen Manifestationen nothwendig ist. Der tägliche und stündliche Verbrauch von Kräften regelt und gestaltet sie vollkommen, macht sie zu unserer zweiten schönen Natur. Nur die Schwäche, die Lüge, die Gefühllosigkeit, die Unnatur wird mit Mechanismus, mit Geräusch, mit einem zu fühlbaren Rhythmus und Kraftaufwand und mit gleichen Entladungen in Scene gesetzt. — An Napoleons Thaten wie Proclamationen bilden die eben genannten Symptome eine characteristische Diagnose. Selbst Gregorovius, der Verfasser der schönen Schrift über Korsika und der Episode „Die **Casa Bonaparte** zu Ajaccio“, Gregorovius, der Apologet des jungen Helden Napoleon (bis zum Frieden von Campo-Formio), von dem er mit Begeisterung ausruft: „Ein ungewöhnlicher Mensch, ein Halbgott fliegt an uns vorüber, noch unangetastet von der besudelnden Hand des Eigennutzes, bis das schöne Menschenbild nach und nach sich zertrümmert und zu denen gestellt wird, welche gewöhnliche Despoten waren“, sagt an einer andern Stelle eben so zutreffend und gerecht: „Napoleon war wohl ganz Korse, als er den Herzog von Enghien erschießen ließ; diese That war

die That eines korsischen Banditen, und kann erst recht begriffen werden, wenn man weiß, was die Sitte der Blutrache in Korsika erlaubt: nämlich den Mord auch an den unschuldigen Gliedern der feindlichen Sippschaft. Napoleon verläugnete sein korsisches Naturell auch in andern Beziehungen nicht, und so war er auch romantisch, theatralisch, abenteuerlich, wie zum Theil die Korsen sind.«

Wenn Napoleon mit seiner stehenden Nüchternheit abwechseln wollte, so fügte er dem theatralischen Kothurn, der abenteuerlichen, aus sibirischem Eise gehauenen Romantik (die auch vor den ägyptischen Pyramiden nicht zerschmolz, weil sie aus stereometrischem Verstande und sinnlicher Phantasterei bestand) die frechste und absurdeste Prahlerei und jenen phantastischen Schwulst, jene unausstehliche declamatorische Emphase hinzu, welche so grauenhaft mit seiner gefühllosen Mechanik contrastirte; diese Mechanik war das Räthsel seiner eisernen Willenskraft, seines unwandelbaren Characters wie seines schlagfertigen Verstandes. Der Inhaber dieser heillosen Lebensart hatte nur eine gewisse Art von Verstand; er faßte blitzschnell das Räderwerk, die Federn, die Gewichte, Ventile und Handhabungen des ganzen Mechanismus, welchen die Geistesträgheit, die Gewohnheit, die Convenienz, das Vorurtheil, die Bequemlichkeit und die Regierungspolitik in das sittliche Leben hineingeschoben haben; und wer sich auf diesen Mechanismus, auf die Apparate des Verstandes versteht, wer auf die Lieblingsleidenschaften, auf die Dummheiten und Schwächen der Menschen spekulirt, wer selbst von Herzens-Wetterwendigkeiten und von Herzens-Gefühlen verschont bleibt, weil er keine überschüssige Seele besitzt, die ihn an Consequenzen und Praktiken hindern könnte, der wird ganz naturnothwendig eben mit diesem einseitigen, seelenlosen und mechanischen Verstande sich die Welt unterwerfen; und Napoleon vollbrachte seine Herrschaft zu einer Zeit, in welcher

es der Mehrzahl der europäischen Fürsten nicht nur am Verständniß der Weltlage, sondern auch an Thatkraft und Character-Energie gefehlt hat.

Gregorovius sagt gegen das Ende seiner schönen Skizze: „Wo ist Napoleon? Was blieb von ihm übrig? Ein Name und eine Reliquie, welche ein leicht zu blendendes Volk nun öffentlich anbetet. Wie die verhaltene Leichenfeier Napoleons vom Jahre 1821 erscheint mir das, was nun jenseits des Rheins geschah. Aber die Todten stehen nicht mehr auf. Nach den Göttern kommen die Gespenster und nach der Welt-Tragödie das Satyrspiel. — Ein Leichengeruch geht durch die Welt, seitdem sie drüben, jenseits des Rheins, einen todten Mann aufgeweckt haben.“

Napoleon war wie eine Säure, wie ein chemisches Reagens; er brachte die Unmachten, die Narrheiten und Miseren Europa's an den Tag; er zerschrotete mit seiner gefühllosen eisernen Willenskraft und Verstandes-Maschinerie die zermürbten Institutionen und Formen der deutschen Staaten. Er war der reine Profan-Verstand, welcher nur an seinen eignen Witz und Willen glaubt und an keine übernatürliche Macht, an keinen inneren Zusammenhang in Kraft der Idee. Der Profan-Verstand des Korsen verhöhnte die Deutschen als Träumer und Ideologen; für diesen ungraziösen Ober-Mechaniker und „Poeten der That“ gab es weder in den Geschichten, noch in den Staaten, noch im Organismus des Verstandes eine Pathologie, sondern nur Maschinerie, für diesen Mathematiker gab es wohl menschliche Ideen, aber keine göttliche Idee, welche den Personen und Geschichten immanent ist. — Die menschlichen Ideen hatten für ihn keinen Zusammenhang mit dem Wesen der Dinge selbst; sie waren eben nur Gehirndestillate und äußerten keine absolut fortwirkende oder zeugende Kraft. Die dämonische Leidenschaft des Korsen glaubte und begriff weder die Continuität der Geschichte noch des Rechts.

Napoleon ist die Quintessenz aller Tugenden und Kräfte, deren der alt- und neurömische Menschen-Geist mächtig ist; in Friedrich II. aber ist die Quintessenz des deutschen Menschen und Mannes eingefleischt. — Irgend wer sagt von Napoleon mit merkwürdigem Instinkt: „Napoleon war im eminenten Sinn Korse; die Korsen haben aber mit den morgenländischen Völkern die Verachtung gegen fremde Nationen gemein. Napoleon verachtete die Franzosen und das Menschen-Geschlecht obenein. Es ist etwas räthselhaftes, dunkles in allen Napoleoniden; es geht ein heidnischer Zug durch all' ihr Denken, Dichten und Trachten; sie begehren Alles und nehmen Alles, aber sie können nichts behalten; es ist kein Segen bei ihren Erwerbungen; dabei halten sie sich für absolut bevorzugt und berechtigt; sie sind gegen Jedermann und darum war bald Jedermann gegen sie."

Napoleon hatte keinen Witz, weil er ein Mechaniker in der Geisterwelt, ein Schematiker war. Echter Witz erwächst nur aus der vollkommensten Freiheit des beseelten Verstandes, zu derselben gehört aber ein Gewissen, ein Standpunkt außerhalb. Wer sich absolut sicher fühlt, wer gar keine Gewissensbisse empfindet, der hat keinen Impuls, sich durch einen Witz zu rächen oder zu entschuldigen, welcher alle Dinge auf den Kopf stellt, alle Tugenden, alle sittlichen Verhältnisse ironisirt. — Friedrich der Große liebte den Witz, weil er ihn nicht sonderlich zu fürchten hatte, und weil er andererseits über einzelne Willkürhandlungen und despotische Launen stille Vorwürfe empfand, weil er ein herzlicher, empfindungsvoller Mensch mit einer pathologischen Seele war. Napoleon fürchtete und haßte den Witz, weil er ihm nicht vergönnt war, und weil er in demselben das Symptom einer Aufklärung, Kritik und Verstandesfreiheit erkannte, welcher er nicht gewachsen war. Der Zwingherr Europa's hatte kein sensibles Gewissen und fühlte sich gleichwohl

nicht freien Gemüths; aber unser große König fühlte sich so, und fand im freien Humor den Generalnenner, welcher die Bruchtheilchen zwischen seinem Eigenwillen und seinem idealen Bewußtsein hob.

Der Freiherr v. Stein schreibt aus Paris den 10. April 1814 an seine Gattin: „Hier bin ich in Paris ꝛc. Der Tyrann hat geendigt wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Anderen zu vergießen, war er damit verschwenderisch; aber er wagt es nicht zu sterben, um wenigstens muthig zu enden; er nimmt ein Gnadengehalt an, er kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um sein Leben zu behalten und ein schimpfliches Dasein zu verlängern; man versichert, daß er seine Tage zubringt mit Weinen, mit Seufzen; welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit! Ouwaroff schrieb mir neulich, es gebe in Bonapartes Geschichte ein Gemisch von Seltsamkeit und Größe, von Tamerlan und Gilblas; aber es giebt einen dritten Bestandtheil in der entsetzlichen, mißgestalteten Verbindung, welche seinen Character bildet: das ist Gemeinheit; sie zeigte sich in seiner Flucht von der Armee in Rußland, in seiner Behandlung Derer, die er verfolgt und niedergedrückt hatte; in seinem Umgang, seinen Reden und gegenwärtig in seinem Betragen im Unglück; — sie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für sein Leben — zur Feigheit.“

Proudhon sagt sehr zutreffend von Napoleon: „Dieses olympische, der öffentlichen Stimme müde Haupt, das ganz allein [für Alle] denken wollte, dachte endlich durchaus nichts mehr“ [wenigstens nichts Vernünftiges mehr].

Daß man die heute so beliebt gewordene Willens-Energie und Willensklarheit eben so übertreiben kann, als die Willens-Schwäche und Confusion von den romantischen Naturen übertrieben wird, stellt sich an keiner historischen Person so faßlich und geläufig heraus als an Napoleon, dem man sprichwörtlich einen eisernen Willen

zuerkannt hat. Er war, wenn man von der Potenz seines Verstandes abstrahirt, das Gegenbild eines Gewohnheits-Menschen und Philisters; er war ein Mensch, der die geheiligte Sitte, das Ehrgefühl und die Scham der europäischen Nationen mit Füßen trat; er war ein Unmensch, dem die Gewohnheiten des Herzens und die natürlichen Gemüthsbewegungen ferne bleiben mußten, der noch auf Helena von sich selbst aussagte, er habe eine Seele von Marmorstein. — „Melzi“ äußerte über ihn: Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und im Herzen die Hölle. Die Mutter Napoleons urtheilte: ihr Sohn habe eine Kanonenkugel an Stelle des Herzens in der Brust. Und dieser unmenschliche Mann erzog sich eben an seiner vom Gewissen, wie von der natürlichen Trägheit lospräparirten Willens-Energie und Willens-Klarheit: einen Dämon, der ihn viel unnatürlicher, viel heilloser tyrannisirte, als sich der Philister von seinen Gewohnheiten, seiner Willensfeigheit und Willens-Confusion beherrscht sieht.

Ob man der Narr seiner abstrakten Ideen, oder seiner Launen, Schwächen und Stimmungen, oder ein Narr der Dinge und der Menschen (wie Napolon von Lafayette gesagt), oder der verbrecherische Sclave seines rasenden Ehrgeizes, seiner diabolischen Gelüste und Leidenschaften ist: kommt in der Geschichte der Unfreiheit, der Monstrosität und Dämonie auf Eins heraus!

In einem Briefe der Königin Louise von Preußen an ihren Vater, geschrieben 1808, ist von der unvergeßlichen deutschen Frau das nachstehende Urtheil über Napoleon I. abgegeben: „Gewiß wird es besser werden, das verbürgt mir der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Throne sitzt. Fest und ruhig sind allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und Er ist

nur politisch, d. h. klug; und Er richtet sich nicht
ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie
eben sind. Er meint es nicht redlich mit
guten Sache und mit den Menschen. E
sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst un
persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewu
als man ihn lieben kann. — Von seinem Glück g
det, meint er Alles zu vermögen. Dabei ist er ohn
Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verlie
Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott,
auch an eine sittliche Weltordnung. Diese aber se
in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshal
ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zei
bessere folgen wird."

D. Ein paar Worte über Herder und Lessing, nebst einer Erinnerung an Gellert.

Den Studien und Bestrebungen Lessings fehlt das Centrum, weil er sich von der Welt zum Ich orientirt hat. Er scheint wunderbarerweise vom menschlichen Egoismus befreit; dafür wäre ihm aber auch mehr Innigkeit und Wärme des Gefühls, mehr Seele im engeren Sinn zu wünschen. Aber das geschonte Gefühl und der Mangel an Phantasie erklären es vielleicht, daß sich eben mit Lessings Verstand eine ganz eigenthümlich instinctive Thätigkeit verbunden zeigt, die ihn nicht nur die faulen Stellen in der Literatur und im Leben seiner Zeitgenossen, sondern auch die Methode finden ließ, mit der das Uebel zu beseitigen und die etwaige Operation in's Werk zu richten war. Lessing war aber nicht nur der Arzt seiner Zeit, sondern seine Autorität und Methode, seine Werke, die man eben so vielen spezifischen Medicamenten und Lebens-Elixiren vergleichen darf, wirken eben so lebendig noch in unserer Zeit fort. Aber daraus, daß dem Patienten der Doktor nöthiger thut als ein Pfarrer, darf der Patient nicht schließen, daß ein Arzt schlechterdings größer und nützlicher ist als ein Theolog; und so darf man auch nicht Lessing auf Herders Unkosten loben, blos weil feststeht, daß Herder durch seinen romantischen Geist und Zug viel deutsche

Schwächen und Unarten zur Reife gebracht, Lessing dagegen viel Schaden operirt und contrebalancirt hat.

Lessing nimmt in so fern eine unberechenbare Bedeutung für unsere Literatur und unsere ganze Bildung bis auf diesen Tag in Anspruch, weil er einen Faktor besitzt, der in der deutschen, namentlich in der schöngeistigen Literatur nicht mit der Energie und Herrschaft vertreten ist, welche das gesunde Leben erheischt: nämlich den gesunden Menschen-Verstand, und Lessing besaß denselben in höchster Potenz! Einen wahrhaft genialen Verstand, aber ohne die Extravaganzen, Reactionen, Geschmacklosigkeiten und Formlosigkeiten, in welchen sich viele Genies gefallen.

Was man im gemeinen Leben Menschen-Verstand nennt, ist in der Regel nur eben Leute-Verstand, d. h. der sinnliche Instinkt, welcher die Nahrungsmittel herauswittert, bei welchen sich die Individualität am besten conservirt. Leute-Verstand ist ein garstiges Monstre-Gewächs von Fuchslisten, Praktiken, Gewohnheiten und Geschicklichkeiten, mit welchen man die endliche Natur aller Dinge und Verhältnisse am besten tractirt — ein Mischmasch von instinctivem Gemein-Gefühl und Schematismus, von Trivialitäten und Excentricitäten, denen das Maaß der Harmonie und der ideale Character gebricht. Lessings Wesen und Größe besteht aber darin, daß sein Verstand den höchsten Aufgaben der Menschheit zugewendet blieb, ohne daß ihn diese ideale Richtung zum hohlen Enthusiasten und Schwärmer gemacht hätte. Er faßte vielmehr das Kleinste und Individuellste, er faßte die Form, die ganze Summe der Bedingungen in's Auge, unter denen eine Idee, sich einen Leib zubilden, unter denen sie ein Faktor des wirklichen Lebens werden kann. Aber dieser positive und förmliche Verstand machte ihn keinmal zum Pedanten, zum Kleinigkeitskrämer und Materialisten; er beeinträchtigte ihm nicht den weiten Horizont, welcher seinen weltumfassenden Verstand charac-

trifirt. In keinem Sterblichen kann der Idealsinn vollkommener wie in Lessing mit der Sinnlichkeit, und die expansive Kraft des Geistes harmonischer mit der centralisirenden ausgebildet sein. Diesem Genius ist das Kleinste groß, sobald er es in Verbindung mit den Ideen, Gesetzen und Prozessen zu bringen weiß, welche die Zeit und das Weltleben beherrschen; und umgekehrt gelten ihm diese Ideen und Gesetze nur so weit als concrete Mächte, Gestalten und Aufgaben, wie er ihnen ein ganz positives Moment und mit demselben eine Handhabe abgewinnen kann. — So bleibt Lessing ein unerreichtes Musterbild für die ächte, concrete, antike Classicität, die auch der Romantiker, der Musiker, der orthodoxe Christ, der Gefühls-Mensch respectiren muß, wenn er nicht ganz und gar ein Schwärmer und Selbstschwelger ist, wenn er noch eine heile Stelle am positiven Verstande conservirt. Lessing darf als ein Muster für die natürliche Oekonomie und Einfachheit des Characters, für das schöne Maaß und Gleichgewicht aller Kräfte gelten; für die natürliche Grazie des Verstandes, die gleichwohl nicht derjenigen Energieen und Zuspitzungen entbehrt, aus denen der dialectische Witz mit seiner resümirenden Methode entspringt. Lessing hatte keine Gravitationspunkte, weil er das Leben harmonisch und gesund wie ein Grieche empfand und ausgestaltete. Man fühlt seinen Schriften, und insbesondere seinen Deductionen, seiner Dialektik den individuellsten Verstand, den Character der Intelligenz, die Energie des Geistes, aber niemals eine individuelle Seele, eine absonderliche Lebensführung und Erfahrung, eine personelle Beschränktheit und Liebhaberei, oder andere Miseren und Vorurtheile an, die mit der deutschen Spießbürgerlichkeit auch dann noch verknüpft zu sein pflegen, wenn der gemüthliche Germane ein Philosoph und Kritikus ist.

Lessing war Weltbürger im nobelsten und reellsten Sinn; er konnte mit Thär, dem bewundernswerthen

edlen Autor „der rationellen Landwirthschaft“ sagen: „Ich fühle mich an keinem Ort; Zeit ist mir keine Zeit; ein sinnvoll ausgesprochenes Wort wirkt auf die Ewigkeit.“

Der große Kritiker, Ethiker und Kunst-Philosoph studirte und beherrschte seine Zeit, aber nicht mit seinen persönlichen Humoren und Talenten allein, oder indem er die Lieblingsleidenschaften und Vorurtheile seiner Zeitgenossen ausbeutete, sondern indem er ihre Irrthümer und Schwächen bekämpfte. — Und so haben wir in diesem Manne den guten Genius zu verehren, der dem reinen Geschmack, dem objectiven Urtheil der Deutschen die Geburtswehen erleichterte; der bei dem deutschen Weltverstande mit den andern großen Männern Hebammendienste verrichtete, indem er für frische Luft und Bewegung sorgte.

Lessing ignorirte als fest organisirter Mensch und Character, Musik und schöne Natur. Aus seiner keusch verschlossenen, schwer lösbaren, nie von leidenschaftlichen Sympathieen und Naturkräften alterirten Seele schien sich nicht das überschüssige Leben entbunden und als poetisches Gemüth constituirt zu haben, mittelst dessen der Deutsche den Seelen der Dinge und Geschichten getraut wird.

Wenn auch Schiller gelegentlich in dem seelenvollen Verkehr mit der Natur eine krankhafte Schwärmerei ersieht, und wenn ihm darin die modernen Realisten beistimmen: so wird diese Auffassung nicht nur durch Göthe und Shakespeare, sondern auch durch alle sinnigen und seelenvollen Frauen widerlegt; denn es wird durch dieselben dargethan, daß es auch eine gesunde Romantik und Seelenbildung, eine seelische Transscendenz, eine musikalische Pathologie geben kann, die den gesunden Verstand, den festen Character, die sittliche Kraft und Thätigkeit, die Selbstverläugnung im Ertragen von Leiden nicht ausschließt. Das Frauen-Gemüth hat nicht nur unendlich mehr Mitleidenschaften und natürliche Sym-

pathieen als der Mann, sondern im äußersten Fall mehr Gefühlscharacter, mehr Concentration und Zähigkeit des Gefühls, mehr Resignation. Die leicht gelöste Seele der Frauen concentrirt und krystallisirt sich auch leichter als die des Mannes. Verglichen mit dem intensiven und concreten Gefühl der Frauen ist das des Mannes ein Schematismus und eine Abstraction.

Meint man nun, daß der Mann durch ein so vertieftes und sublimirtes Seelenleben zum Weibe werden müsse, so beweist das Leben vieler Poeten und Künstler, daß der Genius des Mannes eben so wohl das „ewig Weibliche“, das ist eben die von natürlichen Sympathieen geschwellte Seele, mit der männlichen Kraft und Schärfe in eins bilden könne, — als es bekannt ist, daß ein edles, gebildetes und geniales Weib in allen entscheidenden Augenblicken seinen weichen Stoff in einen Stahl zu verwandeln versteht. — Gervinus sagt zutreffend und schön: „Wer in sich selbst die menschliche Natur in solcher Reinheit wie Lessing darstellte, durfte der wehmüthigen Sehnsucht nach der (elementaren) Natur entbehren.“ An Lessing haftet aber nicht der Tadel, daß ihm eine wehmüthige Sehnsucht und Schwärmerei gefehlt habe; wohl aber vermißt man an ihm das weibliche Element, die gelöste, die überschüssige und inspirirte Seele, die schöne Mitleidenschaft, die Sympathie für das elementare Leben im Menschen wie in der äußern Natur, die musikalische und pathologische Seele, welche im Verein mit der plastischen Kraft den Poeten ausmacht. Lessing war kein lyrisches Gemüth, sondern ein prononcirt sittlicher Character, mit einem ungemein muskelkräftigen, plastisch-anmuthigen Verstande und einer dramatischen Geisteskraft. Die Einseitigkeit des männlichen und sittlich-verständigen Characters hat nun zwar unsern Lessing zu dem Literatur-Heros gemacht,

welchen wir in ihm verehren, — aber von dieser Stellung und Bedeutung des Mannes in einer versumpften und abgeschmackten Zeit, ist kein Schluß zu machen auf Lessings Genie. Er ist ein Genie des Kopfs, aber kein Genius an Gemüth.

Wir bewundern an ihm die vollkommene Versöhnung von Realismus und Idealismus, aber doch nur in der Sphäre des intellektuellen Lebens; — und Lessings unbedingte Bewunderer, Diejenigen, welche ihn zu einem Propheten für alle Zeiten und für die Humanität schlechtweg machen wollen, müssen erinnert werden, daß unser Gemüth eine Welt für sich ist, mit einem Realismus und Idealismus, von welchem kein antik organisirter Mensch Erfahrungen und Inkarnationen gewinnen kann, wenn er weder ein Poet, noch ein Christ im bevorzugten Sinne ist, oder weiblichen Genius besitzt.

Für christliche Bildung und in Sachen specifisch deutscher Natur-Geschichten und Mysterien, in allen Fragen der Gemüths-Bildung, der romantischen Poesie und der Theologie kann Lessing eben so wenig eine Autorität und Norm abgeben als Aristoteles, Sokrates oder Homer — so große Heiden sie sind; bei welchem Urtheil ich aber nicht so verstanden sein will, als ob ich behauptete, daß jeder Christ schlechtweg dem edelsten Heiden in seinem Menschenthum überlegen sein müßte. Wer sich nicht selbst belügen will, muß eingestehen, daß auch das Christenthum nicht im Augenblick eine Mohren-Seele weiß waschen kann; und was nun meine Menschentaxe und Menschenkenntniß betrifft, so habe ich die Ueberzeugung, daß es selbst unter uns Deutschen inwendige Mohren giebt, denen das Christenthum, trotz der christlichen Gewohnheiten, der christlichen Reden- und Lebensarten nicht auf die neunte Haut, geschweige in die Seele gedrungen ist.

Die christlichen Mohren haben zwar ein tausendjähriges Erbe des christlichen Geistes angetreten, aber vor dem Schöpfer Himmels wie der Erden und gegenüber

dem heiligen Geiste des Christenthums, der in uns Fleisch werden soll, sind die tausend Jahre der christlichen Kirche wie ein Tag und wie ein Augenblick. — Lessing gilt mir für keinen Heiligen und er selbst hielt sich eben so wenig für einen solchen, als für einen Poeten; — aber darin stimme ich von ganzem Herzen mit allen modernen Realisten und Lobrednern Lessings ein, daß ich ihn unendlich mehr liebe und bewundre, als so manchen alten und neuen Heiligen, der den Blind-Gläubigen für einen Apostel gilt.

Hält man endlich an dem Satze fest, daß Lessing, wie jeder große Mensch und Kopf, sein eigener Heiliger gewesen und nur mit seinem eignen Maaß zu messen sei, so soll man (auch bei der Taxe der großen Romantiker, der Herder, Jean Paul, Tiek und Andrer) erwägen, daß ein Mensch wie Herder mit vollkommen gelöster, transscendenter, christlicher und echt deutscher Seele, daß ein Mensch voller Natur-Sympathieen und Mitleidenschaften für die Poesie und das Seelenleben aller Völker; nicht so kompakt und beschlossen, nicht so klar und baar, so character- und urtheilsconsequent, so nüchtern, regulirt, stylisirt und fertig sein konnte als ein Lessing, oder sonst ein antik organisirter und heidnischer Verstand. — Non omnia possumus omnes; suum cuique. — Auch die Romantiker können echte große Menschen sein wie die Classiker, sobald sie geborne und wohlerzogene geniale Romantiker und keine leeren Phantasten sind.

* * *

In Herder sehen wir eine Harmonie von allen Fakultäten des Geistes und der Seele, die ihren Gravitationspunkt im Gemüthe haben; und dieses Gemüth ist von Vergangenheit und Zukunft, von Religion und Geschichte erfüllt. Herder sucht die Literatur aus der Weltge-

schichte, und diese wiederum aus der Literatur zu erklären; aber doch so, daß er die Wirklichkeit aus der Idee, die Natur aus der Uebernatur begreift. Er ist viel mehr Idealist als Realist im modernen Sinn; man kann aber nicht sagen: mehr Historiker oder mehr Theolog, mehr Rationalist. Es ist eine wundervolle Abgewogenheit bei diesem Genius, zwischen den heterogensten Organen und ihren Lebens-Processen, zwischen seiner Poesie und Philosophie, seiner Phantasie und Kritik, seinem historischen und religiösen Organ. — Er studirt das Gegebene und Vergangene, aber in Kraft der höchsten Ideen, denen er schon um deswillen mit Begeisterung hingegeben bleibt, weil seine Jugend unter dem Druck und der Misere des Materialismus, der Trivialität und Engherzigkeit einer kleinstädtischen Spießbürgerlichkeit gelitten hat. — Man vermißt aber nicht ohne Grund an Herders harmonischer Vielseitigkeit, die im Humanitätsbegriff auch ihr Centrum aufzeigt, die Krystallisation, die Energie und Klarheit des Verstandes, den bis in die Fasern anatomirenden und gleichwohl concentrirtesten Witz, durch welchen sich Lessing characterisirt. Wiewohl man nicht außer Acht lassen darf, daß Lessings Vielseitigkeit sich innerhalb der Sphären des Geistes bewegte; während Herder das ganze Gebiet der Cultur mit der Summe aller Menschenkräfte in Angriff nahm, und die Erkenntniß nicht minder aus einer divinatorischen Seele, als aus einem philosophisch gebildeten Geiste bezog. Lessing ist ein verwunderlicher Enthusiast, nämlich ohne die sinnlichen Symptome des Enthusiasmus, ohne bemerkliche Schwunghaftigkeit, Ekstase oder Schwärmerei. Seine zur Religion erhöhte Wahrheitsliebe darf seinem Wesen weder die flüssige Grazie, noch die natürliche Unbefangenheit rauben. Die Fugalkraft der Wahrheit verführt ihren Mann zu keinen Excentricitäten, zu keinen ideellen Gravitationen, weder zur Sophisterei noch zur Pedanterie. Lessing hat zum ersten und letztenmal in unserer Literatur

um in den Annalen der Kritik: Character-Energie mit Unpartheilichkeit, er hat die logische Consequenz mit der natürlichen Elasticität und Lebendigkeit ineinsgebildet; er hat deutsche Methode mit romanischer Flüssigkeit und Liebenswürdigkeit versöhnt.

Was demnach unsern Lessing nicht nur so überaus interessant, sondern so originell, und zu einem Problem für alle Zeiten macht, ist die Thatsache, daß er seine Untersuchungen, trotz seiner gelehrten und theologischen Kenntnisse als Naturalist, als Freigeist, und mit einem Verstande in Angriff nimmt, dessen Schnellkraft und sinnliche Intuition, dessen Heißhunger den Enthusiasmus des Herzens ersetzen muß. — Eben so entschädigt uns die Durchsichtigkeit, die Unbefangenheit und exacte Präcision des Lessingschen Verstandes, für den Mangel des übernatürlichen Gewissens und eines tiefsinnigen Gemüths.

An Lessing kann man erfahren, wie zeugungslustig, wie anmuthig und muskelkräftig der Verstand sein, was er verbunden, mit mäßiger Einbildungskraft, und ohne einen Ueberschuß von Seele zu leisten vermag.

Lessing hat keine transscendente Seele, denn er verspottet direkt und indirekt die mystische Welt-Anschauung; er ignorirt entschieden die esotorischen Processe des Gemüths und Gewissens; er hat auch im Schlaf selten Träume gehabt; und gelegentlich seinen Unmuth darüber geäußert, „daß die Natur nicht zur Abwechselung einmal blau oder roth in Scene gesetzt wird.“ — Aber man verzeiht diesem Lessingschen Verstande seinen mangelhaften Contakt, seine geringe Wahlverwandtschaft mit Seele und Phantasie, wenn man gewahr wird, daß man es bei diesem deutschen Manne nicht nur mit einem Pracht-Exemplar von Verstand, sondern mit einem Normal-Verstande zu thun hat, der insofern kein solcher ist, als

er mit keinem andern, noch so eminenten Verstande schlechtweg verglichen oder gar identificirt werden kann.

Lessings Verstand war nicht nur consensuell und doch separirend innerhalb der Processe seiner angestammten Jurisdiction, sondern er unterbaute die ganze Welt der Gedanken mit seinen Argumenten wie mit Granit; und dann wieder balancirte er alle Grazien unsrer sinnlichen Natur in einer unsagbaren, harmonisch anmuthenden Weise, auf den Pointen seiner Dialektik; das ist der Lessingsche Witz, welcher die französische Literatur und Charlatanerie zu Paaren getrieben hat.

Von Lessing reicht nicht hin zu sagen, daß seine Methode die Wahrhaftigkeit, daß sie der Quell und die Kraft aller seiner Motive und Intentionen ist, daß jeder Lessingsche Satz und jedes Wort vom Geiste der Wahrheit ausgeprägt wird; daß selbst ein oppositioneller Verstand und ein Querkopf die Argumentationen dieses gebornen Kritikers wie einen geistigen Schraubstock respectirt; daß sie der unbefangene Verstand wie eine Erlösungsformel empfindet. — Mit diesem Lessingschen Verstande ist ein Extra-Wunder von menschlicher Organisation verknüpft. Er ist in seiner Wahrhaftigkeit ein deutscher, und doch ein heiler, ein unverletzter, gefeiter Verstand. — Alle andern Deutschen müssen es geschehen lassen, daß ihr Verstand irgend wie von Seele und Phantasie gelöst oder gelockert wird, und daß sich ihr Styl diesen Metamorphosen und Phantasmagorieen accomodirt; — die geschmackvollsten, gescheutesten, besonnensten, gewissenhaftesten Aesthetiker, Philosophen und Kritiker gerathen gelegentlich in Faselei und Affectation, in eine Ueberschwenglichkeit, durch welche Formlosigkeit, Geschmacklosigkeit, kurz Unwahrheit und Unschönheit verschuldet wird.

Der Lessingsche Styl verräth von solchen Alterationen und dilettantisch-pathologischen Abschwächungen nichts. Der Styl und Verstand Lessings ist nicht nur thatsächlich

ein ganzer Mensch und Mann, sondern er macht den entschiedenen Eindruck einer vollkommenen Keuschheit und Jungfräulichkeit. So viel Seele, Sinnlichkeit und Pathologie, als er zur Elasticität und Grazie, als er zum Verständniß der natürlichen Dinge und Processe, zur gesunden Mitleidenschaft bedarf, besitzt er primitiv und in Kraft der ersten heidnisch schönen Conception; — aber mit der Phantasie, mit der transscendenten Seele, mit dem deutschen Gemüth, mit den Herzens-Gewohnheiten hat er sich nicht vermischt, ist er weder eine förmliche, noch eine wilde Ehe eingegangen. Selbst Hegels unantastbare und mit dreifachem Erz gepanzerte Dialektik entbindet nicht selten einen überschüssigen Geist, den man schon vor Hegel den „logischen Enthusiasmus“ genannt hat. — Lessings Verstand aber kennt keine Transscendenz, wenigstens keine solche, die nicht in dem Augenblicke von der Basis aufgesogen würde, wo sie sich als eine überschüssige Kraft und als ein Idealismus etabliren will. Lessings Verstand ist ein potenzirter, heidnischer Griechen-Verstand, der nichts Anderes und Sublimeres anzüngelt, als was er natürlichermaßen ohne Ueberschwenglichkeit, ohne Pathologie ablangen kann. Das Geheimniß der Lessingschen Verstandes-Grazie wie des aus ihr erzeugten Styls, ist keine, von vorne herein stimulirte Wahrhaftigkeit, keine Coquetterie mit dieser und jener Tendenz, sondern die antike, keusche, urgesunde Naturökonomie, die Harmonie der Geisteskräfte und ihre Integrität. — Lessings Verstand bietet uns dasselbe Wunder wie Göthe, nur mit verschiedenen Gravitations-Punkten an. Wie in Göthes Sinnlichkeit und Seele der Welt-Verstand abgefangen ist, so in Lessings Verstand: die Oekonomie, das Maaß, das Gesetz, die Grazie der Natur. — Lessing wie Göthe sind innerhalb ihrer Persönlichkeit, ihrer Divination und respective ihres Verstandes, durchaus so objectiv und normal, wie der Natur-Proceß selbst.

Sie arbeiten nicht wie die andern Sterblichen und

die Gelehrten nach einer vorweg fertigen Chablone, sie stellen ihren Operationen nicht sittliche, religiöse, historische oder philosophische Ideen und Formeln voran, sondern sie elaboriren das aus der Verstandes-Substanz, respective aus dem Natur-Object heraus, was darin realiter und idealiter gegeben ist.

Weder Göthe noch Lessing bringen fix und fertige Maßstäbe, Paradigmen, Vorurtheile und Tendenzen zu ihren Stoffen heran, also auch keinen halbnatürlichen und halbforcirten Enthusiasmus, keine leere Ambition für Schulvernünftigkeit. — Göthe wie Lessing kelterten ihre Trauben keinmal zu stark. — Was sich aus der inspirirten Sinnlichkeit Göthe's, was sich aus dem sinnlich belebten Verstande Lessings, frei und mit natürlich harmonischer Anstrengung ergeben hat, das bildet den firnen Wein unsrer Literatur, aber die beiden Genien thaten weder aus sittlichen, noch aus religiösen, aus politischen, grammatischen oder dialektischen Tendenzen etwas hinzu oder hinweg, wenigstens stellen sich diese Tendenzen nicht prononcirt, sondern nur als natürliche Gravitationen und Energieen heraus. — An andern Dichtern, Denkern und Kritikern muß man immer beklagen und leiden, wie die Natur durch die Schule, oder die Schule durch die Natur entstellt, wie nicht nur Seele durch Geist und Geist durch Seele potenziirt, sondern auch verschwächt, beirrt und alterirt wird. Lessings formale Vollendung ist das nothwendige, organische Produkt seiner natürlichen Integrität und Geistesökonomie, aus der sich die Wahrhaftigkeit, die Keuschheit und Gesundheit von selbst ergiebt. Lessings Verstand erinnert wie Göthe's Sinnlichkeit und Phantasie an die Göttin, deren Schönheit sich aus dem Schaum des Meeres gebar.

* * *

Gellert.

In der Genie-Periode gehörte es zum guten Geschmack, unsern Gellert zu ignoriren, wiewohl er nicht nur für ein Prachtexemplar deutscher Lebensweisheit, sondern rein menschlicher Liebenswürdigkeit gelten darf. In der neuesten Zeit hat man sich in Consequenz des Positivismus herabgelassen, von jenem antiquirten Autor auf's neue Notiz zu nehmen. Zum erstenmal aber wird Gellert von W. Menzel in seiner „Deutschen Dichtung" so treffend, herzlich und tief characterisirt, daß ich die bezügliche Stelle hier anzuführen für eine Pflicht erachte.

„Gellerts Fabeln und Erzählungen", in Jamben geschrieben, haben Hagedorns und Weiße's liebenswürdige Leichtigkeit der Form, übertreffen sie aber weit an Geist und Stoff. Sie sind zum Theil aus ältern und fremden Quellen entlehnt, doch die meisten originell und in hohem Grade gefällig durch eine gewisse naive Schalkhaftigkeit. In der *Anspruchslosigkeit* ist Gellert einzig, zur wahren Beschämung der *Klopstockischen Pausbackigkeit*. Gellerts Manier ist in ihrer Einfachheit die feinste und vornehmste; selbst Lessing kam ihm darin nicht ganz gleich, da Lessing zur Sophisterei geneigt, nicht selten Unwichtiges wichtig zu behandeln liebte. Mit Recht wurden Gellerts Fabeln das Lieblingsbuch der Zeit, und werden heute noch gern gelesen. Die Hauptsachen darin sind weniger die Fabeln, als die komischen Erzählungen.

„Die geistvolle Geschichte vom Hute, vom Blinden und Lahmen, vom Greise, das Bad der Hinkenden, das Gespenst, der Selbstmord, Hannchen, das Unglück der Weiber, Hans kommt durch seine Dummheit fort, die beiden Nachtwächter, die Lügenbrücke, die Mißgeburt, Eulenspiegel, der Freigeist, die schlauen Mädchen, das Hospital, am Galgen, das 14jährige Mädchen, die

Bauern und der Amtmann, der Schatz, Hans Nord e:
halten einen Schatz von Lebensweisheit und Kennti
der menschlichen Schwächen und Thorheiten, die mit a
nachahmlichen Humor behandelt sind."

E. Göthe.

„Claudius (der Wandsbecker Bote) kennt nur den unmittelbaren Ausdruck poetischen Lebens, den Naturlaut der Seele ... Das Lied war die seinen Gaben angemessene Form. Es ist wahr, es ist nicht der sonnige Glanz, es sind nicht die feinen Umrisse, der buntfarbige Gestaltenreichthum der Götheschen Lyrik ... schon der Umfang war weit enger. Zunächst fehlt so gut wie völlig die erotische Gattung. Grade hier hängt Leben und Dichtung so enge zusammen. Göthe's so vielfach umgetriebenes Herzensleben hat bei dem Mangel eines stetigen Glücks gleichsam einen Ersatz dafür in diesen hundertfach modulirten Tönen gefunden."

Wilhelm Herbst.

Wir haben Lieder-Dichter genug, welche die Einwirkung der Natur auf das Gemüth unmittelbar, tief und wahr aussprechen; aber sie vermischen die Natur-Geschichten mit den Cultur-Geschichten, die poetischen mit den specifisch sittlichen Intentionen und verstatten den letztern ein unförmliches Uebergewicht, anstatt von ihnen eine sittliche Folie für die Natur-Berauschung zu beziehen. Unsere modernen Poeten halten nicht in der rechten Weise Seele und Geist auseinander; indem sie aber solcher Gestalt das Gefühl durch Gedanken-Processe potenziren und die natürlichen Divinationen nicht nur durch Gewissens-Scrupel beirren, sondern sogar durch sprachlichen Luxus und Literatur-Convenienzen corrumpiren, produciren sie ein Bastard-Genre von Philosophie und Poesie, in welchem sich weniger die Kraft ihres Herzens,

der Witz ihrer Phantasie und die Majestät der Leidenschaft ausgestaltet, als der Wirrwarr und die Mysterien, die aus dem Schisma von Natur und Geist, von Inspiration und Verstandes-Cultur hervorgehen.

In diesem Gefühls-Hades, in dieser Characterlosigkeit mit ihren zerfließenden Nebelbildern und Metamorphosen aus aller Welt Enden und Zeiten, ohne gemeinsamen Schwerpunkt, ohne Kern-Gestalt und plastischen Witz; in diesem ewigen Wetterleuchten des Geistes durch das Chaos der Seele, dem kein fruchtbarer Landregen, kein Sonnen-Aufgang, keine Schöpfung folgen will, bestand eben die Sünde und Misere der falschen Romantik und Sentimentalität, von der uns der Genius Göthe's erlöst hat.

Jene **forcirten** Romantiker kamen nicht aus dem Clairobscur, aus den aufgeblähten Welt-Empfindungen, aus den fabelhaften Gefühlen, aus dem heillosen Entredeux von Traum und Wachen heraus. Ihre Weltkreise blieben ohne Centrum, ihre ewigen Sehnsuchten und Wehmüthigkeiten ohne Herz und Witz für die Gegenwart; — ihren Geburts-Wehen folgte nie ein gesundes Kind —; desto öfter aber das Wechselbalg eines monstrosen Humors, der sich aus den Excessen des Idealismus und Materialismus, der ausschweifenden Sinnlichkeit und der abstracten Schulvernünftigkeit erzeugt.

Anderes geschieht uns im Verkehr mit Göthe.

Seine Zeugungskraft kommt nicht von einem krankhaften Dualismus, sondern von einer himmlischen Gesundheit her, von einer primitiven Harmonie aller Kräfte, die sich eben so musikalisch als plastisch erweist.

Bei diesem größten Lieder-Dichter der Welt versöhnen sich Phantasie und Liebe, verschmelzen die Sympathieen für die Natur und die Frauen zu einer bildkräftigen Leidenschaft, die allen romantischen Halbheiten und Unmachten ein Ende macht. Göthe's Seele, obwohl vollkommen durchgeistigt, reflektirt nur flüchtig und selten

den geistigen Faktor allein; und wenn es geschieht, so wird er im nächsten Augenblick von einem sinnlichen Gemeingefühl absorbirt, aus dem sich wohl eine transscendente Seele entbinden, aber nicht auf Unkosten der Lebens-Harmonie und Plastik fixiren darf.

Göthe's natürliche Empfindungen sind nie von Ideen beirrt, oder von prononcirt religiösen Gefühlen durchsetzt; — auch die Mysterien des sittlichen Gefühls im Menschen-Verkehr, die Alterationen der Persönlichkeit in ihren Conflicten mit der Societät, überträgt der Dichter keinmal auf das stille gefeite Reich der Lieder-Poesie. („Politisch Gedicht ein häßlich Gedicht"). — Er hält sich nicht nur von Reflexionen und prosaischen Vermittlungs-Processen ferne, sondern vermeidet sogar die zufälligen Abstractionen, die complicirten Chablonen und Mechanismen, welche die Sprache allen andern Dichtern oktroyirt.

Nie empfängt Göthe seine Impulse von der Philosophie, der Geschichte oder gar von der leidigen Form und poetischen Convenienz, am wenigsten dürfen sich bei ihm sprachliche Wendungen und Figuren, stylistische Intentionen und ausgefahrene Literatur-Geleise der organischen Form und dem seelischen Proceß unterbauen. — Grammatik und Dialektik sehen sich, wie im Traum-Delirio, nicht selten durch Seele eingeschmolzen, der Phantasie und Symbolik dienstbar gemacht, nie aber macht die Lieder-Poesie Göthe's der Rhetorik und literarischen Aisance die geringste Concession.

Göthe ignorirt mit einem wundervoll poetischen Takt die wissenschaftliche Wahrheit oder Errungenschaft; er reproducirt die Natur-Geschichten nicht, wie sie an sich sind, sondern *wie sie erscheinen*; und steigert so die Naivetät bis zu dem poetischen Witz, welcher Schein und Sein, Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck, Geist und Materie, Form und Intention, Wort und Empfindung und alle Verstandes-Gegensätze nicht nur confun-

diren und verwechseln, sondern eben durch grammatische Willküren die sublimsten Effecte erzielen darf. Göthe läßt z. B. „thürmende Fernen von weichen Nebeln getrunken werden“; er sagt nicht die „sich“ thürmenden Fernen, das wäre in dem kühnen Bilde grammatische Pedanterie. Wer in solchen Bildern spricht, dem schwindet der grammatische Verstand und Respekt. — Gleichwohl ist Göthe's Seele nie von Freude taumlich und verflüchtigt, oder von Schmerz auf einen Punkt concentrirt und monoton gemacht. Keine sittliche, keine sociale, politische, nationale Begeisterung darf diesem einzig wahrhaftigen Natur-Poeten die olympische Ruhe und Heiterkeit, das natürliche Gleichgewicht, die natürliche Leidenschaftslosigkeit und Unpartheilichkeit stören. Er kennt nur den Rhythmus, die Emphase und Accentuation, welche die Natur selber besitzt und dictirt. Jedes emphatische Pathos, das aus einer Seele hervorgeht, die den Bruch zwischen Natur und Geist reflectirt, wäre an Göthe eine Widernatürlichkeit. Aus seiner unverwundbaren, unnahbaren, von dem Natur-Geiste selbst gefeiten Harmonie, geht eben seine Naivetät und Plastik, seine Schöpferkraft, seine Grazie und Durchsichtigkeit, geht der objective, nirgend zersetzte, also der reale, absolut gesunde Character seiner Lieder hervor.

Göthe's Sprache und Form, wie seine normale Organisation und Einbildungskraft, ist das reinste Medium für die Natur. — Was nicht zu ihr und ihren normalen Processen gehört, scheidet dieser hohe Priester, dieser geweihte Dolmetsch der Natur so keusch, mit so spielend naiver und doch so unwiderstehlicher Bildkraft aus, daß man ihn nicht nur einem, durch tausend Erd-Schichten filtrirten Gebirgs-Quell, sondern einem Gletscher vergleichen darf, welcher Erde, Steine, Sträucher, Leichname und jeden in ihn hineingerathenen fremden Körper wieder ausscheiden muß.

Beim Genusse eines Gedichts von Schiller muß man

sich nicht nur durch das Medium der Sprache, sondern des Styls und der Rhetorik hindurch arbeiten, wie bei den Malern durch die Farben-Palette und Schulmanier.

Wie aber Titian das Farben-Pigment so wunderbar beseitigt hat, daß man nur das lebendige Fleisch und die Blutwelle zu sehen meint, so stört auch an Göthe's Gedichten nicht mehr die Sprache durch eine Dialektik oder einen Styl.

Der Göthe'sche Witz und seine Kunst besteht in einer solchen Vermittlung seiner Anschauung und Seelen-Processe mit der Sprache, daß diese als Lebensunmittelbarkeit empfunden wird. — Göthe gießt, ohne sich greller Farben zu bedienen, die natürliche Magie des Lebens, von welcher die erschaffenen Dinge umwebt werden, in die Seele; und diese primitive Illusion, dieses, durch den Dichter reproducirte Gemeingefühl, überträgt sich auf alle Einzelheiten und verleiht jedem Wort und Bilde, jeder Farbe und Form den Effect des ganzen Lebens, der ganzen Situation.

Die Intentionen und Empfindungen, die Bilder, Sprachfiguren, Wendungen und Uebergänge, die ganze Form und Evolution Göthe'scher Gedichte eignen in allen Momenten nur der Natur, empfangen ihre Impulse unmittelbar von ihr und keinmal von dem wissenschaftlichen Geiste oder von der Literatur, nicht einmal von der Kunst.

Durch Göthe sieht sich nicht nur der förmliche, der conventionelle und kritische Verstand, der Sprach-Verstand flüssig gemacht, sondern auch die Kunst selbst in das Natur-Gesetz zurückgelöst. Bei einer Gelegenheit geht der Dichter „mit verhüllten Schritten" ohne im Staube, im Wasser, im hohen Grase, oder hinter Büschen zu gehen; sondern die verhüllte Welt, die in Melancholie verhüllte Seele, wird symbolisch auf den Gang übertragen.

Göthe's Seele, so sehr sie durch seinen sublim ge-

bildeten, gedankenreichen Geist potenzirt wird, refl
nie sentimental das Schisma von Geist und Natur,
nie die Melancholie um das verlorne Paradies und
ererbten Tod. — Göthe schärft seine Gefühle selte
solchen Leidenschaften und Character-Accenten, die
das Gleichgewicht der Seele und die Klarheit der
danken schädigen, sondern bleibt seiner Ehe mit der N
getreu, die ihm Elasticität, natürliche Accommodation
Grazie dictirt.

Alle Poeten der Welt, außer Homer, Shakes
und Göthe sind mehr und weniger zerrissen, nur
Drei sind durch und durch bildkräftig, unverletzt
gesund.

Göthe, der Mensch, ist gezwiespaltet in den Di
und in den Menschen, aber der Lieder-Dichter,
Natur-Poet ist in ihm so heil und rein, so plastisch
und inspirirt, so mit sich selbst versöhnt und in sich
geschlossen, wie kein Dichter mehr in alter und neuer

In den Göthe'schen Liedern, welche Natur und
singen, ist nicht nur jede Wendung und Evolution,
Bild der Natur abgelauscht, sondern jedes Wort ein S
in's Schwarze; das ist zu mechanisch gesagt; Gö
Lieder-Worte sind die Blutwellen, die Configurati
die Lebens-Pulse, die Mysterien der Natur selbst. „
Bestreben", sagte Merk zu Göthe, „Deine unablen
Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestal
geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische,
Imaginative zu verwirklichen, und das giebt dun
Zeug."

Gewöhnliche Lieder mögen immerhin durch gute C
ponisten veredelt und bedeutsam gemacht werden,
Lieder von Göthe, in denen oft jedes Wort ein
in's Herz, ein Zauberwort, ein Ton ist, der die
durchzittert und Geister citirt, die werden durch M
abgeschwächt, wenn es nicht die von einem ebenbür
Meister ist. In vielen Liedern Göthe's ist die S

lichkeit so vergeistigt und der sublimste Verstand so mit Seele getränkt, daß man mit diesem Wunder vollauf zu thun hat und weder eine schlechte noch eine gute Composition als Zugabe assimiliren kann.

Wer kann „Wolken, die sich um Felsen verziehn — Frühlingslüfte, welche knospende Blüthen umquillen — Winde, die mit den Wellen buhlen“ und „das Wellen athmende Gesicht des Mondes im Wasser“ componiren! Statt daß die Musik das Lied mit Fleisch und Blut bekleiden soll, sieht sich in Göthe'schen Liedern der Componist entweder zum abstrakten Aesthetiker degradirt, der die poetischen Schönheiten mit Tönen anatomiren, oder den Musik athmenden Wort-Text in eine zweite Ton-Poesie umschmelzen muß, durch welche das Lied verloren geht. Göthe'sche Gedichte haben schöne Compositionen hervorgerufen; aber sie characterisiren Göthe's Bilder, Intentionen, Naturmysterien und symbolische Geschichten keineswegs.

Göthe, der Lieder-Dichter, ist ein Halb-Gott; Göthe, der Dichter von Dramen und Romanen ist, (wenn man den ersten Theil des Faust ausnimmt) ein höchst talentvoller Mensch, mit Schwächen und Literatur-Narrheiten wie andere Poeten auch.

Ueber diese Wahrheit kann bei dieser Gelegenheit nur eine Andeutung gegeben werden, die aber recht eigentlich zur Characteristik der Deutschen gehört, und die ich an „Wilhelm Meister“ anknüpfen will, weil dieser Roman eine Bedeutung für deutsche Art und Bildung gewonnen hat, wie kein anderer mehr.

* * *

> „Wilhelms Lehr-Jahre gehen auf die Erwerbung einer sichern und harmonischen Bildung, der es gelinge, die Stände-Unterschiede des achtzehnten Jahrhunderts zu überwinden. Es wird eine Einheit der Lebens-Existenz erstrebt, als Grundlage für das Hervorgehen der reinsten und geläutertsten Persönlichkeit, die sich zum Besitze des Guten, Schönen und ihr Gemäßen erzieht."
>
> Theodor Mundt.

Wilhelm Meisters Lehr-Jahre sind jedenfalls eine höchst merkwürdige Dichtung. — Göthe giebt in derselben mit liebenswürdiger Naivetät die Geschichte seines eignen Bildungs-Processes, d. h. die weltbürgerliche Ambition des Deutschen, der an seiner Person und Biographie eine ideale und harmonische Welt verwirklichen, sein Leben zu einem Kunstwerk sublimiren will. Zum Boden für die angestrebten Processe und Cultur-Abenteuer ist die Schauspielkunst als diejenige gewählt, welche sich mit allen andern Künsten enfilirt, und am meisten populär gemacht hat; und so findet sich denn die Abspiegelung deutscher Sitte, Art und Gesellschaft von selbst heran. — Liest man diesen echt deutschen Roman heute mit modernem Social-Verstande, mit dem vollen Bewußtsein aller „politischen Errungenschaften" wie der Forderungen der Gesellschaft an das Individuum, so macht das berühmte Buch einen verwirrenden und fast tragischen Eindruck; denn Börnes summarisches Verdikt: „In diesem Buche ist zu lesen, wie ein schlapper [deutscher] Wilhelm nicht recht bei Troste gewesen", hat in Bausch und Bogen seine Richtigkeit, besonders wenn man vergißt, daß man es mit einer Dichtung aus einer entschwundenen Zeit, und mit der idealisirten Selbstbiographie eines Poeten zu thun hat, dem es der heiligste Ernst war, die Kunst, und noch mehr die rein menschliche Bildung aus den individuellen Anlagen und Neigungen zu entwickeln. — Zu Göthe's Zeit glaubte man noch an die absolute Bedeutung der Persönlichkeit, wie an die Berechtigung des Genies,

die Gesellschaft zu ignoriren, d. h. seinen eignen genial-romantischen Weg zu gehen. Das Heil des Staats wie der Menschheit ergab sich nach dem damaligen Glauben, aus der persönlichen Bildung und Würde aller Individuen von selbst. Der deutsche Partikularismus, der aus dem deutschen Individualismus hervorwucherte, kam entweder nicht in Betracht, oder man ersah in demselben ein willkommnes Förderniß für vertiefte Bildung und Genialität.

Die politischen Hindernisse, die Willkürmaßregeln der Regierung konnten nach der Meinung Göthe's nie so tyrannisch oder verkehrt werden, um die persönliche Entwicklung der begabten Individuen zu hindern, und auf diese kam es ja eben für die Künste und Wissenschaften an. — Die Masse blieb bei Arbeit, Natürlichkeit und Gebet. — Heute hat man umgekehrt die Nothwendigkeit in's Auge gefaßt, die Freiheit der Massen durch Verfassungen, durch controlirte und codificirte Verwaltungsformen, durch corporative Rechte und solche Grundrechte zu garantiren, aus deren Studium und Wahrung für alle Individuen ein Rechtsbewußtsein, ein National-Gefühl und mit demselben eine staatsbürgerliche Ehre hervorwächst, welche für alle andern Bestrebungen und Tugenden das Maaß abgeben darf.

Heute soll also die Humanität zunächst nicht aus einer weltbürgerlichen, idealen und allgemeinen Bildung, sondern aus dem socialen und nationalen Leben, aus dem Rechtsbewußtsein der Massen, aus ihrer politischen Mündigkeit hervorgehen. — Der Staat und die Gesellschaft sollen sich nicht zunächst aus den durchgebildeten Individuen produciren, weil die Cultur-Geschichte aller Völker lehrt, daß eben die ästhetisch und philosophisch gebildeten, die reifgewordenen Personen dem Staate selbstschwelgerisch und exclusiv gegenüberstehen. Die Personen sollen vielmehr an dem Rechts-Schematismus, an der Staats-Chablone, an dem öffentlichen Leben, an den staatsbür-

gerlichen Pflichten ein Gegengewicht und eine Rectifikation ihrer Sonder-Gelüste und ihres deutschen Partikularismus gewinnen. — Nicht nur durch Zurückstellung der materiellen Privat-Interessen, sondern durch eine Verläugnung des deutschen Individualismus, durch das Herausbilden des Gattungs-Characters, d. h. des objectiven und förmlichen Verstandes, des Social-Verstandes durch Associationen, soll die neue Zeit herbeigeführt werden; hierin soll die Bürgertugend und der Kern der zukünftigen Humanität und Sittlichkeit bestehen.

Wo hält vor solchen Welt-Anschauungen die Göthe'sche Lebenskunst und Lebens-Philosophie, die Göthe'sche Bildungs-Berechtigung und Kunst-Religion Stich! Sie kennt von ihrem Standpunkte nichts Höheres als einen Bildungs-Proceß des begabten Individuums, welcher aus den Faktoren der Natur und der Kunst hervorgeht, um die antike Kunst-Natur, die heidnische Schönheit und Lebens-Harmonie zu produciren. — Schade, daß der Träger dieser rehabilitirten griechischen Humanität ein so vielseitig mittelmäßiger, so characterlos bildsamer, so widerstandslos belehrter, kurz ein so „schlapper neu deutscher Wilhelm Meister“ ist, daß man nicht begreift, wie er nur aus den Lehr-Jahren heraus, geschweige denn in die Meister-Jahre hineinkommen soll! Der Name gemahnt also an das „lucus a non lucendo — nomen et omen“; die Wander-Jahre sind unserm Wilhelm nur aufgeheftet; nur eine naive Mystification des Publikums wie des Autors; die Meister-Jahre von vorne herein eine Unmöglichkeit! Was nun insbesondere die mit Göthe und später mit Schelling, Tiek und Novalis Mode gewesene Tendenz betrifft, das persönliche Leben zu einer schönen Kunst auszugestalten, so kommt mir keine Ueberschwenglichkeit und keine Affectation der Schellingianer und Aesthetiker widerlicher und widernatürlicher vor.

Der geborne Romantiker, das heißt der poetische Mensch fühlt sich von der bloßen Möglichkeit empört,

das Wunder und Heiligthum des Lebens auch noch außerhalb der Künste und Wissenschaften zu einer unmittelbarsten Kunst und Wissenschaft zu machen.

Es liegt bereits in Künsten und Literaturen eine Profanation, eine Corruption des menschlichen Daseins und der Lebens-Mysterien, so daß ein gesund organisirter Mensch dem Himmel auf Knieen dankt, wenn nicht alles Leben in Künsten und Wissenschaften aufgehen darf. — Um die Lebensunmittelbarkeit, die eigne Seele und Divination zu genießen, bedarf es freilich der Wissenschaft und Kunst, denn im Wilden, im Halbbarbaren und Bauerknecht wird der Geist von dem natürlichen und instinktiven Leben ersäuft; — aber das Kennzeichen für einen Dichter und Denker, für einen Literaten von Profession, ob er ein heiler Mensch ist, besteht darin, daß er Anstalten macht, den Ueberrest seiner Natur, seiner Praxis und seines Gemein-Gefühls der zersetzenden Kritik wie den Chablonen der Künste und Wissenschaften zu entziehen.

Das Leben kann nur unter der Bedingung von den Künsten und Wissenschaften gefördert werden, daß diese selbst bis zu einem gewissen Grade esoterisch verbleiben, — daß sie nicht so populär werden, wie es die Tages-Tendenz mit sich bringt; denn im letztern Falle bilden sie zum wirklichen Leben und zu den Werktags-Arbeiten nicht mehr den kräftigen, idealen und reizenden Gegensatz, aus welchem alle Bild- und Zeugungskraft entsteht. Die Kunst hat mit der flüssigen und metamorphosenreichen Natur das Princip der „Accomodation“, der Grazie und Harmonie gemein. Dies Kunst- und Natur-Princip ist es aber eben, welches bei dem Lebenskünstler die Character-Energie untergräbt.

Wilhelm Meister ist ein köstlicher Repräsentant der deutschen Lern- und Bildungs-Menschen von sonst, die heute par force in dramatische Charactere, in lauter Menschen des Willens und der That übersetzt

werden sollen. — Der Mensch besteht aber aus „Vorstellung und Wille“, aus Passivität und Activität, aus natürlicher Accommodation und sittlicher Character-Energie, aus Empfängniß und That zugleich. Jeder künstliche Stimulus des einen Faktors erzeugt nothwendig eine Reihe von Reactionen und Contre-Balancen, in welchen die Lebenskraft verschwendet wird. Die Fortschritts- und Bildungs-Parolen, denen zu Folge die Leute wo möglich alle sechs Wochen „einen überwundenen Standpunkt“ ankündigten und dazu erklärten, daß sie selbst „Andre geworden seien“ vertragen sich schlechterdings nicht mit der vollendeten Characterfestigkeit, mit der Energie, der Mannhaftigkeit und Thatkraft, die auf der jüngsten Tages-Ordnung stehen. — Die Männer der That und des felsenfesten Sinnes sind nimmermehr die Leute der permanenten Reformation; sie sind vielmehr Absolutisten, d. h. Männer, die an ein absolutes Princip glauben und es an ihrer eignen Person verwirklichen; sie wollen Autoritäten sein, während diese heute cassirt und an ihrer Statt die Ideen in Cours gesetzt sind.

Die Oekonomie der Natur und das Lebens-Gesetz der Ergänzung machen, daß heldenhafte Naturen, die nicht ganz einseitig sind, Wissenschaften und Künste und ihre Träger mehr verehren als Tapferkeit und Helden (wie man das nicht nur an Friedrich, sondern auch an Karl dem Großen nachweisen kann); den Gelehrten dagegen imponiren Character-Energie, Muth, Entschlossenheit und praktischer Verstand, kurz die Qualitäten, welche ihnen abgehen. Eben weil unsere Zeit so viel Literaten, Krittler und Raisonneurs, aber so wenig characterfeste Männer und Originale hat, darum wird der Cultus der Charactere und der Thatkraft, der Cultus des Dramas, durch welche Characterkraft anschaulich wird, so einseitig übertrieben.

Der Mann schwärmt weniger für Männer als für

ein recht weibliches Weib, das zarteste Weib für den heldenhaftesten, ja oft für einen plumpen schroffen Mann. — Wer recht viel männliches Wesen in sich trägt, der wird es nicht so überschätzen, und namentlich nicht auf Unkosten des Gefühls, der Gedankenbildung, der Poesie und Philosophie, als der junge Gelehrte, welchem sein Gewissen sagt, daß das männliche Theil an ihm von Natur vernachlässigt oder nicht durch Willensäußerung und Thatkraft entwickelt worden ist. — In Gottes Welt aber gehen alle Kräfte zu gleichen Rechten, und wenn einem Theil die Weltherrschaft zuerkannt werden soll, so muß es der Gedanke sein. Ein „Percy Heißsporn“ ist zwar ein besserer Mann als Wilhelm Meister, aber er ist doch ein Lump, wenn man ihn an Schiller und Göthe, oder an Leibnitz, Kant und Hegel bemißt.

Was endlich die künstlerische Bedeutung des berühmten Romans betrifft, so giebt derselbe eben so vielen ästhetischen als ethischen Ausstellungen Raum.

Die Charactere in Wilhelm Meister „modelliren sich allerdings von selbst“; sie haben den Zauber, die Schönheit und Wahrheit der Natur; aber eben diese vollkommene Natürlichkeit ist nicht nur unkünstlerisch, sondern auch unsittlich im sublimsten Sinn. Die Natur soll in der Kunst wie in den sittlichen Processen irgendwie inhibirt, sie soll stylisirt und gewissermaßen schematisirt werden; denn erst durch Schematismus, durch Styl unterwirft der Geist die elementare, flüssige, verwandlungsreiche Natürlichkeit einer Norm. Daß dies Stylisiren und Schematisiren leicht zur Unnatur hinführen kann, zeigt die dramatische Kunst eines Corneille und Racine, ändert aber den Kunstbegriff und die Nothwendigkeit eines Kunststyls keineswegs.

Im Kunstwerk, namentlich im Drama und im didactischen Roman muß sich nicht Alles von selbst machen, oder zu machen scheinen, sondern es muß auch gemacht werden; denn nur auf diese Weise sind dem sinnlichen wie dem

sittlichen Verstande Anhaltspunkte, und mit ihnen sittliche Genugthuungen gewährt. — Der Mensch ist einmal ein sittliches, d. h. ein solches Wesen, welches durch seinen Geist und Willen auf die Sinnlichkeit zurückzuwirken, und in der Kunst ein Abbild der geistigen Reproduction der Natur herzustellen vermag. Göthe und seine Helden wirken darum unsittlich und unkünstlerisch, weil sie allzunatürlich, zu genießlich, zu selbstschwelgerisch characterisirt sind, und weil dieser Naturalismus noch wieder zu natürlich, d. h. ohne prononcirten Styl dargestellt ist; weil es den Characteren wie der Darstellung an Gravitationen und sittlichen Accenten, weil es dem Dichtwerk an einem Centrum, einem sittlichen Ziel und Zweck, an der Haltung, d. h. an derjenigen Einheit gebricht, in welcher sich die Herrschaft einer Idee über das bunte Metamorphosenspiel der Phantasie, der sinnlichen Launen und zerfahrenden Willkür manifestirt.

Daß sich mit der Schulvernunft allein kein Roman oder Drama dichten läßt, kann nicht gewisser sein als die Wahrheit, daß ohne ideelle Einheit, ohne leitende und treibende Idee die dichtende Kraft Phantasiebrücken baut, die kein Verstand zu passiren vermag; daß sich die Dichtung zuletzt den tiefsten Forderungen unsrer sittlichen Natur entfremdet und Auswüchse producirt, welche sich weder mit einer harmonischen Totalwirkung, noch mit dem Begriff eines Kunstwerks vertragen, in welchem Styl und Natur, Vernunft und Sinnlichkeit und alle andern Gegensätze reell versöhnt sein sollen.

Strengstylisirte Dicht- und Kunstwerke, Dichtungen mit prenoncirt sittlicher Tendenz, wie sie unser characterfeste und männliche Schiller geschaffen hat, werden zwar den niedern Schichten des Volkes, den ganz gemeinen und trivialen Leuten ungenießbar bleiben, aber um so mehr befriedigen sie das ideale Bedürfniß der großen Masse solcher Naturalisten, die ein sittliches Gegengewicht

für ihre empirische und materielle Lebensart erstreben und verstehen. — Diese wenden sich mit Unmuth und Indignation von der Romantik und von allen Dichtungen ab, in welchen sie einen Cultus der flüssigen Naturformen der elementaren Natur-Geschichten begegnen, denen sie eben entrinnen wollen. Die exakte Naturwissenschaft ist ihnen willkommen, weil sie von ihr lernen, wie man sich die Natur unterwirft; aber die Natur-Dichtung, die Romantik, die Lyrik, welche Naturberauschungen zum Besten giebt, und die Roman-Poesie, welche das Culturleben auf dem Untergrunde der menschlichen Naturgeschichten, d. h. der Leidenschaften malt, ist den bildungsbeflissenen Mittelständen und Praktikern eine Fatalität. — Die echte National-Poesie muß eine prononcirt sittliche Tendenz und in Uebereinstimmung mit derselben einen strengen, prononcirten Kunst-Styl haben. Durch diesen Styl und seine Tendenz ist Schiller populärer und nationaler als Göthe, trotz seines größern Anklangs bei den Hochgebildeten und Gelehrten der Nation.

Schiller inhibirte nicht nur durch seinen erhabenen Styl den Naturalismus der Praktikanten, sondern er befreite auch durch seinen philosophischen Idealismus die geschulten Leute von den Fesseln des Dogma's und der gelehrten Convenienz. Die jüdische Jugend zumal warf sich diesem Poeten wie einem Erlöser in die Arme, und wer ihn nicht zu fassen vermochte, der fühlte den Schwung, das ideale hehre Wesen des Mannes heraus und veredelte sich durch ihn; — man lernte nicht nur, man wurde Etwas durch seine Werke.

F. Schiller und Göthe.

Was die Menge verstehen soll, muß nicht nur natürlich gewachsen, sondern auch selbstbewußt, mechanisch und förmlich gemacht, muß im sittlichen Geiste concipirt worden sein. — Was in der Seele, in der Individualität empfangen ist, und unmittelbar aus ihr in die Sprache übergeht, begreift nur der wahlverwandte Sinn. Der Genius ist erst Künstler und Dichter durch die Art und Weise, wie er das generelle und individuelle Leben, wie er die Conceptionen der Seele, mit dem Geiste, und mit solchen Formen verschmilzt, die dem Durchschnitt des Menschen-Verstandes faßlich sind. Göthe's Natur-Empfindung scheint objectiv, weil sie normal ist; und doch spiegelt sie nur die Organisation dieses Genius zurück, und hat in den Liedern nur die Form, welche unmittelbar aus den Processen des Stoffes und dem gewonnenen Gleichgewicht des Poeten hervorgeht. Form und Stoff sind in Göthe's Liedern harmonisch wie an einer Blume; man kann nicht einmal sagen wie an einer Krystallisation, denn die poetische Form ist bei diesem echten Naturdichter so durch und durch organisch, daß sie uns sehr selten als eine Macht und ein Ding für sich, wie z. B. bei Schiller entgegentritt. Während aber mit Schillers objectivem, sich für alle sittlichen Ideen und Thatsachen verläugnenden Geiste, eine Mitleidenschaft verbunden ist, durch die eben das objectiv (sittlich) gewordene Gefühl manifestirt wird, so zeigt Göthe nur die objective Empfindung, d. h. die Sympathieen und den Contakt mit der elementaren Natur; nicht selten

auch ihren Egoismus und ihre Herzlosigkeit. — Die Geschichte, die Politik, die Gesellschaft, die sittliche Welt faßt Göthe so subjectiv und kühl, wie Schiller die Natur. — Mit den Worten „subjectiv“ und „objectiv“ sind also die beiden Dichter-Fürsten nicht characterisirt *).

Der Idealismus Schillers ist so objectiv wie der Realismus Göthe's. Während Schillers philosophischer Idealismus von einer sittlichen Begeisterung getragen wird, die sich durch eine männlich-vernünftige Selbstvergessenheit characterisirt, ist eben Göthe der weiblich geartete Mann, der gebildete Naturalist, der sein Ich selten vergißt. Nur dem Schillerschen Geiste ist die ganze, unverkümmerte Mitleidenschaft für den Menschen vermählt. Seine Geister-Sprache, die uns als ein Wunder berührt, wie die Göthe'sche Naturempfindung, durchzittern alle Sympathieen einer schönen Menschen-Seele. In Schillers Worten pulsirt das ganze vernunftveredelte Herz! Göthe's Lieder, seine Natur-Empfindung und Natur-Durchschauung, seine musikalische Bildkraft und divinatorische Naivetät bleiben ein Wunder der Natur im Menschen-Geiste, und in einem Gelehrten dazu! aber Schillers durchgeistigte Sprache ist ein Wunder des Geistes und eines rhetorischen Witzes, von dem die Wiedergeburt, die Grazie, die Beredtsamkeit unsrer deutschen Schreibart datirt. Vor Schiller hat kein Deutscher wie er geschrieben, und noch schreibt keiner mit diesem edeln Schwung und zugleich mit dem stylistischen Fazetten-Schliff eines demantharten und reinen Characters, dessen Feuer in Brillantfarben spielt. Nichtsdestoweniger spricht dieser spirituellste aller Poeten sein Ideal dahin aus: der Geist solle sich die Oekonomie der Natur zum Ziele setzen, wie in dieser, so solle auch im menschlichen Leben und Handeln Freiheit und Gesetz zur Schönheit versöhnt sein!

*) Schiller ist der zweckbewußte, didactische Göthe, der improvisirende Natur-Poet.

Die Einseitigkeit beider Geschlechter ist der Grund ihrer Zeugungskraft und Lust; sie kann nur ein Ergänzungs-Proceß sein, der seinerseits aus der Integrität alles Lebens hervorgeht. So muß denn auch im lebendigen Styl wie in aller schönen organischen Form, das männliche Element zugleich mit dem weiblichen vertreten sein. Erst aus solcher Polarität und Neutralisation kann die wahre genugthuende Bildkraft hervorgehen. Die weibliche Art, ihre Anmuth und Harmonie, ihre Flüssigkeit und Mitleidenschaft nimmt dem Styl und jeder Form den Kraftüberschuß, den Rhythmus, durch welchen er den Hörer und Leser übermannen soll; aber die männliche Natur allein ermangelt der Milde, der Weichheit und Schmiegsamkeit, der Flüssigkeit, durch die der Geist des Redners und Stylisten mit dem des Publikums verschmilzt.

Die vereinte Wirkung des weiblichen und männlichen Elementes im Style Schillers ist es aber, die ihn so hinreißend und befruchtend, so erhaben und anmuthig, so graziös und energisch zugleich, so vollkommen schön macht, daß selbst die einschmeichelnde Anschaulichkeit, die Unmittelbarkeit Göthe's, gleichwie die einfachverständige, harmonische Plastik in der Sprache der griechischen Classiker, gegen Schillers Sprache in der sittlichen Wirkung zurücktreten müssen. — Der Prosa Göthe's fehlt di stürmende rhythmische Kraft, die Character-Energie, di Entschiedenheit und Offenheit des männlichen Geistes und den Alten gebricht trotz aller schönen Natur ur Unmittelbarkeit der Seelenüberschuß nicht minder, wie d religiöse Begeisterung, die der Gewinn und das Kriteri des christlichen Geistes ist, der auch den sittlic Enthusiasmus, den Idealismus unseres grunddeutsc Schillers im Schooße gezeitigt hat. Eine Magie, ei Magnetismus, einen Adel der Sprache, wie dieser nius, hat kein Sterblicher mehr; denn in ihm verm sich ganz und gar der Philosoph mit dem Poeten,

eine Sympathieen geschwellte Seele mit dem vernünftigen Geist*).

Göthe ist Realist, aber sein Realismus arbeitet sich nicht bis zur Welt-Geschichte durch wie bei Shakespeare, sondern bleibt im Genrebilde hängen; und der Idealismus, den er als ergänzenden Factor giebt, wird von dem Faktischen so aufgezehrt, daß er es zu keinem spirituellen Ueberschuß, zu keiner transcendenten Kraft bringen kann. — In einem frei von allen materiellen Basen entbundenen Idealismus, in einer überschüssigen Begeisterung, von welcher die Wirklichkeit nur als Vehikel gebraucht wird, liegt aber Schillers Liebenswürdigkeit, seine sittliche Naivetät und fortreißende Kraft, die Erhebung über die gemeine Wirklichkeit, die eben der praktische Mensch, der gequälte Werktags-Mensch so dringend ersehnt.

Eben die Schulgebildeten empfinden, daß Göthe ein so großer Dichter durch Lebensunmittelbarkeit ist, durch die glückliche und wunderbare Art, wie sich in seinen Liedern und auch in seiner ungebundenen Rede, die Seele des Lebens in Bildern, in einer solchen Oekonomie von Worten abfängt, mit der für unsere Phantasie Dinge und Geschichten wie auf einen Zauberschlag in's Dasein treten. Das ist ein Wunder, das ist Poesie im bevorzugten Sinn, das ist ein unbezahlbarer Factor gegenüber dem Schulverstande, gegenüber einer Bildung, die nichts unmittelbar an sich kommen läßt, sondern alles förmlichermaßen regulirt und vermittelt haben will. — Bei diesem Raisonnement aber dürfen wir nicht stehen bleiben, wenn wir Schiller gerecht würdigen wollen. Falls die Welt aus lauter gebildeten Leuten, aus Pedanten und Philosophen bestände, so wäre Göthe mit seiner divinatorischen, plastisch-naiven Art der Erlöser von Ueber-Cultur, von Dialektik, Rhetorik und Grammatik, von Schematismus und Schulmeisterei; da aber Volk und Naturalisten die

*) Daß wir Deutschen uns in der Schriftsprache als ein ungetheiltes Volk begreifen, ist Luthers und Schillers Verdienst.

Masse der Menschheit ausmachen, so wird Schiller, weil er der Architekt, der Stylist unter den Poeten, weil er der förmlich processirende, der reflectirende, der sittlich-begeisterte tendentiöse Dichter und Denker ist, auch der Literatur-Heroe der deutschen Nation bleiben, denn er bringt ihr das Element zu, welches ihr gebricht. — Natur- und Lebens-Unmittelbarkeit, Plastik und Thatkraft hat die Masse selbst; aber es fehlt ihr förmliche Bildung, sittlicher Rhythmus, sittliche Accentuation, Characterfestigkeit und Styl. Diese Facultäten können aber allein durch Begeisterung für die Idee der Geschichte, der Wahrheit, des Rechts, der Gesellschaft, der Geistesfreiheit, das heißt der Geistes-Initiative erzogen werden; nicht aber dadurch, daß man mit Göthe singt: „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt, Juchhe!" Göthe ist sublimirter Naturalist, das gebildete Publikum befindet sich der Hauptsache nach in demselben Fall; die große Masse ist dem Materialismus ergeben, eben darum wird sie nur durch den Idealismus eines Dichters und Denkers erlöst, den die Natur zum Idealisten gestempelt hat, der sich nie geschmeidig wie die Natur, nie wetterwendig und verwandlungsreich zeigt, der immer in der Arbeit des Geistes, in der Offensive bleibt, der nie zum Temporisiren, zu Naturell-Listen, zu ausweichenden Zickzack-Manövern, zu Praktiken geneigt ist. Dem rigorosen Gelehrten imponirt nach dem Gesetz der Reaction der Realismus, die Naivetät, die Inspiration und Lebensunmittelbarkeit, die plastische Objectivität, die natürliche Accommodation Göthe's und Alles das, was dem Schematiker, dem Denker fehlt; aber dem Naturalisten, dem Empiriker und Praktikanten, der Jugend, dem sinnlich gearteten Weibe, der Masse der Nation, welche sich in elementaren Banden gefangen fühlt und ihnen durch Vernunft-Cultur, durch Ideen und Begriffe, durch sittliche Formen, durch eine Lebens-Norm, durch einen Lebensstyl und Schematismus, durch ideale Characterbil-

dung, durch Begeisterung für die Menschheit entfliehen will: sie Alle empfinden Schillers Worte und Werke als eine sittliche Macht, als das moderne Literatur-Evangelium; sie bekennen in dem edeln Würtemberger den Dichter und Denker der deutschen Nation! Göthe, so groß er dasteht, kann leicht schädlich auf diejenigen wirken, die schon zur Versatilität, zur diplomatischen Grazie und Accomodation, zur Characterlosigkeit, zum natürlichen Egoismus hinneigen; Schiller veredelt Jedermann, er sei wer er und wie er sei. Göthe's sinnlich-seelische Empfindungen und Anschauungen scheinen ohne seinen Willen, ohne Arbeit und Anstrengung fast durch glückliche Organisation allein, so objectiv, so normal und der Natur der Dinge so glücklich abgelauscht, daß jeder gesund organisirte Mensch an des Dichters Darstellung die eigne, natürliche Auffassung und Empfindung wiederholt und rectifizirt, aber Schillers Gedanken und Ideen, Schillers Intentionen und sittliche Impulse fühlen wir Alle als durchgekämpfte Processe, als einen Bruch von Sinnlichkeit und Vernunft, als einen Sieg des generellen, des rhythmischen, des förmlichen, des präcisen, also des sittlichen Geistes über den natürlichen Egoismus, die natürliche Trägheit und Gedankenlosigkeit, über die elementare Unregelmäßigkeit, Sinnlichkeit und Selbstschwelgerei, als Siege des Characters und des historischen Verstandes über die natürliche List und Accommodation, über die natürliche Wetterwendigkeit, Accentlosigkeit und Treulosigkeit. Schillers Gedanken und Intentionen sind die Gesetze, in und mit denen die Menschheit, der Staat, die Cultur-Geschichte, die sittliche Welt besteht.

In Göthe's Liedern und Romanen bespiegelt sich das Individuum wie in einem See; man sieht, je nachdem man will, bald den Grund, die Ufer, den Himmel oder das eigne Gesicht, man kommt in's Träumen, in's Schauen, man fällt in den Mittelpunkt seiner elemen-

taren Natur zurück. — An Schillers Gedichten und Dramen bespiegelt sich aber die menschliche Vernunft, der ideale Mensch. — Schiller hält der Menschheit, der Geschichte selbst einen Spiegel vor. Wenn Göthe nicht mehr verstanden, wenn er zusammt Schillers Werken verschwunden, vom Strome der Geschichte in's Meer der Vergessenheit fortgespült sein wird, dann werden die Ideen, die Wahrheiten und Intentionen fortwirken und vielleicht realisirt sein, welche Schiller vertreten, durchdacht und überdichtet hat!

Göthe lieben und fürchten wir zugleich, wie die Natur; wir lieben ihn wie das Weib, dem wir um der natürlichen Listen und Wetterwendigkeiten selten ganz und gar trauen; Göthe, der Dichter, hat seinen Glauben, seine Sache und Philosophie auf Alles und auf Nichts ausschließlich gestellt; Schiller auf heilige Wahrheit und heiliges Recht, auf die Menschheit, die Geschichte und den vernünftigen Geist. Schiller, der Dichter, der Denker und Mensch ist eine und dieselbe Person; von Göthe läßt sich das nur mit Einschränkungen behaupten. Wir lieben Schiller wie einen herrlichen, todtgetreuen Freund; wir vertrauen ihm, die Besten fühlen sich ihm geistesverwandt wie dem edelsten der Männer, welche die Cultur, die Menschen-Erziehung, die Kunst und Wissenschaft aus ihrem Schooße gebar. — Göthe ist uns so einfach und durchsichtig, und doch so allgestaltig und mysteriös, wie unsre eigne Natur; wir trauen ihr Alles in natürlichen Augenblicken und nichts in einem übernatürlichen Moment, wo das Gewissen, wo Gott, die Ewigkeit und der heilige Geist der Weltgeschichten zu uns sprechen. Aber mit Schiller möchten wir in allen Zeiten und in allen Augenblicken verkehren; ihm geben wir uns hin wie unserm bessern Geiste und Genius; von ihm lernen wir nicht nur, durch ihn **werden** wir etwas, weil er nicht nur Dichter, sondern der tiefste und edelste Character ist, den die deutsche Literatur und die deutsche Bildung ausgeprägt haben.

Göthe erscheint neben Schiller als eine weibliche Organisation, als die Inkarnation der Natur, welche alle unsre Sinne umbuhlt und den Geist gefangen nimmt; während Schiller, der Mann, durch die Ausstrahlungen seines hehren sittlichen Geistes, unser übersinnliches Theil frei macht und der idealen Welt entgegenführt. In Göthe ist der Realismus, die vielgewandte, allgestaltige und vieldeutige Kunst- und Welt-Praxis, in Schiller die geradsinnige und hehre Theorie, die im Welt-Geist angeschaute, einfache ideale Lebensordnung, der hochsinnigste Idealismus incarnirt, der alle sinnliche Natur-Wucherung, wie mit Messern durchschneidet.

Schiller hat tiefer als irgend ein anderer Dichter alle die Spaltungen des Lebens herausgefühlt, welche aus dem Dualismus von Sinnlichkeit und Vernunft, von natürlicher Accommodation und sittlicher Characterstärke, von persönlicher Freiheit und gesellschaftlicher Gebundenheit hervorgehen; aber er hat den „großen Riß“ weder mit Witz und Naivetät, noch mit Humor oder mit nüchternem Verstande zu überbrücken und zu maskiren gesucht. Es ist der unerschütterliche Glaube an die ideale Kraft im Menschen, es ist ein hehrer Vernunft-Idealismus im Beistande der Phantasie und Dialektik, welcher unsern Dichter wie Diejenigen, die sich seinen Schwingen anvertrauen, über alle großen und kleinen Lebens-Zwiespalte hinwegträgt.

Der Idealismus ist heute aber mit einer realistischen Weltanschauung vertauscht worden, die es nicht einmal zum Humor bringen kann, da ihr der ideale Faktor gebricht. So hat sich denn die Begeisterung für Schiller auf den Schiller-Cultus in der gebildeten Jugend, und der Enthusiasmus für Göthe auf die Gelehrten und einen kleinen Kreis von gebildeten, einer natürlichen Abfrischung bedürftigen Beamten reducirt *). Nichtsdestoweniger giebt

*) Die forcirtesten Präparaturen zur Schillerfeier dieses Jahres, sowie die Versuche, den großen Idealisten zum Realisten

es noch heute eine Schichte von deutschen Humoristen; von ihnen, wie von dem Verhältniß der Göthe'schen Poesie zum Humor werden noch ein Paar Andeutungen am Orte sein. Schiller hatte nicht Weltkenntniß, nicht prononcirt praktischen Verstand genug, um Humorist zu sein; aber dieser Mangel des Gemeinen, wie die treue Hingebung an das Ideal adelt den Dichter um so mehr und leiht ihm den Heiligenschein.

Zwischen dem poetischen Menschen, welcher das Schöne zu empfinden, und einem Dichter, welcher es zu schaffen vermag, liegt noch eine Kluft.

Gelehrte und Praktiker mit einem vollen Herzen werden eben in dem Bewußtsein, ihre Lebens-Poesie nicht künstlerisch schön ausgestalten zu können, Humoristen. — Der Humorist fühlt den Zwiespalt von Natur und Schule, von Ideal und Wirklichkeit; er fühlt die Differenz zwischen dem Wunder der Lebensökonomie und seinem formalen Ungeschick, — und so maskirt er sein Schisma, seine künstlerische Unmacht und seinen Schmerz mit einem ironischen Witz, welcher das Idealste und Individuellste, das Kleinste und Größeste, Seele und Verstand, alle Welt-Reiche und alle Formen vermengt. — Ein Humorist vermag an verwandten Gemüthern die curiosesten und wiedersprechendsten Empfindungen zu begreifen, er vermag das Weltbild, das Ideal aus den barokſten Formen herauszufühlen, er verfolgt den großen Zug der Leidenschaft auch in dem Wellen-Gekräusel entgegenstrebender Winde und Strömungen. Ein Humorist stellt sich das Ideal auf den Kopf*), er setzt ihm eine Pudelmütze auf, oder verkleidet ein Monstrum und Wechselbalg seiner

---

umzustempeln, verrathen das schlechte Gewissen, mit welchem auch die Literaten dem Feste entgegen gehen. Man ergreift die Gelegenheit sich zu berauschen.

*) J. Paul vergleicht den Humoristen mit dem fabelhaften Vogel Rock, der, mit dem Kopf der Erde zugewendet, gen Himmel fliegt.

Launen zu einem Idol, und trägt doch das unentstellte Bild der Schönheit und Wahrheit in seinem Herzen; aber wir Menschen sind selten genug zu Humoristen erschaffen, und auch diese macht erst das reife Lebens-Alter und der Schmerz über die Unverträglichkeit so vieler Lebensfaktoren, über das Schisma von Natur und Convenienz, von Traum und Wirklichkeit, von Lebensbegeisterung und Verstand, von Seele und Schulform, von Kunst, Styl und Persönlichkeit, von Accommodation und Character zum Humoristen. — Also bedürfen wir solcher Poeten, in welchen die Naturkräfte, die Natur-Mysterien nicht in neckischer auch nicht in schulförmlicher, sondern in kunstschöner Weise mit dem gebildeten Verstande versöhnt sind. — Dies Wunder leistet aber kein Dichter so vollendet als Göthe. — Göthe verbindet, den alten Griechen ähnlich, ein anmuthendes Gemein-Gefühl mit individueller Selbstständigkeit; die Mitleidenschaft seiner Seele mit den Seelen der Dinge ist keine kranke, sondern eine normale und graziös geartete Pathologie, ähnlich derjenigen, welche die Musik auf den Menschen hervorbringt. — Schiller ist ein Denker, ein Mensch, der die Mysterien und Probleme der Menschheit, der Geschichte im Kopfe und im Gemüthe bewegt. Schiller ist ein großherziger, herrlicher Character, ein ganzer Mann, welcher die ihm wahlverwandten, sittlich accentuirten Menschen aufs tiefste ergreift, welcher eben dem nobel gearteten Praktiker, dem ungeschulten Menschen das Element herzubringt, welches ihm fehlt; nämlich den formengebildeten, in der Zucht des Gedankens und der Schule gekräftigten Geist. — Die von Natur-Processen geschwellte Jugend, die von Natur und Liebe getragenen Frauen, die Göthe'schen Naturen ergänzen und kräftigen sich durch den philosophischen Idealismus, durch die gewaltige Geistersprache, durch den sittlichen Rhythmus, die Formen-Strenge durch die prächtige Rhetorik Schillers, sie erstarken an seinem rhythmischen, objectiven, pro-

noncirt sittlichen und männlichen Geist, aber eben die reifen, philosophisch gebildeten Männer, die Gelehrten, die Schillerschen Naturen, und Alle die, welchen es versagt ist, die Natur-Mysterien schön und leicht zu deuten, oder an ihrer eignen Persönlichkeit zur Erscheinung zu bringen, sie Alle entschädigen und ergänzen ihr Deficit an dem divinatorischen Genius Göthe's; sie empfangen die Natur wiedergeboren in seinem Geiste zurück, und an diesem schulgebildeten Geiste eine Handhabe, welche die elementare Natur nur Dem verleiht, der ein Menschen-Alter hindurch in einem inspirirten Verkehr mit ihr gestanden hat.

* * *

Gervinus vergleicht gegen den Schluß des 4. Bandes über Shakespeare, den Welt-Poeten mit Schiller und Göthe in nachstehender Characteristik, welche eine von den unzähligen Zeugnissen der dem Deutschen eigenthümlichen Tiefe, Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit abgiebt. Er sagt:

„Mit Göthe's vielumfassender Menschenkenntniß verband Shakespeare Schiller's unerschütterliche Menschenachtung, die Göthe verlernt. Göthe verlernte sie im einzelnen Umgange, in einem zerstreuten Leben von vielfach kleiner Thätigkeit, in seiner Abneigung und Unkenntniß der großen Welt der Politik und Geschichte; in dieser Welt bewegte sich gerade Shakespeare und fühlte sich in ihr wohl, und erhielt sich in ihr seine Menschenachtung, weil da immer, selbst in Göthe's Ansicht, ein großes Wesen wirkt, wo die Menschheit vereinigt arbeitet. Shakespeare reißt uns daher immer zu den Höhen des thätigen Lebens, in Schillers Geiste, hinan, die Göthe immer mehr aus den Augen verlor, je näher er uns den Höhen der Bildung zuzuführen strebte. Wenn sich aus Göthe's vielseitiger Beschäftigung und seinem allgemeinen Interesse an allen Dingen, ein umfassender Geist bildete, so aus Shakespeare's Interesse an der thätigen Welt, *sollte* man glauben, zu gleicher Zeit ein Character.

Wenn Schillers moralische Würde auch Dem Achtung abnöthigt, der ihn als Dichter weniger liebt, und Göthe's Anmuth auch Dem Liebe entlockt, der ihn sittlich weniger hochachtet, so ist man bei Shakespeare in dem glücklichen Falle, stets zugleich achten und lieben zu können, ja zu müssen. Göthe selbst hat die höchste Spitze des Gegensatzes zwischen sich und Schiller so bezeichnet: „Schillern habe die Idee der Freiheit bewegt, er aber sei auf der Seite der Natur gestanden“; dieser Gegensatz ist in Shakespeare nicht zu finden. Er macht Göthen gegenüber den Eindruck der Freiheit, gegen Schiller den der Natur, aber auch umgekehrt selbst Göthe gegenüber den Eindruck der Natur und gegen Schiller den der Freiheit; eben so sehr ein Bild gegebener Vollkommenheiten wie freier geistiger Schaffung, begünstigt von der Natur wie Göthe, und ihre Gunst mit freiem Bestreben heimzahlend wie Schiller. Schiller nannte das vollkommene Werk der Cultur: „das sinnliche Vermögen in die reichste Berührung mit der Welt zu setzen und seine Empfänglichkeit auf's Höchste zu steigern, und das geistige Vermögen unabhängig und selbstständig zu erhalten, und seine Activität und bestimmende Kraft möglichst zu erhöhen“: dieß ist ganz eigentlich die Characteristik des Shakespearischen Geistes. Er hat uns zugleich wie Göthe den Umfang der receptiven Natur, und wie Schiller die Kraft des productiven Geistes gelehrt. Er hat weder, wie Schiller Göthen vorwarf, die Gaben der Natur versäumt in ächten Besitz des Geistes zu verwandeln, noch, wie Göthe Schillern Schuld gab, den Instinkt durch die Thätigkeit des Geistes in Gefahr gebracht. Die Natur hatte ihn köstlich ausgestattet, aber er wucherte mit dem Pfunde, das sie ihm geliehen, und diesen Erwerb durfte er sein Eigenthum nennen; Göthen war die Dichtung, wie sie Schiller betrieb, schon eine zu ernste Beschäftigung, aber Shakespeare trieb sie in noch viel größerer Anstrengung als Beide.“

* * *

Wie der Idealismus und der Realismus an Schiller und Göthe zu vertheilen sei: ein Thema von specifisch deutscher Art!

„Shakespeare ist intuitiver und realistischer als Schiller, aber auch als Göthe, wenn man seine glückliche Beherrschung der geschichtlichen Welt bedenkt; er ist idealer als Göthe, aber auch als Schiller, wenn man die viel tiefere Vergeistigung und poetische Erfassung der Geschichte erwägt, oder auf seine Sittenlehre und seine menschlichen Ideale zurückgeht. Prüfe man diese Verbindung der realen und idealen Natur, in der Schiller das Höchste erkannte, wohin die menschliche Natur gelangen kann, an Shakespeare zusammenfassend noch an Folgendem: Fast in allen Zeiten und Landen finden sich die Dichterpaare nebeneinander, die sich zwischen beide Seiten des vorherrschenden sinnlichen und geistigen, realen und idealen Elementes theilen; bei uns in Deutschland allein finden sich so im vorigen Jahrhunderte Haller und Hagedorn, Klopstock und Wieland, Lessing und Herder, und zuletzt im völlig bewußten Gegensatze Schiller und Göthe gegenüber; aber Shakespeare hat diese Seiten so zusammengefaßt, daß nur in seinen Nachahmern seine Doppelnatur sich spaltete, er selbst hat in seiner Nation und Zeit keinen Gegensatz weder nach der einen noch nach der andern Seite gefunden.“

(Shakespeare von Gervinus.)

In diesen Tagen ist behauptet worden, Schillers Idealismus sei etwas Angelerntes, der Realismus [d. h. „der anschauende Verstand, welcher die characteristischen Momente und Züge der Wirklichkeit zu einem lebendigen Bilde zu concentriren versteht“] wäre des schwäbischen Dichters wahre Natur und das beste an ihm —; wie wohl dabei nicht außer Acht gelassen werden müsse, daß zu dieser Characteristik eine ideale Kraft erforderlich sei, die man freilich nicht mit Träumerei und Phantasterei

verwechseln dürfe. — Göthe wäre der wahre Idealist; denn er habe die Ideen für das Reellste und Lebendigste gehalten, — und unter andern nach der Ideal-Pflanze geforscht, deren Bild vor seinem innern Auge gestanden; während von Schiller die Realität dieses Bildes gelängnet worden sei ꝛc.

Solche Behauptungen finde ich von den modernen Literaten in der Ordnung; denn, weil es ihnen an originellen Anschauungen gebricht, so werden die herkömmlichen Urtheile und Lebensordnungen auf den Kopf gestellt. Es kommt doch, wie der Bäcker-Junge in der Posse von Kalisch sagt, indem er die Mumie im neuen Museum auf die andre Seite kehrt, „eine Abwechselung“ in's Spiel.

Der sublimirte Streit über Idealismus und Realismus (abstrahirt von Schiller und Göthe) kommt mit Hülfe der von Hegel erborgten Dialektik ganz auf die polarische Reciprocität von „Theorie und Praxis“ heraus, und zwar so, daß die Theorie in der Praxis, und daß die Praxis nur in der Theorie zur Wahrheit, d. h. zur Wirklichkeit komme; welche Wirklichkeit wieder nur in Kraft der Wahrheit möglich sei. — Also: Sein, polarisirt mit dem gefälligen und fügsamen Nichts (dem Nicht-Etwas), giebt das Wirkliche heraus, welches Wirkliche eines romantischen Augenblicks davon sterben muß, daß in ihm das Seiende ein bischen zu stark mit dem Nichts versetzt und verfälscht worden ist. Es scheint mir mit unserer modernen Begriffs-Eskamotage und Begriffs-Reiterei wie mit der Wechsel-Reiterei, wo der Industrie-Ritter so lange wechselt und reitet, bis er vom Pferde auf den Esel und von diesem auf den Hund gekommen ist; bei welchem Changement Alle die, welche auf sich reiten und ziehen ließen, das kürzeste Ende ziehen und in den Koth getreten werden. Ich sehe es kommen, daß namentlich die Dialektik der Aesthetiker, welche in Deutschland wie die Pilze aus der Erde schießen, oder

vielmehr wie Frösche aus der Luft herabregnen, ganz so reell banquerott machen wird, als der unbegrenzte papierne Credit in der kaufmännischen Welt. Der Vorwurf der Ideologie für die Deutschen, den zuerst Napoleon in die Mode gebracht hat, läßt sich nicht abwälzen. — Wir ziehen doch, unter uns gesagt, allzu leichtfertig auf Begriffe, denen die Valuta der Anschauungen, der Erlebnisse, der Empfindungen des natürlichen Instinktes, des Gemein-Gefühls fehlen.

Wer sich aber einmal unter die unausstehlich liebenswürdige Sorte der deutschen Aesthetiker gemengt hat, muß Begriffe reiten, und so werde auch ich mit meiner ästhetischen Dialektik bescheidentlich normiren, wie der Idealismus und der Realismus unter Schiller und Göthe vertheilt werden dürfte.

Schillers Intentionen zeigen ihn als Idealisten, wenn auch in einzelnen Momenten der Ausführung sich ein realistischer Sinn und Verstand bewährt, wie z. B. in gewissen Scenen des Tell und der Räuber, in Cabale und Liebe, mit welchem Stück Schiller das realistische Genre und die Verstandes-Poesie von Emilia Galotti expreß nachgeahmt hat. In Wallenstein aber legt der Dichter sogar dem „ersten Kürassier" einen Idealismus in den Mund, welcher den Realismus nicht nur der Capuziner-Predigt, sondern des ganzen Lagerlebens aufwiegt.

> „Frei will ich leben und also sterben,
> Niemand berauben und Niemand beerben,
> Und auf das Gehudel unter mir,
> Leicht weg schauen von meinem Thier."

In diesen Worten eines gemeinen Soldaten ist die ideale Lebens-Anschauung des Dichters auf die eclatanteste Weise ausgeprägt, ungeachtet dessen, daß sie ganz gegen das historische Costüm von einem Wallensteinischen Soldaten aus der Masse vertreten wird.

Bei genialen und ganzen Menschen macht sich eine

Reaction geltend gegen die Einseitigkeiten der Bildung, der Schule, der Leidenschaft, der Lebensbeschäftigung wie der Convenienz. Diese Versuche der Natur, ihre Integrität zu conservіren, dürfen uns aber eben so wenig den überwiegenden idealistischen Faktor an Schiller, als den vorherrschenden heilen Realismus an Göthe verdecken. — Göthe erscheint nur da als Idealist, wo er sich mit Dingen beschäftigt, von denen er keine reellsten Kentnisse besitzt, mit denen er als Dilettant verkehrt.

Göthe hatte so wenig Sinn und Witz für die Philosophie der Geschichte, als für die Geschichte der Philosophie; wohl aber lagen dem idealistischen Schiller die Ideen der Geschichte unendlich mehr am Herzen, als die Naturgeschichten, um welche sich Göthe vielmehr als Anatom, Empiriker und Sammler, wie als berufener Natur-Philosoph bekümmert hat. Schiller aber legitimirt sich schon durch die architektonische Kunst seiner Dramen, durch sein planmäßiges, auf ein festes Ziel gerichtetes Arbeiten, als einen Idealisten von Bildung und Natur. Der Realist hat nie ein Talent für ideale Construction in einem Absoluten, wie dies unsern Schiller characterisirt. Schulfüchse mögen in ihm einen Realisten wittern, weil sie selbst gar keinen intuitiven und praktischen Verstand haben; wenn man aber Schiller für einen Realisten nehmen soll, so weiß man in der That nicht, wofür die Rabelais, Cervantes, Lesage, Fischart und Hans Sachs zu halten sind. — Göthe war nur der Geschichte, dem Staate, der Kirche wie gewissen Thatsachen und Problemen der sittlichen Welt, z. B. der Ehe und dem politischen Leben gegenüber ein Idealist, und zwar im abstracten und schlechten Sinn; d. h. er ersetzte seine Unkenntniß gewisser Sphären, seine mangelnde Sympathie für dieselben mit Phantasterei, Reflexion und Allegorie. In Egmont z. B. findet sich der Dichter für den Mangel an politischem Verstande und Character (den der Held des Stückes darlegt) mit der Traum-Erschei-

nung der Freiheit ab, durch deren tadelnde Kritik Schiller eben so wenig zum Realisten wird, als dadurch, daß ihn auch an dem Helden des Stücks das „souveraine Ignoriren“ der wirklichen Verhältnisse verschnupft. — Wer, wie Schiller, in so hohem Grade ein historisches und politisches Organ besitzt, dem wird eben durch politische und kosmopolitische Begeisterung der reelle Verstand geschärft. — Dieselbe Steigerung des Scharfsinns und der Praxis beobachten wir an allen Menschen, die einer idealen Leidenschaft hingegeben sind; an den Liebenden wie an den Schwärmern und in der Religion. — Die Praxis wird in genialen Menschen durch Theorie erhöht; und eben so der Realismus durch Idealismus, der Spezial-Blick durch den Umblick geschärft. — Die Deutschen und insbesondere die Schwaben hören darum nicht auf, Ideologen und Theoretiker, Theosophen, Philosophen, Weltbürger und Idealisten zu sein, weil sie zugleich so praktisch, so mikrologisch, so detailverständig und in vielen Fällen so materialistische „Fußwurzler“, so an der Scholle klebende Pfahlbürger sind.

Eben so wenig wird der Ethnograph die Franzosen etwa zu den Idealisten und Ideologen zählen, weil ihre dramatische Literatur so abstrakt phantastisch und schematisch ist, wie ihre Revolutions- und Social-Philosophie. Schiller schlug sich ohne Aufhören mit Ideen herum; mit welcher angebornen Vorliebe er dies that, entnehmen wir aus einer leidenschaftlichen Aeußerung in einem Briefe an Göthe oder an Körner, wo der Dichter erklärt, daß er tausend mal lieber den Täuschungen einer Theorie verfallen, als sich mit der tausendköpfigen Hydra „Praxis“ herumschlagen wolle. — Das große Publikum verbindet aber ganz richtig den Begriff des Realismus mit der Praxis, nicht aber mit der Theorie und ihren Ideen. — Den Schul-Philosophen mögen die Ideen für die absolute Realität oder für die „Einheit von Ding und Vorstellung gelten“. Wir andern Men-

schenkinder halten die concret sinnlichen Erscheinungen für die wirkliche Welt, und verstehen unter einem Realisten denjenigen, der sich von diesen sinnlichen Dingen zur übersinnlichen Welt der gedachten Ideen orientirt, wie Göthe unbeschadet dessen gethan hat, daß er bei Gelegenheit seiner naturforscherlichen Liebhabereien in den Ideen die Wesenheit des Lebens anerkannt hat.

Da aber Schiller den Trieb und die Gewohnheit hatte, sich als philosophischer Kopf und Aesthetiker par excellence von den Ideen zu den Geschichten, zu den Dingen und Specialitäten zurechtzufinden, so geschah es nach dem Gesetz der Ergänzung und Polarität, daß er auch von Zeit zu Zeit dem Realismus Rechnung trug, daß er sich positiv zeigte, daß er den Unterschied zwischen Ideen und Erfahrungen strenge festhielt, wie er es z. B. in jenem viel citirten Zwiesprach mit Göthe, über die Pflanzen-Metamorphose gethan. Wobei noch die bekannte Thatsache in Rechnung kommt, daß selbst ein Idealist, einem Idealisten gegenüber, sich dadurch von Einseitigkeit zu befreien sucht, daß er die Gerechtsame der Wirklichkeit, der Beobachtung und der positiven Lebensart vertritt.

Schon der Gerad-Sinn, die Schroffheit, die Offenheit, die Ehrlichkeit, die Entschiedenheit Schillers, sein prononcirt männlicher Character, dem alle weibischen Winkelzüge, Balancen, Listen, Praktiken und Versteck-Spiele, alle passiven Rollen, Zweideutigkeiten, Verkleidungen, Metamorphosen und Accommodationen zuwider sind, — (in welchen Göthe als Virtuose erscheint) stellen ihn als den reinsten Idealisten hin, welchen die poetische Literatur aufzuweisen hat; während sein großer Freund und Gegenfüßler, Göthe, von sich aussagt: daß er es liebe, sein wahres Ich mit seiner Erscheinung zu maskiren, und daß er namentlich in seine spätern Dichtungen, z. B. in den zweiten Theil von Faust, in Meisters Wander-Jahre, in die Novelle vom Löwen mit dem Kinde ꝛc. allerlei „hineingeheimnisset" habe (wovon, um mit Lichtenberg

zu reden, weder im Himmel noch auf Erden sonderlich viel zu finden ist).

Schäferknechte, Rattenfänger, Topfbinder, Viehdoctoren, Winkel-Advocaten und andere Praktikanten sind darum nicht weniger Realisten und Empiriker mit Leib und Seele, weil sie zugleich nach dem Gesetz der Reaction und ihres natürlichen Genies schlechte Idealisten, d. h. abstracte Theoretiker sind. — Die Reactionen, ich wiederhole es, dürfen uns keinmal über die ursprünglichen Intentionen und Charactere irre machen. Der Venus-Maler Titian hat tief-ernste, ideal-concipirte Portraits geschaffen, ohne deshalb weniger ein Realist zu sein, und in J. Paul wie in Hippel verkennt kein deutsches Gemüth die Idealisten, trotz ihrer Genre-Malerei, die humoristisch mit dem Ideal contrastirt.

Bauers- und Bürgersleute sind nicht selten viel eifriger auf die Schul- und Universitätsbildung ihrer Kinder erpicht, als Honoratioren und Professoren, ohne deshalb Idealisten zu sein.

Die sinnlich gearteten, offenbar realistischen und zu Praktiken disponirten Frauen, sind, dem natürlichen Ergänzungs-Proceß zu Folge, in der Liebe zum andern Geschlecht viel idealer, viel unsinnlicher als die Männer, welche doch sonst den Spiritualismus, die Theorie und Ideologie vertreten, und so zeigt sich auch der entschieden weiblich geartete Göthe in seinen Liebes-Affairen unpraktisch, unpositiv, der reellen Liebe, der Ehe abgeneigt, unsolide, wetterwendig und abstrakt; während Schiller, der prononcirt männliche Geist, seiner ersten Liebe getreu bleibt und sie durch eine Ehe zur Wahrheit macht.

Aber weil er in der Liebe so positiv, praktisch und reell zu Werke geht, wird er eben so wenig den Realisten, als Göthe aus entgegenstehenden Gründen den Idealisten zu vindiziren sein. Wie sehr der Sinn und Geist Göthe's im Realismus (man könnte diesmal sagen im Materialismus) wurzelte, wird aus einer Stelle seines Briefes

an Frau von Stein frappant ersichtlich, wo er der Aermsten, nachdem er das ärgerliche Verhältniß mit Christiane Vulpius eingegangen ist, auf ihre Vorwürfe ganz im Ernste anräthig ist: „sich in Zukunft nicht durch zu starken Kaffee zu überreizen".

Daß unserm prächtigen Schiller der Realismus angeboren war, wie ein Aufsatz in den Grenzboten vom December 1858 behauptet, ist demnach paradox und grundfalsch. — Dieser deutscheste Dichter hatte allerdings Herz und Verstand für die characteristischen Züge und Processe der sittlichen Welt. Er verstand sie darum auch witzig und effectvoll zu portraitiren; die Beweise liegen in den Räubern, in Cabale und Liebe, in Wallensteins Lager, im Tell, in der Geschichte des Abfalls der Niederlande vor. Im „Geisterseher" bekundet sich ein bewundernswerthes Geschick, nicht nur für die minutiöseste Auffassung und Verknüpfung, sondern auch für eine geschmackvolle Darstellung von positiven Kleinigkeiten und Verhältnissen, die allerdings einen realistischen Verstand voraussetzen; aber der Verfasser dieses interessanten Kunststückes, einer anschaulichsten Handhabung von verwickelten Situationen, Maschinerien und Apparaten, die einer raffinirten Betrügerei und Intrigue angehören, behielt weder Lust noch Willen für die Vollendung eines Experiments, welches seiner einfachen, idealen, schwunghaften und auf das Höchste gerichteten Natur widerstand. An den Balladen und Lehr-Gedichten Schillers, am Taucher, am Kampfe mit dem Drachen, am Gange nach dem Eisenhammer, an dem Liede von der Glocke bewundern wir einen Genius, der auch mit Liebe und Sachverstand die materielle Welt mit ihren Detail-Arbeiten und Mühen, der die irdischen Bedingungen des Menschen-Daseins bis in die kleinsten Züge zu photographiren versteht; aber nicht nur die große Masse der lyrischen Gedichte, die Ideale, die Künstler, Resignation, die Götter Griechenlands, die Worte des Glaubens, der

Spaziergang, der Jüngling am Bach, des Mädchens Klage, Amalia, eine Leichenfantasie, Elisium, Melancholie an Laura, Hektors Abschied &c., sondern die Dramen Don Carlos, die Braut von Messina, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Wallenstein, besonders die Characteristik des Helden, die Episode Thekla und Max, ganz besonders die ästhetischen Aufsätze über die Schaubühne, über das Erhabene und Anmuthige, nicht minder Schillers Briefe, sein ganzes Leben, manifestiren eben so eclatant den Idealisten aus Seele und Geist heraus, wie sich Göthe in der Schöpfung einer so concreten Gestalt wie Klärchen als Realisten zeigt, wenn er auch den Helden Egmont falsch idealisirt und ihn uns im rosaseiden Wams der Liebe, statt im Harnisch, eines, die Zeit und Pflicht begreifenden Verstandes dargestellt hat. Werfen wir einen Blick auf die andern Dramen Göthe's, so treten uns, neben der zerfließenden, knochenlosen, schlecht idealisirten Gestalt eines „Tasso", nicht nur so in Fleisch und Bein erschaffene Individuen wie Hermann und Dorothea entgegen, sondern wir sehen die antik und ideal angestrebte Iphigenia, obwohl in antikem Duft verklärt, doch in ein herziges, deutsch ausgeprägtes Mädchen verwandelt, die jeder gebildete Mann trotz dessen lieben und heirathen könnte, daß er vielleicht ein deutscher Pfahlbürger wäre. Selbst im „Faust" hält die durch und durch realistische Ausführung der idealen Intention mehr als erforderlich die Wage; und erst der zweite Theil zeigt in der Wüste von abstrakten Welt-Anschauungen und Phantastereien die schönen Hautreliefs aus dem alten Griechenleben auf.

Gegenüber den Werktags-Praktikanten darf freilich Göthe durch und durch für einen Idealisten gelten; und so ist auch Schiller, durch seine Herzens-Intensität, durch seine Begeisterung für die Schweiz und ihre Freiheitskämpfe ein Realist geworden, der den Vierwaldstätter See wie ein Augen-Zeuge geschildert hat. Aber derselbe

Schiller erscheint zugleich als echter Idealist, indem er den Sohn des geblendeten Melchthal wiederholt Tiraden über den Werth und die Schönheit des Augenlichts in dem Augenblick halten läßt, wo dem Sohne über die Mißhandlung an dem Vater die Sinne vergehen sollen.

Umgekehrt zeigt sich Schiller in seinem Liede von der Glocke so en detail in dem Technischen des Gießens informirt, daß man ihn allenfalls für einen Glocken-Gießer halten könnte. — Wenn dies aber geschähe, so folgte darans keinesweges, daß man den Sänger nicht zugleich auch für einen großen Dichter, und in specie für einen Idealisten, d. h. für einen solchen Poeten halten müßte, welcher die Welt und alle Dinge überdichtet, überdenkt und in allen Augenblicken an einem Ideal bemißt!

Jener Aufsatz in den Grenzboten führt sogar das Gedicht „die Ideale" als einen Beweis an, daß der Verfasser das Ideal aufgegeben habe. — Weiter kann man aber die ästhetische Naivetät nicht treiben, als wenn man annimmt, daß ein Idealist nicht momentane Rückfälle zum Realismus haben solle, — und daß in denselben jedes verzweifelte Wort für baare Münze zu nehmen sei. — Kann doch eben nur ein Idealist wie Schiller, an der Verwirklichung seiner Ideale mit solchen Schmerzen verzweifeln, — aus denen wir bereits das Hoffnungs-Grün und den übersinnlichen Trost hervorkeimen sehen!

Wie wundervoll hat der unverwüstliche Idealismus des deutschen Dichters auf jene scheinbare Abdankung seiner Ideale in den Gedichten „das Ideal und das Leben" — „die Poesie des Lebens" und in so vielen andern geantwortet! Auch in jener Verdunklung aller Ideale wirft sich Schiller der Freundschaft an die Brust. Er verzweifelt im „Pilgrim" an dem Wege zum Ideal und findet ihn gleichwol in den Versen, welche er „Sehnsucht" überschrieben hat. Eben so schön und erhebend halten sich Zagniß und Hoffnung, Trauer und Freude in der „Klage der Ceres" das Gleichgewicht.

Man könnte alle Gedichte Schillers excerpiren
interpretiren, um zu beweisen, daß ihr Schöpfer ein
sterblicher, unergründlicher und unverwüstlicher deut
Idealist gewesen ist; — die Mühe wäre aber siche
für alle Diejenigen umsonst, welche aus Hang zum
kehrten und Aparten oder wegen ihrer Wahlverwa
schaft mit den realistischen Tendenzen der Zeit sich in
Kopf gesetzt haben, daß Schiller ein Realist sein soll

Jedenfalls kann ich mein Thema nicht besser schlie
als mit ein Paar Versen aus dem wunderschön geda
Gedicht, das „Ideal und das Leben".

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht. —
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Und von jenen fürchterlichen Schaaren
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet muthig alle Brücken ab.
Zittert nicht die Heimath zu verlieren;
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewissen Grab.

Opfert freudig auf, was ihr besessen,
Was ihr einst gewesen, was ihr seid;
Und in einem seligen Vergessen
Schwinde die Vergangenheit.

Wem nach diesen Versen noch ein Zweifel bleiben möchte, was Schiller unter dem Ideal verstanden, und wie er es mit dem schönen Schein gehalten, der lese das Gedicht „Poesie des Lebens“, welches in der Zeitfolge eines der letzten ist.

Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trüg'rischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel
schwinden ꝛc.

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte,
Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernstern Worte.
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhen der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leyer,
Und Hermes seinen Wunderstab.

Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, wie sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen; erschrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

G. Theodor Hippel.

„Theodor von Hippel“ wie „Justus Möser“ gehören zu den Männern, in welchen sich der deutsche Verstand und Character so essentiell concentrirt hat, daß fast jeder Ausspruch von ihnen den ganzen Mann bedeutet und jeder ein Kernschuß mit deutscher Ladung ist. Die natürlichsten und ehrlichsten Schriftsteller von heute produciren uns immer noch den Literaten, die literarischen Lernstücke, Standpunkte, Maßstäbe, Manieren, Phrasen, Affectationen und destillirten Dummheiten. Die Masse unserer modernen Schriftsteller scheinen aus lauter Literatur-Gas und Literatur-Ambitionen zusammengefahren zu sein. — Die süße Milch der alten Weisen und Dichter haben sie mit dem Weinstein der Kritik zur Molkenkur gemacht. Aus den Schriften und dem Style Hippels wie Mösers fühlt man nirgend den Schriftsteller, den Stylisten, den literarischen Putzmacher, sondern den heilen Menschen heraus, der das Centrum behält, welches ihm Gott und die Natur verliehen haben.

Hippel und Möser, obgleich in ihren Grundrichtungen so entgegengesetzt wie Roman und Politik, behalten ihre individuellste Verfassung, die Treuherzigkeit und Naivetät, in welcher so erbaulich die deutsche Art und Weise repräsentirt wird. Hippel insbesondere, mit dem ich es hier zu thun habe, zeigt sich bei allen Gelegenheiten so

nobel-derb, mutterwitzig, schlecht und recht, so gottesfürchtig wie man nur einen Schriftsteller von deutschem Stamme und keinmal einen Franzosen findet, wenn man den alten ehrlichen Montaigne ausnimmt. — Ein Pariser kann witzig und scharfsinnig wie Voltaire, er kann ein zersetzender Chemiker sein, der alle Formen changirt oder auf ein Nichts reducirt, aber darum trifft er noch lange nicht einen Nagel auf den Kopf, mit dem etwas Festes und Wohnliches im Reiche des Geistes zusammengezimmert werden kann. — Der französische Witz schleift Spiegel, in welchen man die Dinge auf den Kopf gestellt erblickt, er findet mit Leichtigkeit und sogar mit Grazie Formeln, Wendungen, Nutzanwendungen und Analogieen, durch welche Sitten, Gesetze und die ganze Welt-Geschichte lächerlich gemacht werden; wie man aber mit einem Worte der Wahrheit, der Liebe, des Glaubens, mit einem einfältigen Gleichniß die Narrheiten und Lügen der Welt bannen und zum Hades hinabscheuchen kann, wie man die Heiligthümer des Lebens vom Schmutz des Lebens säubern, den alten Gott im Herzensschrein wieder aufstellen und die Welt zum andernmal im menschlichen Gemüthe auferbauen soll, das versteht der französische Witz und Esprit nimmermehr.

Wie herzergreifend aber diese Wunder unserem ostpreußischen Hippel gelingen, wird man an den hier zusammengestellten Kernsprüchen ersehen, die seinen „Lebensläufen in aufsteigender Linie“ entnommen sind.

„Mein Vater hatte den Grundsatz, die Andacht gehöre in's Kämmerlein.“

„Erziehen heißt aufwecken vom Schlaf, mit Schnee reiben wo Theile erfroren sind, abkühlen wo's brennt.“

„Ein Genie auf dem Lande bleibt nicht lange allein; die Natur geht ihm an die Hand. Ein rechtes Talent brennt sich durch den Scheffel.“

„Die Sprachen rechnete mein Vater zum Departement des Leibes und der Seelen. — Man muß nur

Eine vollkommen besitzen, das ist reden, schreiben und in ihr denken können. Ein Gott, Eine Taufe, Eine Sonne, Ein Weib, Ein Geist, Ein Leib, Ein Freund, Eine Sprache."

„Wenn ein Deutscher französisch betet, so läßt er sich vom lieben Gott französische Vocabeln überhören. Die letzten Worte sind all' in der Mutter-Sprache, auch die letzten Seufzer so. Zu jeder Sprache gehört eine andre Zunge und ein andrer Mensch."

„Es giebt keine nackte Wahrheit. Worte finden heißt denken; sie sind die Kleider des Gedankens. — Der beste Lateiner bleibt ein Deutscher, wenn er deutsch gedacht hat. Cicero würde ihn für keinen Landsmann halten. Französisch zu schreiben, muß man ein Franzose, um englisch zu schreiben ein Engländer sein. Wer fremde Sprachen zu Etwas mehr braucht als sich andern Leuten, die nicht unsre Mutter kennen, verständlich zu machen, ist allemal ein Schwachkopf; es fehlt ihm wo, es sitze das Uebel wo es wolle."

„Meine Mutter war der Gesinnung jenes Königs, welcher gesagt hat, drei Wasser verdürben: das süße Wasser im salzigen Meer; das Wasser im Wein; das Taufwasser auf dem jüdischen Kopf."

„Wir vergessen, daß wir aus der Kirche nur eine glühende Kohle vom Altar heimholen sollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit zu bringen, die allein ein süßer Geruch vor dem Herrn sind."

„Die Gewalt, die sich die Großen des Nachruhms wegen anthun, die sie zu Knechten ihres ganzen Lebens macht, ist von der Hofmanier ungefähr wie ein Fechter vom Tänzer unterschieden, Alles ist solch eines Großen wegen da, bis auf den lieben Gott, den er aber auch nur der Curialien halber in Ehren hält."

„Ich sah bei dieser Gelegenheit, was ich oft gesehen, daß das schlechte und rechte Christenthum eine edle

Gleichgültigkeit, einen gewissen Liederton im Leben wirkt, der uns bei allem Wechsel und Wandel Ruhe in's Herz weht."

„Der Staat braucht viel Hände aber wenig Köpfe; die Kenntnisse des gemeinen Mannes müssen bei der Hand bleiben. Wer dem Menschen das Denken nehmen will, setzt ihn herab; Denken kannst du, aber das Grübeln ist dem Menschen schädlich, und die Presse kann schlimmre Verheerungen anrichten wie Pulver und Blei."

„Die Sinne sind die Bauern, sie stehen zwar unter der Obrigkeit, indessen, — wenn sie nicht wären? — Ich ärgre mich, wenn man die Sinne wie das liebe Vieh nimmt und herabsetzt."

„Die Bibel ist das einzige Buch, das für alle Menschen paßt, ein göttliches Elementarbuch."

„Je länger ich studire, je kürzer wird die Predigt. Welch ein Haufe Baumaterialien zu einem kleinen Hause!"

„Aratus hat ein berühmtes Gedicht über die Astronomie geschrieben, er würde es nicht gethan haben, und das Gedicht wäre nicht berühmt geworden, wenn er Astronomie verstand."

„Weiß ein Professor nur einerlei, so ist er ein Pedant."

„Ein Autor ist ein so stolzes Ding, daß er zum ganzen menschlichen Geschlechte spricht."

„Auf Universitäten sagt dir jeder Lehrer weniger was du zu wissen nöthig hast, als was er weiß."

„Ein Wort, das vielleicht ein Lehrer im heiligen Enthusiasmus verlor, fällt nicht auf die Erde. Der Jüngling faßt es: Aus dem Meeresschaum wird eine Venus."

„In der Schweiz, in Holland, in England haben die Leute feine Wäsche. — Wo ein Tyrann herrscht, will ich das Hemde nicht sehen. Die Menschen achten ihren Leib nicht, der ihnen nicht gehört."

„Ein böses Gewissen ist ein Ofen, der immer raucht, ein Gewitter ohne Regen. Es ist Kläger, Richter, Hen=

ker in einer Person. Die Nachtigall singt Dir: Du bist ein Dieb, die Lerche: Du hast gestohlen!"

„Der Mensch hat zuweilen einen schrecklichen Hang zum Aufruhr."

„Ich bin's gewohnt: Eis im Wasser, Speck im Kohl, Ehr' im Leibe, Gewissen im Herzen."

„Wenn man den Kindern auf alle Fragen antwortet, curirt man sie durch Aderlassen, man macht sie schwach."

„Der Engländer hat Baß-, der Franzose Diskant-Saiten. Aus einem englischen Gedanken macht der Franzose ein halb Dutzend."

„Einem von Leidenschaften gefesselten Menschen vorpredigen, heißt: einen Galeeren-Sclaven Glück greifen lassen."

„Ich bin sehr für geliehene Bücher; hat man das Buch selbst, so denkt man: du liest es ein andermal."

„Wenn ich einen Sarg machen sehe, wird mir das Herz abgehobelt."

„Laßt Leben und Tod aus einem Stücke sein."

„Das Leben ist so etwas Niedrig-komisches; — alle Todten haben Ernst in ihren Zügen, das Lachen kann kein Hauptstück des Lebens sein."

„Der Zeit kann und muß nichts vorgreifen, nicht Religion, nicht Weisheit, sie leidet es nicht; nur sie kann den Schmerz lindern."

„Ceremonien sind des Herzens Härtigkeit wegen da."

„Es giebt auch ein sehendes Heidenthum, wie ein blindes."

„Einsamkeit stärkt die Nerven."

„Das männliche Alter schürzt den Knoten des Lebens, der Tod löst ihn."

„Der Tod nimmt von jeder Minute die Hälfte, von jedem Athemzuge sein Theil. Der Genuß, wie schmeckt er? Hast Du ihn schon gekostet?"

„Schon der Mechanismus tröpfelt Thränen in den Wein unsrer Freuden."

„Unser Heißhunger nach Existenz ist Gottes-Hauch.“

„Die Essenz des Lebens ist Wunsch und Hoffnung.“

„Der Mensch kann Alles und kann Nichts.“

„Eine Hand voll Erde ist eine Hand voll Welt; schaudre nicht vor Verwesung.“

„Aus Erden sind unsre Windeln und unser Leichentuch.“

„Die Natur ist das perpetuum mobile, sie steht nirgend und nie still; sie wirkt Leben im Tode, Tod im Leben so schön durcheinander, daß es eine Lust ist anzusehen, dem, der ein Auge dazu hat.“

„Man sollte allen Subtilitätenkrämern das Handwerk legen. Es sind die ärgsten Zeitverderber in der Welt. Sie gewinnen uns die Zeit ab, wie die falschen Spieler das Geld.“

„Was ist es denn, was die künstlich gezogne Wort-Schleuse des Redners erzeugt? Schaum; und wenn auch eine Venus daraus entstiege, nicht Jedem ist mit dieser Schaum-Göttin gedient.“

„Was hilft die reine Vernunft, wenn das Herz nicht rein ist! Nur die reines Herzens sind, werden Gott schauen!“

„Jeder Mensch hat so etwas bei sich, was Ja oder Nein bei allen Dingen sagt. — Es giebt ein Verstandes- wie ein Willens-Gewissen. Die wichtigsten Wahrheiten können nur durch's Leben bewiesen werden. — Ich lebe, sagt Christus, und ihr sollt auch leben!“

„So bald wir zweifeln, so bricht die Sinnlichkeit Thür und Thor.“

„Jungen Leuten ist Leben und Sterben, wie Wachen und Schlafen; alles an einem Rosenkränzchen.“

„Wie selten ist der Mensch ein Mensch!“

„Studiren ist eine Art von Geisterseherei, eine Empfindung höhrer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels.—

Die Alten wußten nicht, wo diese Empfindung zu Hause gehöre."

„Die Menschen-Natur hilft sich durch die Krankheit, wie sich die große Natur durch Donnerwetter hilft."

„Ich bin nicht wider Selbst-Gefühl. Wer nicht im Geist und in der Wahrheit sagen kann: ich; wie kann der sagen: du, er, wir, ihr, sie?"

„Der Bediente des Königs ist ein Bediente."

„Wer ein kluges Buch schreibt, hat ein Edikt ausgeschrieben, das die Welt respectirt; — er ist mehr von Gottes Gnaden als diese durchlauchtigen Häupter."

„Das Futter des Kleides soll heller sein als seine Farbe."

„Der König Friedrich der II. liebte wohl den französischen Verstand, aber nicht den französischen Willen."

„Heuchelei ist der Erbfehler der Monarchieen."

„Beim Exerciren hustet kein preußischer Soldat, — er verbeißt es; er hält sich gerade; das hilft für alle Krankheiten und selbst die Bitterkeit des Todes ist damit zu vertreiben."

H. Jean Paul, die Romantik, die Classicität und der Geschmack.

J. Paul's Gedanken=Reichthum ist so immense und so dichtgewachsen, daß es bei ihm zu keiner Form kommen konnte, insbesondere zu keiner schönen Figuration. Er ist ganz erfüllt, ganz hingenommen von den Thatsachen des Lebens, seine Seele kommt nicht aus dem Zeugen, sein Verstand nicht aus dem Gebären heraus. Milliarden von Eierchen füllen seine Phantasie, wie der Fisch=Rogen einen Hausen oder Stöhr; — und was hat der Aermste noch mit dem Einsalzen seines Laichs zu thun, wenn man erwägt, daß er jedes Körnchen besonders beguckt, bedenkt und ihm eine Leichenrede hält, bevor er es als Kaviar in die Fässer, d. h. in die Bücher thut. Der alte „Arndt“ nennt uns Deutsche im guten und schlimmen Sinn: ein kribbelndes, wimmelndes Wurm=Volk; und in der That, wenn man J. Paul studirt, muß man die Deutschen für eine Ameisen=Nation halten. Unseres Poeten Hirn und Herz ist ein Ameisenberg von Gedanken und Empfindungen, der bis zum Himmel reicht; und nun kriechen ihm die Gedanken zum Herzen, die Empfindungen zum Gehirn, und jede Ameise ist noch dazu mit Flügeln versehen und trägt ein Stückchen Harz und Weihrauch zu Hauf; unser Poet aber präparirt mit diesen Ameisen=Gedanken die kleinsten und die größten

Thiere zu säuberlichen Skeletten und bekleidet sie wieder mit einer vorsündfluthlichen, Welten gebärenden Traum-Phantasie, in welcher wir aber gleichwohl noch wirkliche Fleischtheilchen, Muskel-Bewegungen und Nerven-Reizungen wahrnehmen, welche durch den Contrast mit den Phantasiestücken einen humoristischen Humor produziren, den oft nur der Autor versteht. Wie soll nun dieser närrisch-weise Humorist die Umrisse und Gestalten der wirklichen Welt- und Natur-Geschichte erfassen? Er hat nicht Luft, nicht Raum und Ruhe vor sich selbst.

Er ist ein Gebirge von lebendigen und todten Gedanken; — wer es ersteigen will, kommt in dem „Gekribbel und Gewibbel“ nicht vorwärts, es sei denn, daß ihm Flügel zu Hülfe kommen, wie dem Autor selbst; aber wenn er diese Flügel schwingt, tragen sie ihn wieder so weit in's Blaue, „daß ihm die Wirklichkeit und Erde zum Kindergärtchen einschrumpft.“

So curios und so erhaben, so labyrinthisch und so prinzipienfest, so minutiös und doch in einem so großartigen Styl und Rhythmus hat noch kein Sterblicher den Idealismus und den Realismus ineinander und durcheinander bewegt und configurirt, wie J. Paul.

Die Romane dieses seltsamsten und gleichwohl normalsten Deutschen, dieses phantasirenden Denkers und denkenden Enthusiasten, sind den Phantasiestücken zu vergleichen, welche Kinder und Jungfern am Neujahrs-Abend aus Zinn zu gießen pflegen. Diese Gebilde stellen mit Hülfe der Phantasie das Steinreich, das Thier- und Pflanzenreich, selbst Menschen dar, und man kann sich an diesen Labyrinthen spielend zum Propheten erziehn. — Unser Dichter nimmt zu der Kurzweil anstatt der Zinnlöffel vererztes Gold, welches er aus den Eingeweiden der Berge aller Länder holt und nicht im Wasser, sondern in seinem Herzblut ablöscht. Solchen Experimenten ist die Werktagskritik mit ihren der Literatur entnommenen Maßstäben, Prinzipien und Welt-

Anschauungen nicht mehr gewachsen. Ueber einen Jean Paul, Friedrich Richter, muß ein zweiter Richter richten, denn seine Humore spielen im Himmel und im Mittelpunkt der Erde in demselben Moment. Nichtsdestoweniger sei hier versucht, was, im Grunde genommen, über alle Experimente hinausgeht; denn Richters Humore und methodische Delirien haben ansteckende Kraft. Unser Wundermann schleppt, zerrt und citirt die diskrepantesten Dinge, Formen, Sphären, Situationen Stirn an Stirn auf Rendezvous oder Mensur. Er ist seinen Lesern die Wissenschaft und Fertigkeit von lauter zufälligsten, lokalsten und minutiösesten Dingen wie Geschichten anmuthen; und dann wieder wächst bei ihm aus Pilzen und Moder-Mysterien, aus einem Ungeziefer-Unwesen im Moose (welches er aus ineinandergeschachtelten Gleichnissen, Reminiscenzen und Witzreden zusammenwuchert) eine Riesen-Lilie zum Himmel; ein Gedanke, welcher Himmel und Erde umrankt und seine Wurzeln in des Dichters Herzen treibt.

Jean Paul präparirt mit seiner Witzlauge ein Seifenwasser, in welchem er den Leuten die Schmutzflecke aus der Leibwäsche und vom Leibe wäscht; aber dann macht er es wie die Kinder und bläst bunte Seifenblasen in die Luft, in denen sich Himmel und Erde bespiegeln; und endlich macht er wieder den Professor der Natur-Geschichte und zeigt uns in einem Wassertropfen eine Welt von durchsichtigen Infusorien, durch welche die große Welt parodirt wird, da es unter jenen kleinsten Geschöpfen auch solche Exemplare giebt, welche aller Mysterien baar und nach dem Prinzip der Oeffentlichkeit Herz und Eingeweide nach außen gekehrt tragen.

Eine Weile umtanzen uns diese Richter'schen Gedanken, Rede-Figuren, Citate und Launen, wie eben so viele Witz-Teufelchen, Gnomen und Kobolde; und dann wächst einer von ihnen zu einem Riesen-Genius empor,

der mit seinem Haupte über die Wolken hinausreicht und mit Sonne, Mond und Sternen spielt.

Dieser J. Paul bringt unser ästhetisches Gewissen durch seinen nirgend Maaß und Oekonomie kennenden Styl, durch seine Superfötationen zur Verzweiflung. Bei diesem modernen Ur-Menschen geht es wie im Urwalde her; jeder Gedanke klettert auf ganzen Gedanken-Pyramiden von Voreltern umher; Detail-Gedanken winden sich mit Detail-Bildern und Detail-Empfindungen wie ein Nest von Kleisterälchen und Käsemaden durcheinander, die eines Augenblicks zu Meer-Aalen und Seeschlangen heranwachsen, um eben so plötzlich vor unsern Augen als Hydrarchen, als Plesiosaurier zu erstarren und zu versteinern. Und dann wieder entzückt dieser Zauberer, dieser Nebelbilder- und Phantasmagorien-Poet unsere Seele, wenn er endlich erschöpft all' diese Witz-Quälereien und Empfindungs-Ungeheuerlichkeiten, diese ganze Museums-Wirthschaft von Spiritus-Curiositäten und anatomischen Präparaten, von Herbarien und Petrefakten verschwinden und ein Idyll erstehen läßt, wo Alles klar und baar ist, wo wir den firnen Wein des Lebens und die Elemente des Lebens kosten.

Dieser Autor ist mit einem Worte ein concretester, reellster Extract aus dieser sublunaren Welt. Wie in dieser selbst, so sind bei ihm Perlen und Koth, Staub und Aether zusammengeknetet, Weisheit und Narrheit zusammengegattet, Tod und Leben ineinandergeflochten, Idealismus und Realismus, Mechanismus und Organismus, Sympathieen und Antipathieen, Symbolik und Buchstäblichkeit im himmlischen Humor durcheinandergerührt; grüne Saaten wachsen bei ihm auf Moder, und Blumen auf Gräbern und Schutt. Wie in der wirklichen Welt, so hasten in Richters Romanen Maschinen auf eisernen Bahnen durch Urwälder, über Abgründe und Ströme, oder durch die Labyrinthe der Civilisation; oder es fließen Weltströme, deren Quellen unerforscht

bleiben, 1000 Meilen weit durch Sandwüsten und Felsen zum Meer, wie der Nil, und befruchten mit dem Schlamm von unbekannten Gegenden das unfruchtbare Land. Man muß Aegypten gesehen haben, dann hat man einen Schlüssel, eine Analogie und ein Gleichniß für Jean Paul. — Auch in ihm haben sich, wie in Aegypten und in jedem essentiellen Deutschen, alle Contraste vermählt, aber auf eine Weise, welche dem Welt- und Sinnen-Menschen und dem guten Geschmack als die umgekehrte Welt erscheint. — Auch bei J. Paul ist das Leben auf den Tod bezogen, sind die Gräber sorgfältiger wie die Wohnungen ausgebaut, ist unter der Erde mindestens so viel gearbeitet wie über der Erde, ist das Ungeheuerliche ein Lieblings-Prinzip, ist der Materialismus mit dem Idealismus, die Philisterei mit der Himmelsbürgerschaft, die Tyrannei der Sitte und Tradition mit den Capricen und Phantastereien, mit dem Naturalismus und der Romantik in die Wette zum Himmel gewachsen, wie wir an den Pyramiden und Königs-Gräbern ersehn; und ein Nilstrom läuft aus unerforschten Quellen und Himmelsstrichen zwischen Felsen und Wüsten dahin, aber mit gesegneten Fluren an seinen Ufern, so daß sich das Brüllen der Wüstenthiere mit den Gesängen der fröhlichen Paradiesbewohner vermischt.

Um über J. Paul anschaulich und gründlich zu berichten, müßte man ein monstroses Buch schreiben, in einem monstros überladenen und überwucherten Gleichniß-Styl, mit einem „Bilderwitzstyl“, der nach dem Ausdruck von W. Schlegel „wie Reichstruppen zusammengetrommelt ist.“ — So viel ist aber gewiß: an J. Paul kann man, gleichwie an G. Hamann, ersehn: daß eine Literatur-Geschichte der Deutschen unmöglich ist, weil ein einziger Schriftsteller ein lebenslängliches Studium in Anspruch nimmt.

Hegel spricht naserümpfend von J. Paul'schen „Trivialitäten“, und hat zur Hälfte Recht, wie mit „den

Täuschungen eines vergoldeten Alltagslebens", die er dem Philosophen Jakobi schuld giebt; aber der große Metaphysiker hat nicht begriffen, daß in den Richter'schen Trivialitäten die Geschichte des Menschenherzens und die Metaphysik des Alltagslebens enthalten ist, und daß beides nur ein Deutscher zu geben vermag!

J. Paul ist wie ein buckliger Engel, wie ein Seraph mit rothem Haar oder mit Pockengruben im Gesicht; mir zu Gefallen lasset diesen Seraph noch eine gepuderte Perrücke und einen „Eisele-Frack" ohne Beinkleider und mit einem Feigenblatt anhaben. J. Paul kann, mit Kunst-Maßstäben gemessen, zu einem Ungeheuer gemacht werden, aber „sein Herz (sagt glaub' ich Carlyle) und sein Blick sind eines Engels!"

Man kann J. Paul zum Vorwurf machen, das Größte und Kleinste sei von ihm bald gut, bald übel zusammengereimt, der Bruch zwischen Ideal und Wirklichkeit nur mit Humor maskirt, aber keinmal in einer Form versöhnt worden. Er habe immer die Extreme geliebt, demzufolge bald mit Teleskopen die Milchstraße examinirt, und dann wieder mit Mikroskopen den „Räderthierchen" das Eingeweide beschaut; Helden- und Märtyrerthaten, und dann wieder Kinderherzen mit ihrem Spielzeuge auf der Wage des jüngsten Gerichts gewogen. Er habe selbst erklärt, das Lebens-Glück bestehe in einem Aetherfluge über allen Schmutz und alles Elend der Wirklichkeit hinweg, oder darin, daß man sich in eine Erdfurche festsiedelt, wie eine Lerche, oder mit beiden Extremen wechselt. Es ist wahr, J. Paul hat selten die gesunde Mitte festgehalten! bald schwingt er sich über die Sterne hinaus, bringt Welt-Schöpfung und Welt-Gericht vor unsere Sinne, improvisirt „eine Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab", träumt einen entsetzlich speziellen Traum von einem Schlachtfelde, und drechselt sich dann wieder „Blumen-, Frucht- und Dor-

nenstücke“ zum Zeitvertreibe vor; erfindet das „in sich vergnügte Schulmeisterlein Wutz“ oder „Katzenbergers Badereise“ mit seinen Pfefferkuchen, die der Held den Patienten auf den Magen legt und nach der Kur an Kinder fortschenkt. — Der Witz unseres Poeten vergleicht in der „Selina“ die Erde mit einem ungeheuern Leichenwagen, der um die Sonne fährt, und „im Kampanerthal“, wo das Thema ebenfalls die Unsterblichkeit ist, wird man von zwei „Sophakissen“ zur Verzweiflung gebracht, mit denen der curiose Witz des Dichters bis zum Aberwitz in Metaphern spielt. Dieses Sünden-Register des schlechten Geschmacks läßt sich bei unserem curiosen Poeten bis zur halben Bogen-Anzahl seiner gesammelten Werke vermehren; aber der philiströse Realismus abstrahirt aus diesen „Richter'schen“ Extremen eine gar zu hausbackene Mittelmäßigkeits-Philosophie. Selbst gescheidte Leute machen bei Gelegenheit dieser Excentricitäten J. Pauls darauf aufmerksam, daß die Natur uns an dem Auge die gesunde Mitte und Lebensharmonie gelehrt. Der Geist des Menschen solle die irdischen Dinge weder zu groß noch zu klein sehn; er dürfe aus seiner Vernunft keine Teleskope und aus seinem Verstande keine Mikroskope schleifen, d. h. also: der Mensch dürfe wohl ein Astronom und ein Anatom, aber er solle in der Philosophie kein Stern-Gucker, kein Geister-Seher, und als Poet kein Seelen-Zergliederer, sondern am liebsten so Einer sein, der sich von den natürlichen fünf Sinnen und vom gesunden Menschen-Verstande die Grenzen und die Weiten für den Geist, für die Phantasie und das Gemüth geben läßt. Eine solche Philosophie ist aber nicht nur Trivialität, sondern Unwahrheit und bornirtes Raisonnement. Die lebendige Mitte muß in Extremen ihre Lebenskraft erneuern; eine fix und fertige Idee giebt es für den Dichter nicht, und für ihn liegen die Pole weiter auseinander, als für Jedermann.

Wir können nicht Alle Dichter und Philosophen, aber

wir sollen und können Menschen sein, welche das Wirkliche überdenken und überträumen; denn die Bedeutung und Bestimmung des Geistes ist eben dies, daß er übersinnlich denkt; wie des Gewissens: daß es über das Verstandes-Wissen und die Natur hinaus geht. Wenn uns aber schon die Astronomie und Anatomie zur Lehre vom Größten und Kleinsten anführt, wie soll dann dem Geiste und der Phantasie eine Grenze gesteckt sein; und warum soll der Dichter und Denker das Augen-Maaß und die praktische Mitte für das absolute Maaß und die absolute Wahrheit ansehn!

J. Paul beleidigt unser ästhetisches Bewußtsein nicht nur durch einzelne Geschmacklosigkeiten, sondern auch dadurch, daß er fast nie ein Ganzes zu geben, daß er keine Idee festzuhalten, daß er nicht die Partikularitäten zu beherrschen, zu figuriren und zu färben vermag. Alle poetische Mannigfaltigkeit soll sich als der Reichthum eines und desselben Lebens darstellen, ähnlich wie die bunteste Flora eines Landes den Charakter desselben Himmelstrichs darlegt. Wie sich die nordische Fauna und Flora von der tropischen unterscheidet, so muß auch im Dichtwerk oder im Tonwerk bei aller Mannigfaltigkeit ein Grundton, eine generelle Form und Färbung festgehalten sein.

Miserabel ist eine Idealität ohne Kerngestalten und eben so trostlos ein Individualisiren, in welchem sich nicht die Kraft der Idee, das Welt-Gesetz und die Lebens-Integrität erkennen läßt.

J. Paul's Romane und Studien symbolisiren die Zerkrümelung, die musivische Geschichte der deutschen Nation! Nicht nur des Mannes Witz, sondern seine Intentionen, Situationen, Charaktere und Motive, seine ganze Kunst, d. h. seine Künste sind aus allen Welt-Reichen und allen Schriftstellern der Welt zusammengeholt; aber als ächt deutsches Universal- und Museums-Genie hat er gleich-

wohl alle Contingente mit seiner Persönlichkeit verbunden (wie er sagen würde: mit seiner Nabel-Schnur verknüpft), mit seinem Genius gestempelt, mit seinem Witz gekittet, und jedes musivische Stiftchen mit seinem Herzblut gefärbt; das Ganze hat er zum Sarkophage seines Geistes gemacht.

Ein geschmackvoller Dichter, ein Formen-Künstler und Classiker ist J. Paul freilich nicht und wollte er nicht sein, aber er bleibt nichtsdestoweniger ein höchst merkwürdiger Naturalist und Autodidact, d. h. ein ächt deutscher Poet, der die Kunst auf eigne Faust erfinden will und bei diesem Experiment unläugbar solche Saiten der Seele gespielt, solche Herzenstiefen ergründet und accentuirt hat, wie kein classischer Poet.

Die Natur bleibt ewig unser Muster, wenn man sie nur auszudeuten versteht. Wir Menschen haben nicht nur in der Malerei, sondern auch in der Dichtkunst die Genre-Maler und die Historien-Maler; wir finden in allen Künsten und Wissenschaften, auf allen Bildungsstufen die Realisten und Idealisten, die Detailkrämer und die Grossisten, die Pfahlbürger und die philosophischen Weltbürger wieder Jean Paul macht den Idealisten und Kosmopoliten mit Recht den „N i h i l i s m u s“ (d. h. den Schematismus und den abstracten Styl) zum Vorwurf, während er selbst mit seinen kleinstädtischen Humoren und Detailkünsten selten aus der Alltags-Misere, „a u s d e m w a r m e n L e r c h e n - N e s t c h e n“ herauskommt, sondern die kleinbürgerlichsten Capricen und Gewohnheiten vor dem großen Publiko auskramt.

Wenden wir uns, angewidert von solcher Selbstschwelgerei, von einer Romantik, die unablässig in den Eingeweiden mantscht und für die Liebhaber Herzblut verspritzt, zu den objectiven und klassischen Poeten, so fühlen wir den Augenblick, daß wir's mit leidigen Stylisten, mit Mathematikern, Mechanikern und Schematikern, mit Welt-Umseglern im Luftballon zu thun haben, die

uns Landkarten aus der Vogel-Perspektive zeichnen, oder Barometer-Beobachtungen aus dem Luftäther mittheilen und fertig gehaltene Phrasen für Empfindungen oder Eingebungen am Muthen sind.

Den romantischen Naturen kann es bei keiner Gelegenheit natürlich und übernatürlich genug, und den Classikern nicht kunstgerecht und methodisch und mathematisch förmlich genug hergehn. Sie haben die unerträgliche Kunst erfunden, wie man nicht nur mit abstracten Gedanken, sondern mit abstracten Empfindungen und mit dem unvermeidlichen Literaturstyl einen Dichter, Künstler und modernen Menschen debütiren darf.

Es gab einen reisenden Engländer, der sich quälte, die schönsten Landschaften in der curiosen Stellung anzusehn, daß er den Kopf durch seine eignen Beine steckte, weil das in's Gesicht strömende Blut eine augenblickliche Phantasmagorie erzeugt; und es giebt viel verständige Leute, welche eben ihrer Nüchternheit wegen das Natürliche und Poetische auf den Kopf stellen, um es dann gar nicht zu verstehen. Auch unter den Dichtern giebt es solche Phantasten, welche das Wunder des Lebens mehr an kranken und abnormen, als an normalen und gesunden Erscheinungen zur Darstellung bringen. Callot Hoffmann, obgleich ein tiefsinniger, origineller und wirklich poetischer Mensch, war gleichwohl ein solcher excentrischer Geist und Phantast, der nicht selten die Ebenbilder Gottes und das menschliche Leben in seinen Humoren bis zur dämonischen Fratzenhaftigkeit verzerrt hat. Nichtsdestoweniger wird er auf Grund dessen, daß er Humorist ist, von den Literatur-Historikern und Aesthetikern mit J. Paul in Parallele gestellt, obgleich eben dieser Poet darin seine Größe und Originalität besitzt, daß er die Mysterien des Daseins aus den alltäglichsten Thatsachen und Situationen extrahirt und in ihren kleinsten Zügen nachweist; daß er, wie schon bemerkt, eine Poesie und Metaphysik des Alltagslebens

giebt. Während Hoffman durch eine ungezügelte, dämonische Leidenschaftlichkeit die Phantasie befleckt und nicht selten durch aberwitzige Phantasterei seine idealen Grundzüge und Intentionen verzerrt, so bleibt J. Paul immer keusch und wird nur durch zu individuelle, aber nie in Sinnlichkeit ausartende Herzenstriebe und Energieen zu Geschmacklosigkeiten, d. h. zu einem Ueberschreiten der Grenzen verführt, die selbst der Dichter-Freiheit in der Darstellung ganz persönlicher Empfindungen, Formen und Lebensarten gezogen bleiben. Die Pole und Factoren des J. Paul'schen Humors sind Herz und Gemüth in ihrem Gegensatz zu Witz und Verstand; also ein ächter Gemüthswitz, der das Größeste, das Idealste und Heiligste im Kleinsten, Zufälligsten und Persönlichsten nachweist und sich zum Spaße mit einem Brennglase die Pfeife an der Sonne ansteckt; während Callot Hoffmann's Humor an einem Kunst-Feuerwerk, die Fratzereien und den Teufelsspuck einer Walpurgisnacht zeigt, wenn er auch bewiesen hat, daß er das Beste zu leisten vermag, daß er nicht nur die gemeinsinnliche, sondern die trivial-dämonische Natur der Leute selbst in den poetischen Masken und sittlichen Harnischen, viel sichrer und mit mehr Witz-Routine herauszufinden weiß, als J. Paul, dessen Malicen hochkomische Kunststücke sind.

Die ästhetischen Päbste suchen dieses Beste in den Erzählungen „Meister Martin und seine Gesellen", „das Fräulein Skuderi" u. s. w.; aber ich meine, das Beste steckt bei Hoffmann, wie bei allen ungeregelten und unbändigen Naturen, in ihrem Schlimmsten, und bei dem ostpreußischen Poeten enthält ein und dieselbe Novelle (ähnlich dem Aberwitz) den Witz und das „Aber", die Phantasie und das Delirium, den idealen Traum und die Fratzerei des Traumes. Einen Meister Martin kann auch ein anderer guter Poet schreiben, aber einen „Kater Murr", „Klein Zaches", „Sandmann", „goldnen Topf", einen Geigenspieler wie „Rath Krispel" erdichtet

und erphantasirt nur einmal und ursprünglich so ein Original und keiner mehr.

Callot Hoffmanns Humore dienen keiner großen Idee und Welt-Anschauung, sondern nur persönlichen Sympathieen und Antipathieen, die zu Idiosynkrasieen und Narrheiten stimulirt und zu Schwelgereien im curiosen Selbst ausgeartet sind. Jedenfalls steht fest, daß der ächte Humor auf einer passageren Stimmung beruht, die man nicht für ganze Bücher fixiren kann, auf einer Persönlichkeit, die man nicht zur Literatur und Kunst-Norm machen, und auf einem Schisma, also auf einer Scham, die man nicht ohne Schamlosigkeit systematisch ausbeuten kann.

Die Haupt-Anklage gegen J. Paul lautet mit gutem Grunde auf Formlosigkeit überhaupt, insbesondere auf Versündigungen gegen den guten Geschmack. Da nun aber unser Dichter nicht nur ein Träger der kleinstädtischen, sondern der, im Auslande verrufenen, deutschen Geschmacklosigkeit ist, so erlaube ich mir eine kurze Explication über das Thema vom Geschmack, und zwar nicht allein mit Rücksicht auf den Romantiker, den Humoristen und Autodidacten J. Paul, sondern auch mit Beziehung auf die patenten Leute, welche den guten Geschmack für Deutschland in Entreprise genommen haben, d. h. auf die Classiker und Stylisten vom jüngsten Styl.

Der Begriff des Geschmacks muß reduzirt werden auf den Begriff der Versöhnung von Natur und Convenienz, von Lebens-Unmittelbarkeit und Form, von Phantasie und Verstand, von Selbstverleugnung und Selbstschwelgerei. — Geschmacklos ist der Mensch, welcher seine Persönlichkeit, Landsmannschaft und Race so in den Vordergrund stellt, daß der generelle Character verschwindet; wenn man sich aber (wie unter überfeinerten Leuten Sitte ist) nur abstract begegnet, wenn man einander nur die Verstandes-Mathematik oder die Schlaube

seines Wesens präsentirt und das Eingeweide, das individuelle Leben absperrt, so verschuldet man Unnatur, also Absurdität.

Geschmacklos ist im Allgemeinen jeder Mangel an Verstand, d. h. an immanentem Geiste, jede Kraft, die nicht alle Augenblicke Endlichkeit, Form und Realität zu werden versteht, jede Uebertreibung, Excentricität und Formlosigkeit, also die Phantasterei, die Ekstase, Begeisterung, die nicht ihren Inhalt zum angemessenen Ausdruck bringen kann; aber eben d'rum auch jede Form, die so weit ausgearbeitet ist, daß von ihr die Natur, der lebendige Inhalt, die überschüssige Kraft und Divination absorbirt wird. Geschmacklos ist der Philosoph, wenn sein transscendenter Geist, d. h. seine Schulvernunft, sein Idealismus nicht fort und fort zum immanenten Geiste, d. h. zum reellen Verstande verdichtet, und wenn dieser nicht zur Transscendenz, zum Ideenleben expandirt wird. Denn an dem absoluten Maßstabe der Weltökonomie, der Gottes-Vernunft bemessen, ist jedes halbirte Leben, also auch der concrete Verstand der Empiriker und Naturforscher so abgeschmackt, als der abstracte Verstand und die Schulvernünftigkeit der Metaphysiker.

Geschmacklos ist ein Poet wie J. Paul, weil er Poesie, Schönheit und Leben aus Einzelheiten zusammensetzen, weil er in seine Individualität das Universum abfangen, bei aller Gelegenheit Alles sagen und sein will, weil er nirgend Maaß und Ziel kennt, sich nirgend verläugnet und weil er überdies noch die unverträglichsten Sphären, Intentionen, Formen und Farben so durcheinandermengt, daß jede Illusion und Lebensbewegung von der andern verlöscht wird.

Geschmacklos ist der J. Paul'sche Humor, weil er aus Millionen Witzbläschen besteht, von denen ein jedes Himmel und Erde abspiegeln will; nicht minder geschmacklos aber wird eine Classicität, die ihre

Formen ohne Witz und Seele behändigt, von jeder Persönlichkeit und Divination abstrahirt, alle Lebens-Mysterien ignorirt und nur den idealen Schematismus, d. h. die Schreibart zum Besten giebt.

Die Deutschen werden abgeschmackt, weil sie zu transscendent, die Engländer, weil sie zu immanent, zu positiv und realistisch sind; die Franzosen, weil sie bald das Romantische, bald das Classische affectiren und mit beiden Lebensarten weder natürlich, noch übernatürlich umzugehen verstehen.

Geschmacklos ist eine Form, die für sich selbst eine Macht bedeuten, also ein Styl, der sich nicht irgend wie und wann von seinem Inhalt und vom Leben auflösen lassen will. Geschmacklos ist die Romantik wegen ihrer schaukelnden Phantasie-Hängebrücken, die der Verstand nicht ohne Schwindel betreten kann; aber nicht minder geschmacklos ist die moderne Intention, auch solche Prozesse vermitteln, oder solche Spaltungen solide überbrücken zu wollen, welche die Phantasie verbinden, oder die Seele als irdisch geschiedene Sphären und Momente empfinden soll. Geschmacklos ist die christlich-heidnische Humanität und Classicität, wenn sie (wie heute) auch da architectonisch construirend zu Werke gehen will, wo Naturwucherungen in ihrem angestammten Rechte sind, wo die Mathematik des Schulverstandes von dem vegetativen Leben der Seele umrankt oder momentan absorbirt werden soll, wie im christlichen Glauben, in der christlichen Liebe und Cultur.

Geschmacklos ist eine Classicität, die lauter Zeichnung, Form und Schlaube geworden ist, und weder Seele, noch Farben, noch Perspective oder natürlichen Untergrund hat; eine Classicität, die ohne Pathologie, ohne entschiedene Sympathieen und Antipathieen, ohne Fleisch und Blut, ohne Witz und Herz Geschichte machen will.

Es kann kein Verständiger eine Wildniß geschmackvoll finden, aber eben so wenig einen französischen Garten im

geometrischen Styl von Lenotre, durch welchen die schöne Freiheit der Vegetation unter die Scheere gebracht wird. Es reimt sich aber gleichwohl gut zusammen, daß die Gärten in Versailles, die auf den Ruf eines allmächtigen Selbstherrschers, Tyrannen und Staats-Mechanikers entstanden, aus verschnittenen Alleen und Hecken bestehen, und daß man hier der frei wuchernden Natur stereometrische Raisons beigebracht hat! Im Allgemeinen sind alle Extreme und Einseitigkeiten abgeschmackt. Ein Halbbarbar oder Bauertölpel, dem Gras zum Halse herauswächst, ist so wenig geschmackvoll, als ein Schulpedant, der alle natürliche Poesie, alle Zeugungskraft der Seele und des Geistes mit Schulformen verschnitten oder regulirt hat, der fort und fort einen Begriff durch den andern vermitteln will, weil er nicht begreifen kann, daß sich zuletzt alle Begriffe auf etwas unmittelbar Gegebenes, auf das Wunder des Lebens beziehen müssen, und daß alle Verständigung, namentlich aber der poetische Verkehr auf dem gemeinschaftlichen Lebens-Instinkt, auf Divination und Gemeingefühl beruht; daß demnach zu wenig Naivetät und zu viel Vermittlungs-Prozeduren eben so abgeschmackt werden, als eine zu formlose und primitive Naivetät.

Der Geschmack controlirt die Persönlichkeit, die persönliche, lokale oder augenblickliche Illusion; er berechnet die Differenz zwischen der eignen Information und dem Publikum, welches informirt, illuminirt und au fait gesetzt werden soll. Ich bin geschmack- und taktlos, wenn ich meine Natur-Geschichte dem Publiko unterschiebe, wenn ich meine unmittelbarsten, individuellsten Sympathieen und Empfindungen, wenn ich zufällige Illusionen oder Antipathieen ohne Methode und ohne förmliche Vermittlungen auf einen zweiten Menschen übertragen will; wenn ich nicht die Eventualitäten oder die Heterogenität der eingelebten Formen, die versöhnt werden sollen, in Rechnung nehme; wenn ich nicht den Prozeß ermesse, welcher

absolvirt werden muß, bevor aus der Lebensunmittelbarkeit, aus der Seele, sich eine Wissenschaft und Realität, eine förmliche Gestalt und ein Verstand erzeugen kann.

Die Extreme berühren sich aber überall, und so geschieht es denn, daß nicht nur die Romantiker und Humoristen geschmacklos werden, indem sie von Form, Styl und Methode, oder wohl gar vom ordinairen Verstande abstrahiren, welcher die zufällige und endliche Natur der Dinge in's Auge faßt, sondern daß dieselbe Geschmacklosigkeit sich auch bei den Classikern, den Stylisten, aus dem übertriebenen Schematismus, aus einem „ästhetischen Formalismus“ erzeugt, welcher von der Seele, vom Gemüth, vom Instinct und Gemeingefühl von allem individuellen Leben abstrahirt, indem er sich absolute Objectivität, d. h. Unpersönlichkeit zum Ideal gesetzt hat.

Der Naturalist ist schlechtweg naiv, also geschmacklos, denn er schiebt seine Persönlichkeit und zufällige Stimmung dem Publikum unter; er ermißt nicht den Weg aus dem Auge bis zur Hand, von der Empfindung zum Wort; die Differenz zwischen Natur und Form, zwischen einer Form und der andern; zwischen Ekstase und Convenienz, Natur und Sitte 2c. Der Witz überbrückt und überspringt oder übertreibt diese Differenz; der Humor beutet sie aus, wird also prinzipiell abgeschmackt und braucht den feinsten Takt, wenn er nicht de facto geschmacklos werden soll.

Der Sprachgebrauch unterscheidet den Takt von dem Geschmack ziemlich richtig und consequent so: daß er unter dem Takt die divinatorische, also mehr passive und unmittelbare Erkenntniß sittlicher Verhältnisse und Gesetze, unter dem Geschmack aber den ästhetischen Verstand begreift, der sich im richtigen Gebrauch von künstlerischen Formen und Prozeduren, gleichwie im Produziren derselben darlegt.

Die Geschmacklosigkeit kann auch eine sittliche, die

Taktlosigkeit eine ästhetische Verschuldung involviren. In diesen Fällen verstößt die Geschmacklosigkeit mehr gegen die positive Form, gegen den sittlichen Schematismus, kurz gegen den sittlichen Verstand, als gegen die Mysterien des sittlichen Gewissens und Gefühls, mehr gegen ein Einzel-Moment, als gegen den Rhythmus und die Ordnung der sittlichen Welt. Andrerseits wird unter der Taktlosigkeit in der Kunst weniger ein Verstoß gegen die natürlichen als gegen die conventionellen Gesetze der Kunst, also ein Mangel an dem sittlichen Gefühl verstanden, welches den Untergrund auch der Kunstformen bilden muß.

J. Paul z. B. zeigt sich selten taktlos, weil seinem edeln Herzen das natürliche Sittengesetz, d. h. die zur andern Natur gewordene Vernunft selbst da gegenwärtig ist, wo sie mit dem conventionellen Verstande versöhnt erscheint. Aber geschmacklos ist J. Paul in so fern, als er die endlichen Formen, Prozeduren und Bedingungen ignorirt, in welchen das Ideale und Unendliche allein verwirklicht und zur Anschauung gebracht werden kann. Die Kenntniß dieser Formen ist aber eben der künstlerische und sittliche Verstand; seine Manifestation ist der Schematismus, die Methode, der Styl, der Geschmack.

Die Verführung zu einer monstrosen Einseitigkeit des subjectiven Lebens hat zunächst darin ihren Grund, daß dem Menschen, der sie verschuldet, nicht Stoff genug, oder ein solcher zugeführt wird, den die Persönlichkeit zu leicht verzehrt, also in ihren Luxus verwendet, wie es z. B. bei Kleinstädtern geschieht.

Wenn sich der Mensch, der Mann zumal, zu einem großen Lebensstyl erziehn, wenn er einen objectiven Sinn und Verstand, wenn er Geschmack gewinnen soll, so muß er auch einem großen Gegenstande, und zwar einem solchen hingegeben sein, in welchem ein concretester Geist mit einem reichen, vielgestaltigen Material zu bewältigen ist. — Dies erwogen, scheint es, als wenn die Großstädter, die Diplomaten und Historiker schlechtweg die ge-

schmackvollsten Menschen sein müßten, aber ihre Geschmacklosigkeit und ihre Einseitigkeit pflegt an dem, den Kleinstädtern entgegenstehenden Ende herauszutreten. Die Menschen „des großen Stoffs" werden in der Regel Realisten, obwohl sie ihren Materialismus hinter einem conventionellen Schematismus verstecken, welcher von ihnen Ton, Façon, Methode und Styl genannt wird; darin besteht dann der großstädtische Geschmack, der bei Diplomaten und Publicisten noch mit wunderschön unausstehlichen Arabesken, nämlich mit Feinschnitzeleien, Partei-Intriguen, Consequenz-Machereien, Balancir-Künsten und Taschenspielerei, mit verschrobenen Standpunkten und optischen Künsten in Scene gesetzt wird.

Das sind aber nur die Geschmackskünste im kleinern Styl; der große unserer Historiker besteht mit verzweifelt wenigen und daher weltberühmt gewordenen Ausnahmen darin, daß man die philosophische und die realistische Methode ineinszubilden, daß man in einem Luftballon aufzusteigen und aus der Vogel-Perspective ein Land, einen Welttheil, oder den ganzen Erdball mit den Fernröhren einer sublimirten Einbildungskraft zu betrachten und mit dialectischen Formeln zu photographiren versteht; daß man nicht nur das persönliche Leben, sondern die Welt-Geschichte zu entfärben, zu entfleischen, zu entseelen; daß man das Weltleben auf einen wissenschaftlichen Schematismus zu reduziren versucht. — Dies ist dann der absolute Witz, nämlich die Ironie, welche unsere Seele für den Verstand zu escamotiren versteht. Sie bleibt aber dabei nicht stehen, sondern verläugnet den subjectiven Verstand für die objective Welt-Vernunft, und diese letztlich für die welthistorische Grammatik, Dialectik und Mathematik, die in Kraft literarischer Licenz und Naivetät mit der concreten Welt-Geschichte identificirt wird.

Die Leute des großen Stoffs und Styls abstrahiren, wie die antiken Tragöden, von der Seele und Persön-

lichkeit; sie stecken Masken vor das Gesicht und schreiten auf dem modernen Kothurn, nämlich auf welthistorischen Siebenmeilen-Stiefeln einher. Die Poesie dieser Leute vom großen Styl und Geschmack besteht nur darin: mit einem speculativen Spinnefaden den Erdball oder am liebsten das Weltall zu umfassen und lauter Meridiane zu ziehen, ohne irgend eine Gravitation gegen irgend einen bestimmten Punkt; von einer Verschmelzung mit einem solchen kann also keinen Augenblick die Rede sein. Es ist eine Geschmacklosigkeit, wenn man, wie Jean Paul, zehntausend Gravitations-Punkte etablirt, wenn man ohne Aufhören von allen kleinsten Dingen angezogen und absorbirt wird, wenn man die ganze Seele und den ganzen Geist an die kleinsten Stoffe, an curiose Einfälle und noch curiosere Formen zu verschwenden pflegt. Aber es ist eben so abgeschmackt und noch unerquicklicher, noch widernatürlicher, wenn man, wie die Classiker und Stylisten der jüngsten Zeit, lauter Weltkreise und keine Herzpulse, lauter Formen und keinen Kern, lauter Anatomie oder Zeichnung, aber kein Fleisch und Blut, lauter Schulvernünftigkeit und keine natürlichen Sympathieen besitzt; wenn man die Welt-Geschichte ohne ihre Fleischwärzchen und ihr Blut in Besitz nehmen will!

Ein junges Genie, zugleich mit edler Dreistigkeit und Thatkraft betraut, ist ein Ungeheuer, die schrecklichste Pönitenz für die gute Gesellschaft, da sie von der Tradition und Convenienz in Künsten, Sitten und Wissenschaften lebt. Ein junges, unreifes und reformsüchtiges Genie ist die Antipathie aller Leute, welche vom guten Geschmack, von den conventionellen Accomodationen, von den liebenswürdigen Manieren und von dem auf sie gegründeten Geistes-Comfort Profession machen. Die distinguirte Gesellschaft, welche in der Aisance, im à plomb, in dem Verkehr mit ästhetischen, elastischen und bequemen Formen ihr Wesen ausgestaltet, kann Alles leichter vertragen, als

die Alterationen ihres Comforts und ihrer Freimaurerei des guten Tons durch dreiste und schroffe Genies. — Aber nicht nur die Aristokraten, sondern wir Alle leben nur mit Hülfe von Formen, die eine exoterische und esoterische Geschichte, einen Idealismus und einen Realismus, einen Geist und einen Körper haben, und neben der Buchstäblichkeit eine Symbolik in Anspruch nehmen, der man nicht ohne symbolischen Verstand gerecht werden kann. Diese Formen sind eben so wenig in ihren elastischen als in ihren festen Theilen, eben so wenig in ihren Consequenzen, als in ihren capriciösen Inconsequenzen zu expliziren, zu begreifen, oder zu entschlagen, falls man sich nicht der ganzen cultivirten Welt, den Künsten, den Wissenschaften, den Sitten und Literaturen als Barbar entgegenstellen will. — Die Handhabung dieser Formen, mit denen unser ganzes Leben verwachsen ist, ihre Zügelung, Lockerung, Vereinfachung und Complication, ihre feine Interpretation und Kritik, das ganze Geheimniß, mit diesen sittlichen Formen zu leben, sich und Andere an ihnen zu bilden, sich und seine Nebenmenschen mittelst ihrer zu binden, zu lösen, zu herrschen, zu verstehen und zu taxiren; die Kunst, mit diesen Formen zu chicaniren, zu soulagiren, zu mystifiziren, zu prellen, zu dupiren, zu heiligen und lächerlich zu machen, setzt eine lebenslängliche Routine, und dazu noch ein angebornes Talent, ein Cultur-Erbe gebildeter Eltern und Vorfahren voraus, wenn es zur Virtuosität, zur wahrhaft feinen Lebensart, zur geselligen Bildung, zum feinsten Witz, Takt und Geschmack kommen soll. Für diese Mysterien hat das junge Genie, hatte auch Jean Paul keinen Sinn und Verstand. Er produzirte Formen aus seinen Eingebungen heraus, alterirte die künstlerische wie die wissenschaftliche Convenienz, die Methode, den Schematismus, den Styl, und wurde nicht selten ein Ungeheuer von Geschmacklosigkeit, so daß selbst Schiller und Göthe, die doch mit ihrem Genius den Genius

Richters herausfinden mußten, den Autor der unsichtbaren Loge und der Hunds-Posttage ꝛc. nicht mit Unrecht einen „Bockshirsch“ (Tragelaphos) nannten. Aber der edle Hirsch hat gleichwohl den unedlen garstigen Bock abgestoßen, oder er ist nur scheinbar mit einem solchen verwachsen gewesen. J. Paul war und wurde ein Dichter sui generis, ein Genius, der zwar keinen Kunst- und Literatur-Maßstab verträgt, aber dafür auch keine Schullineale, keine fremden Ebenmaße, und wären es solche von Griechen und Römern, verschluckt und schlecht oder gut assimilirt hat. Wir brauchen neben so vielen Literaten, die mit einem Mengefutter, oft nur mit Chablonen, aus allen Zonen und Zeiten großgezogen worden sind, auch Menschen, die auf der vaterländischen Weide groß geworden sind und an der Eigenart ihres Volksstammes ihre Individualität in aller natürlichen Herzenskraft entwickelt haben; zu ihnen, zu den: Haman, Hippel, Möser, Lichtenberg gehört J. Paul; er ist ihr Herz und ihr Haupt.

Da unserem Jean Paul und den Romantikern überhaupt nicht mit Unrecht ein Mangel an Weltverstand zum Vorwurf gemacht wird, so mag mir über jenen Verstand noch ein Schlußwort vergönnt sein.

Eine tiefe Leidenschaft, ein Wehe oder eine wahre Freude, ein einziger Augenblick des entzündeten Herzens, ja nur des sehenden Auges, des hörenden Ohrs, weiht uns tiefer in das Geheimniß des Lebens ein, als aller Verstand der Welt! — Es giebt einen vollbeseelten Poeten-Verstand; aber was in der profanen Welt „Verstand“ genannt wird, das ist eben nur die Erkenntniß der endlichen Natur der Dinge, der Menschenkräfte, der Ideen. — Wem die sinnlichen Grenzen, die Formen aller Kraftäußerungen und Entschlüsse, die Reibungen der Kräfte, die Zufälligkeiten, welche sich zwischen Ursach und Wirkung einschieben, die Metamorphosen der menschlichen Natur und Verhältnisse,

die Formen, in welchen alles Ideale und Subjective vermittelt werden muß, (wenn es verstanden und effectiv werden soll), alle Augenblicke gegenwärtig ist, der hat nach dem Urtheil der Welt Verstand. Ein solcher Verstandes-Mensch orientirt sich nicht von den Ideen und Idealen zur Wirklichkeit, sondern von dieser und von den conventionellen Formen zu den Ideen; er versteht die Formen mit überlegenem Geiste zu combiniren, zu handhaben und. effectiv zu machen; er weiß Menschen, Dinge und Verhältnisse zu seinen Diensten zu zwingen, den Wind in die Segel zu fangen und den Geschäfts-Mechanismus zu tractiren, und er beherzigt vor allen Dingen die lächerliche Kluft zwischen den Ideen, den Formen, den Leuten, den Stoffen und der Alltagswirklichkeit. Diese Praxis nennt die Welt den positiven Witz. Ihn besitzt der Romantiker allerdings nicht und wird dadurch oft lächerlich; aber derselbe Mensch, welcher mit seiner Kenntniß der trivialen, der endlichen, formalen und mechanischen Seite aller Dinge, Menschen und Geschichten, dieselben seinem Willen unterwirft und, wie Napoleon, der tyrannische Maschinist eines ganzen Welttheils wird, der hat darum noch lange keinen beseelten Verstand und begreift oft nicht so viel von der Seele und Genesis, von der Bildkraft und den Gottes-Mysterien der Dinge, wie ein solcher Romantiker, der für einen Träumer, Taugenichts und Simpel passirt. — J. Paul wie Schiller besaßen keinen exacten Leuteverstand; aber eben dieser Mangel ist es, in welchem ihr Adel und ihr Zauber über alle edleren Naturen besteht.

XVII.

Die deutsche Mystik und die moderne Lichtfreundlichkeit mit Glossen versehen.

Es ist leider wahr, daß die Deutschen und insbesondere die deutschen Schriftsteller und Gelehrten Jahrhunderte hindurch zu ausschließlich Idealisten und Luftschiffer gewesen sind, daß sie selbst die Thatsachen der Geschichte wie der Gegenwart und der materiellen Wirklichkeit mit ihren Träumereien und Systemen verdorben haben.

Es ist wahr, daß der Idealismus und der Romanticismus den praktischen Verstand und den Sinn für die Wirklichkeit ruiniren, und daß Derjenige, welcher die Welt nicht kennt, ihr auch keine Gerechtigkeit widerfahren lassen kann, ja daß mit der Unwissenheit und dem Gefühl des begangenen Unrechts Verhärtung und Erbitterung wachsen müssen.

Es war nothwendig, die Rechte der Gegenwart, der Wirklichkeit und den Werth des positiven Verstandes so stark zu accentuiren, wie es in der neuesten Zeit geschehen ist, aber es ist eben um deswillen, und weil diesem Aufruf des sinnlichen Verstandes, von der ganzen Welt bis zur abscheulichsten Ausnüchterung,

bis zum Materialismus und Atheismus Folge geleistet worden ist — und weil uns mit dieser neuen Heils- und Lebens-Ordnung ein viel schlimmeres Uebel als das überwundene bedroht, an der Zeit, darauf hinzuweisen, daß uns weder das eine noch das andere Extrem, sondern nur die Wahrheit retten kann, welche eben so wenig in den Excessen des Idealismus und der Pietisterei, als in denen des Materialismus und des Profan-Verstandes liegt.

Bisher war der Ideal-Sinn wenigstens bei den Gelehrten und bei der Geistlichkeit vertreten, er hielt solchergestalt dem Profan-Sinn der großen Masse das Gegengewicht. Mit seinem Verschwinden fällt die Welt nothwendig der Gemeinheit und Barbarei zum Raube. Rom ging trotz seiner Nationalkraft an seinem monstrosen Materialismus und an seinem Profan-Verstande zu Grunde; und ein römisches Zeit-Alter droht der heutigen Welt.

W. v. Humboldt sagt tiefsinnig und wahr: „Es findet sich in der ganzen Oekonomie des Menschen-Geschlechts auf Erden, daß eben dasjenige, was seinen Ursprung im physischen Bedürfnisse hat, bei der weiteren Entwicklung den ideellsten Zwecken dient“, aber bevor es zu diesem Destillat des Geistes aus dem Naturalismus kommt, vergehen Jahrhunderte und Jahrtausende, wie wir an der Cultur-Geschichte, insbesondere des Orients — und an jedem Bauerdorfe noch heute ersehen. — Nirgend sind die materiellen Bedürfnisse besser bestellt als in England und Nordamerika, gleichwohl will der Idealismus dort nicht gedeihen.

Es ist mit diesem Entbindungs-Proceß des idealen Lebens aus der Materie und gemeinen Wirklichkeit, wie mit der Religion, die sich nach der Meinung der Profan-Verständigen mit einem Mal im reifen Alter finden soll. Wenn aber die Mutter dem Knaben nicht die Hände faltet, so betet er auch nicht als Mann.

Theorie und Praxis, Beten und Arbeiten, Materialismus und Idealismus müssen von vorne herein zu gleichen Rechten gehen.

Die Literaten mußten den übertriebenen Tugenden wie Schwächen des deutschen Volkes entgegentreten, dabei verfielen sie aber nicht nur in den Irrthum, die edelsten Kräfte um ihres Mißbrauchs in die Acht zu thun, sondern sie übertrugen Miseren und Dummheiten der gebildeten Stände und zunächst ihrer eignen Kaste auf die Nation. Und so sind denn die Deutschen in den Verruf der Sentimentalität, der Ideologie, der Romantik, des religiösen Mysticismus und der transscendenten Tendenzen gekommen. Aber mit Ausnahme der Schwaben, der Hessen und weniger andrer Ueberbleibsel von deutschen Volksstämmen, welche allerdings einen Genius für theosophische Grübeleien und eine Respekt fordernde Gemüthstiefe bekunden, wissen die Deutschen aller Lande verzweifelt wenig, sowohl von Romantik als von Theosophie.

In Polen, in Frankreich und Italien, oder gar in Rußland und in der Türkei existiren freilich selbst unter den gebildeten Ständen nicht so viel Procente Philosophie, Romantik und Gemüths-Mysterien, als in Deutschland unter Bauers- und Handwerksleuten am nüchternsten Ort; also sind auch diese Procente für die Geschichte des deutschen Characters von Belang; aber die relative Ueberlegenheit verwechselt doch kein gescheuter Mensch mit einer absoluten Kraft und Potenz. Der Affe wird deshalb doch nicht zu den Menschen gezählt, weil er dem Menschen an Gestalt, Verstand und grimassenhaften Leidenschaften ähnlicher ist wie jedes andere Vieh!

Es bleibt also eine Thorheit der modernen Literaten und besonders der Radikalisten und Naturforscher vom neuesten Styl, bei allen Gelegenheiten in solcher Weise von der deutschen Mystik, Romantik und Sentimentalität, von der deutschen Philosophie und Poesie zu peroriren, als ob man jeden deutschen Schuster-Gesellen für einen

Vetter von Göthe's Schuster, von Hans Sachs, oder von Jakob Böhme halten dürfte, als ob alle deutschen Bürgermädchen Seherinnen von Prevorst, und nur die deutschen Putzmacher-Mamsells, die deutschen Laden-Jünglinge Romanleser wären. Auch im romantischen Mittelalter waren die Deutschen nicht so massiv romantisch und theosophisch wie es uns nach ihrer Hinterlassenschaft in Künsten und Literatur-Werken erscheint. Künste und Wissenschaften wurzeln wohl im Boden des Volkes, der Zeit und des Himmelsstrichs, setzen aber Keime und Samenkörner voraus, die nicht in der großen Masse der Individuen liegen. An den mittelalterlichen Domen haben nur Einzelne gebaut, von diesen Einzelnen haben sehr Wenige die Constructionen und das Technische verbessert, oder gar die Ideen der Bauwerke begriffen und weiter entwickelt. Was jetzt als Fertiges vor uns steht, ist ein Bienenbau, an dem sich der Witz und Instinkt von vielen Jahrhunderten und Nationen betheiligt hat, so daß auf die Individuen und auf die Generationen blutwenig trifft. Eben so haben an den alten Volks- und Kirchenliedern, an den alten Sprüchwörtern und Märchen nur wenig Genies mitgedichtet, und endlich hat die Zeit das Poetische und Heilige, das Bedeutsame an unserer Geschichte so sehr verdichtet, das Profane und Bestiale so ausgeschieden, daß das geschriebene und übriggebliebene Mittelalter dem wirklichen vielleicht nur so ähnlich sieht wie der Spiritus seiner Maische.

In unsern ausgelichteten Tagen aber, auf einen vermeintlichen Ueberrest von Romantik und mystischem Helldunkel Jagd machen zu wollen, ist Absurdität und Phantasmagorie.

Im katholischen Deutschlande ist trotz einiger altväterischen Chablonen und Sitten, trotz des mittelalterlichen Kirchen-Ceremoniells und religiösen Costüms im Volke nicht so viel vertieftes Seelenleben als in protestantischen Ländern zu finden; keine Spur von dem transsceudent

gewordenen Geiste, der hie und da im schwäbischen Volke eine Seele bis zur Sentimentalität potencirte, eine romantische oder mystisch-theosophische Stimmung erzeugt. — Das hessische Volk zeigt sich zunächst dem schwäbischen an Gemüthstiefe, an Geistes-Feinheit und Character-Originalität ebenbürtig, also auch für die Mysterien des Seelenlebens disponirt.

Baiern, Baden, Oesterreich, Sachsen, Brandenburg, Braunschweig, Hannover, Rhein-Preußen und Polnisch-Preußen besitzen verzweifelt wenig Romantik, Mystik oder Metaphysik; und in Ost-Preußen besteht neben einer sporadischen Phantasterei, Aszetik, Theosophie und Sentimentalität, als deren Repräsentanten beziehungsweise in der Literatur Hamann, Hippel, Herder und Hoffmann gelten können, auch die Erbnahme des logischen Enthusiasmus und des kritischen Rationalismus von Herder und Kant. — Die Charactersolidität, die nüchterne Urtheilskraft, die Herzensfrische, der arbeitstüchtige Positivismus und Humor des ostpreußischen Volkes sind Fakultäten und Tugenden, die mich frappant an den Character des englischen Volkes gemahnt haben. Der Mangel an ästhetischen Qualitäten, an Grazie und conversationeller Liebenswürdigkeit bei Frauen und Männern, dazu der cynisch brutale Character der gemeinen Leute, gehört gleichmäßig zu den Schattenseiten des ostpreußischen wie des englischen Volks. — Was nun die Mystik an ihr selbst, ihre Wahrheit und ihren Werth betrifft, so erschrickt man über die Gebirge von Blödsinn, Gefühllosigkeit, Confusion und Trivialität, welche von der rationalistischen Literatur über dies Thema zusammengeschwemmt und gemauert worden sind. Die Schwierigkeit liegt hier wie in allen sublimen Dingen darin, daß wir einen Proceß reflectiren sollen, der negativ und unbewußt in uns, wie der göttliche Geist, gleichwohl die Seele unserer Seele ausmacht. Ich frage nicht sowohl was Mystik und wie sie möglich ist, als wo sie nicht ist; wie das

Leben ein solches ohne Mystik, d. h. ohne Wunder, ohne Uebernatur, ohne einen göttlichen Geist sein kann. Ich halte jeden Philosophen für nicht recht bei Troste, der die transscendenten und reciproken Processe alles Lebens, der den **Dualismus** von Gott und Welt, von Himmel und Erde, von Geist und **Materie**, von Sein und Nichtsein, von Zeit und Ewigkeit, von Ich und Nicht-Ich, von göttlichem und menschlichem Geiste, welcher sich alle Augenblicke neutralisirt und doch wieder polarisirt, der das Ineinander und Auseinander dieser Lebensfaktoren als kein Wunder und keine Mystik bekennen kann!

Der Umstand, daß das methodische, bewußte Verwundern die Schwachköpfe närrisch machen kann, und daß der Geist, wenn er nicht vom Wundergefühl ersäuft werden soll, der Seele mit einem Begriffs-Schematismus und mit Arbeits-Mechanik entgegentreten muß, ändert an der Wahrheit der Lebens-Mystik nichts.

Wir wissen Alle, daß man von lauter Dichten und Denken, wie von übertriebener Ascetik ein Tollhäusler und Taugenichts werden kann; erklären darum aber nicht Poesie, Philosophie und Religion für ein Uebel oder eine Absurdität; was soll denn also der Hohn über die deutsche Mystik, als über eine extraordinaire Misere und Abgeschmacktheit. Man braucht nicht den orientalischen Pantheismus zu Hülfe zu rufen, um deutlich zu machen, worin das Wesen oder Unwesen des Mystischen besteht, und daß man seinen Widerspruch in dem Wunder zu suchen hat, wie das Allgemeine im Individuellen und dieses in und mit jenem gegeben ist. — Wir brauchen weder Heiden noch Spinozisten zu sein, um bei allen Gelegenheiten zu fühlen, wie das Endliche im Unendlichen und dieses in jenem gegeben ist; wie sich Freiheit und Nothwendigkeit, Geist und Materie gegenseitig verneinen und affirmiren; wie Eines in Allem und Alles in Einem, wie Gott in der Natur und die Natur, die Menschheit in dem Welt-Geiste weset; daß dieser Geist ein inwelt-

licher und gleichwohl ein außerweltlicher Schöpfer sein muß. Da hätten wir Deutsche und Christen also an dem Gefühl und Begriff der Immanenz und Transscendenz, an der Lehre des intramundanen und extramundanen Gottes ein neues Moment der Mystik, welches den orientalischen Religionen nicht convenirt. — Wir dürfen aber nur einen Augenblick bedenken und fühlen, wie unser Ich alle Augenblicke vom allgemeinen Leben verschlürft und wiederum von ihm herausgegeben wird; wie in der Person die Natur und die Menschheit eingefleischt, wie durch den Geist des Menschen die ganze Welt zur Selbst-Anschauung, also zum essentiellsten Dasein und zur Wahrheit gebracht wird: um zum lebendigsten Gefühl und Begriff der Lebens-Mystik, der Gottes- und Menschen-Mystik gebracht zu werden; um zu erkennen, daß alle Dinge nur durch ihren Gegensatz bestehen, daß alles Sein im Nichtsein bedingt ist, und daß die Geschichte nichts Anderes, als die Entwickelung, die Steigerung und Vertiefung aller Lebens-Gegensätze, der Naturnothwendigkeit und der Freiheit, des elementaren Naturlebens in uns, wie des Geistes, der Vernunft und der Leidenschaften, also die Mystik Gottes, der Natur und Menschheit ist.

Eben daran, daß die gebildeten Leute die Existenz und den Begriff einer Religion und Poesie, daß sie Glaube, Liebe, Ehre, Heiligung, daß sie ein Wunder im Bewußtsein und in allem Dasein zugeben, und daß sie gleichwohl die *Mystik desavouiren*, kann man am frappantesten erkennen, daß sie nichts von jenen Mächten verstehen, mit denen sie so familiair enfilirt sind; denn Mystik ist eben die Blume des Glaubens, der Liebe und Poesie, das absolute Element, in welchem die Religion und die Geschlechtsliebe, die Physik und Metaphysik, die Natur und die Uebernatur, die Menschheit und die Gottheit zusammen fallen. Jeder Lump, den man über den Genuß an einer Cigarre zur Rede stellt, weiß ihn zuletzt als einen übersinnlichen und mystischen darzustellen, und

zwar mit Recht; wie aber alle Dinge und Genüsse und zumal die Philosophie, die Poesie, die Religion, wie ihr Ceremoniell und die Formeln der Metaphysik, wie Dialektik und jede sinnliche Empfindung mit dem Weltgeiste, mit der Ewigkeit und Uebernatur in Contakt und Polarität stehen, das bestreiten die rationalistischen Lumpe, das capiren sie nicht.

* * *

Jeder Mensch, der es zur Meisterschaft in einer Kunst oder Wissenschaft bringt, Jeder, der in einer Thätigkeit und Lebenslage alt geworden ist, wird, wenn er nicht eine absolut prosaische und gemeine Natur ist, ein Mystiker innerhalb seiner Sphäre, in Bezug auf seine Verhältnisse und seine Geschäfte; er wird so, weil er im Verlauf des Lebens und der Situationen den Körper der Dinge, den Schematismus der Verhältnisse von der Seele und Symbolik unterscheiden lernt; weil er erfährt, daß die Seele der Dinge und Geschichten, mit der Seele des Menschen in einer Polarität und Wechselbedingung steht, welche das strikte Auseinanderhalten des Objects und Subjects, der Materie und des Geistes, des Wesens und der Form, des realen und des idealen Faktors, „der Erscheinung und des Dinges an sich", des Endlichen und Unendlichen, des imanenten und transscendenten Verstandes gar nicht mehr erlaubt.

Jeder Handwerker und Handelsmann lernt sublime, instinktive Diagnosen, Handgriffe und Politiken; jeder denkende und fühlende Mensch lernt solche Lebens-Verhältnisse, Einflüsse, Lebens-Mächte und Mysterien kennen, von denen er fühlt, daß sie unmittelbar erfahren werden müssen, weil sie über den lehr- und lernbaren Verstandes-Schematismus, über jede Bezeichnung und Regel hinausgehn, weil sie auf elastischen, auf flüssigen, der Metamorphose unterworfenen Formen, auf einer Complication

von Elementen beruhen, die jeden Augenblick in eine andre Phase treten, und nur mit dem Instinkte der Selbsterhaltung oder des überlegnen, organisatorischen Witzes beherrscht und gestaltet werden können. — Der Fürst und der Bettler, der Feldherr und der Unteroffizier, der Welthändler und der Düttenkrämer, der Moden-Fabrikant und die Putzmacherin, der Diplomat und der Winkel-Socialist, der Moden-Schneider, der Journalist und der Commis-Voyageur, der Buchhändler, der Schriftsteller und der Buchbinder, der Galanteriewaarenhändler, der Conditor und Restaurateur, der Cigarren- und Weinhändler, der Schauspieler, Comödienschreiber, Taschenspieler, Hanswurst und Friseur, sie Alle werden ohne es zu wissen und zu wollen, zu Mystikern, d. h. zu Leuten erzogen, welche still oder laut bekennen, daß es unconstruirbare, unsagliche, keinem noch so feinspürigen Verstande zugängliche Mysterien, Symptome und Krisen giebt, daß jedes Ding und Geschäft, und daß jeder Augenblick des Menschen mit allen andern Dingen, Verhältnissen und Kräften so unberechenbar verschlungen ward, wie ein Einschlagsfaden mit einem kunstreichen Damast-Gewebe, dessen Schiller-Farben, Lüstre und Dessains die Mode-Capricen und Mode-Leidenschaften sind.

Worin unterscheidet sich nun das Glaubensbekenntniß des Theosophen, den man vorzugsweise einen Mystiker nennt, von der innersten Lebensfühlung eines Fürsten, eines Feldherrn oder Diplomaten, von dem lebendigen Wissen und Gewissen eines denkenden und fühlenden Landwirths, Musikers, Mediciners, Malers, Dichters oder einer Frau, die nur ein wenig Sinnigkeit, die ein Gefühl von den Mysterien ihrer Ehe und Mutterschaft besitzt, als darin, daß dem verhöhnten Mystiker die Aufzugsfäden jenes Lebens-Gewebes, an welches alle Menschen glauben, vom Himmel bis zur Erde, vom Jenseits bis zum Diesseits reichen; daß er durch sie den Welt-Geist mit allen Menschen-Geistern und Seelen verbunden sein läßt;

daß er an einen extramundanen Gott glaubt, der zugleich ein intramundaner zu sein, der nicht nur von außen zu stoßen, sondern sich auch mit allen Menschenherzen zu verweben, der die Seelen von seiner Natur-Seele abzuzweigen und doch mit seinem Geiste zu verbinden, der die zerrissenen Fäden wieder zu knüpfen, die Webe-Maschine zu controliren, die Naturkräfte zu reguliren, die natürlichen Muster (die Welt-Geschichten und Biographien) in die himmlischen Quadrate einzuzeichnen, und wenn er will, in einem Augenblick die natürlichen Arabesken in übernatürliche Figurationen zu verwandeln und zu verklären vermag.

Eine Verlobte, eine Ehefrau und Mutter, ein Landwirth, ein Lehrer und Geistlicher, ein Richter und Arzt, ein Fürst und Minister, ein Diplomat, ein Dichter, Denker und Musiker, ein Gesetzgeber und Reformator, die nicht fühlen, daß sie von einem unaussprechlichen, unausdenkbaren, jedem Calcul halb entzogenen, weil von einem göttlichen Willen und von einer Weltordnung beherrschten Mysterium bewegt werden, verdienen nicht den Namen, welchen sie führen, und würdigen sich, indem sie das Unendliche im Menschen läugnen, noch tiefer herab, als solche Mystiker und Asketen, welche die Forderungen unserer sinnlichen und endlichen Natur zurückweisen, indem sie den gesunden Menschen-Verstand und eine gemeinnützliche Thätigkeit verachten.

Es giebt eine himmlische wie eine irdische Bewegung im Menschen. — Mit irdischer Geschäftigkeit allein ist nichts gethan, wenn nicht ein Denken, Fühlen und Glauben dazu kömmt, das über Welt und Zeit hinausgeht. — Wir dürfen nicht müssige Träumer sein, so lange wir in diesen Leibern wandeln, welche Leibes-Nothdurft erheischen; wer aber über der Tagesarbeit und Sorge vergißt, daß er in Kraft des Geistes und einer unsterblichen Seele lebt, der bleibt ein geschäftiger Narr. Wer in der Arbeit nur das Mittel ersieht, sich geachtet, gesund

und am Leben zu erhalten, wem nicht das Gefühl eines unaussprechlichen Weltheiligthums, eines heiligen Geistes die Brust erfüllt und den Impuls zur Arbeit giebt, so daß ihm alles Thun und Lassen, alles Erlebniß und die ganze Natur zu einer Abbildlichkeit übersinnlicher Mysterien erhöht wird, wer seine Arbeit nicht so überdichtet und überdenkt, daß er mit ihr Geist und Seele groß zieht und einen Körper für die Religion gewinnt, der bleibt mit allen Werktüchtigkeiten, Tugenden und Verdiensten ein geschäftiger Kothklumpe und ein Fratz; — der gehört eben den Leuten an, die nicht begreifen und fühlen können, daß nicht die Geister um der Körper und Arbeiten willen, sondern daß Körper und Arbeit um des Geistes und der Seele willen da sind, und daß die Natur in Kraft der Uebernatur existirt.

Von jeder jungen Mutter ist es bekannt, daß ihr die Mutterschaft den Verstand und die Sinne für die Pflege und Erziehung ihrer Kinder schärft. Das leichtfertigste Mädchen wird eine sorgliche Mutter und die Mutterschaft bildet sich zu einem Organ, durch welches sie die Mysterien der Natur, der Gottheit und des Menschenlebens begreift. „Wem Gott ein Amt giebt, giebt er den Verstand.“ Eben so verwandelt der Besitz das Geld und jede Vollmacht Seele und Geist im Menschen.

Diese Thatsachen zeugen auch für die Mystik der Welt. Aber nicht nur die Verhältnisse und Erlebnisse oder der Besitz und die Sorge, nicht nur das Dichten und Denken, sondern die gemeinste Arbeit assimilirt sich unserm Verstande, unserer Sinnlichkeit und Seele, bildet unsern Character, wird in uns Person; wer aber in dieser Einfleischung, in dieser Vergeistigung des äußerlichen Thuns und Lebens eine Lebens-Mystik zu begreifen vermag, wie kann der so befrembet oder empört über eine Philosophie und Lebensrichtung thun, welche eben die Thatsachen der lebendigen Gottes-Mystik zum Thema und Ausgangs-Punkte ihrer Bildungs-Processe nimmt.

Der lebendige und mysteriöse Begriff des Absoluten ist nicht nur die abstrakte Ineinsbildung oder Neutralisation des Subjectiven und Objectiven, des Geistes und der Materie, des Dinges und seines Begriffs in der philosophischen Dialektik, sondern die Inkarnation des Reichthums der Natur- und Menschen-Geschichte in einem Dichter und Denker, in einem Genius, in der Person!

Der Geist der Welt und die Seele der Welt, die Quintessenz der Natur und Menschheit müssen in einer Menschen-Seele, Menschen-Sinnlichkeit und in einem Menschen-Geist sich zum künstlerischen Witz und zum Wort concentriren, dann giebts ein lebendig Absolutes, ein Mystisches, anders nicht. Gott muß Fleisch und Wort werden wie in Christo; das Ineinander von Sache und Begriff ist nur ein Moment des Absoluten und der Welt-Fülle, aber nicht das Mysterium und der Witz der Welt.

Ein begeistertes Herz und ein schematisirter Verstand, liebenswürdige Accomodation und eine Characterfestigkeit, die aus dem Gewissen kommt, natürliche Bonhommie und viel mutterwitzige Kritik erzeugen eine köstliche Polarität, die sich im Humor zu versöhnen sucht.

Man versöhnt sich selbst mit der bornirten und kranken Mystik, wenn man die absolut rationalen, die antimystischen, die schaalen, schäbigen Philosopheme der Neuzeit an sich kommen lassen soll. — Ein natürlich und übernatürlich gearteter Mensch kann ohne Gotteslästerung gedankenträge werden, aber nicht mit nüchternem Muthe die Zukunft vorweg nehmen und prophezeihen. All diese Zukunfts-Constructionen, diese Anticipationen der Geschichte, diese Zukunfts-Musik, Zukunfts-Medicin, Zukunfts-Kirche, Zukunfts-Politik rc. sind deshalb so unerträglich, gotteslästerlich, prosaisch und absurd, weil sie auf einem bornirtesten Verkennen aller Grund-Gesetze des Lebens, der Geschichte und des Menschen-Gemüths beruhen. Alle

Geschichte geht gleichmäßig aus Freiheit und Nothwendigkeit, aus Natur und Geist und nicht aus Menschenwitz, Willenskraft und Willensfreiheit allein hervor. — Wir müssen freilich schwimmen oder rudern, aber das Wasser trägt unsern Körper wie unser Schiff. — Wir können und wir wollen nicht wissen, wie sich unser Leben und Geschick, unsere Künste und Wissenschaften weiter entwickeln und welchem Ziel sie entgegengehen. — Wir wollen uns nicht den unergründlichen Natur-Metamorphosen und noch weniger dem Willen und dem Segen Gottes entziehen. Wir wollen nicht die Freiheit des Willens und die Vergötterung des wissenschaftlichen Verstandes so weit treiben, daß die unerforschlichen Rathschlüsse und Segnungen der Gottheit für uns entbehrlich werden; unser Gemüth, unser Herz, unsere Poesie, unser Wunder-Glaube, unsre Religion müssen an dem Gedanken zu Grunde gehen, als könnten und dürften wir unsre Cultur-Geschichte anticipiren und ganz allein unseres Schicksals Schmiede sein. Wir rudern und fangen zwar den Wind in die Segel, wir bauen das Schiff, aber die Gottheit führt das Steuer und hat die Sterne an den Himmel gestellt; sie gebietet den Wellen, und wenn wir auch nach Westen schiffen, machen wir doch die Bewegung der Erde von Westen nach Osten mit.

* * *

In der Musik giebt es glücklicherweise noch eine Freistätte für Diejenigen, welchen Seele genug übrig geblieben ist, um zu fühlen, daß keine vollständige Psychologie möglich ist, daß die Mysterien der Natur in uns sich jeder Analyse, Verstandes-Vermittlung und Definition entziehen, daß die gangbaren Kategorieen der Ethik und Aesthetik, auf die Musik in Anwendung gebracht, eine abstrakte Mathematik bleiben müssen, daß der Mensch, wenn er Musik producirt oder reproducirt, eine transcen-

dentale Kraft entwickelt, die so weit über alle lehr- und lernbare Wissenschaft und Sprache hinaus processirt, wie der Welt-Geist über die materielle Welt — wie die Uebernatur über die Natur.

Die Aesthetik hat die Kategorien des Naiven, Sentimentalen und Elegischen, des Satyrischen und Humoristischen, des Erhabenen und Anmuthigen, des Plastischen und Musikalischen erfunden; aber wir erfahren täglich, daß innerhalb der Sentimentalität, der Naivetät oder des Humors eine Welt von Mannigfaltigkeit processirt und Formen bildet, und daß die Unterschiede innerhalb einer und derselben Kategorie so wesentlich sein können als die zwischen den verschiedenen Kategorieen selbst. Man fühlt, daß ein Hund in den Augenblicken, wie er im Gram auf seines Herrn Grabe stirbt, eine Seelen-Potenz bekundet, die doch sicherlich derjenigen überlegen ist, welche sich im Canibalen dann verwirklicht, wenn er Menschenfleisch verspeist oder seine abgelebten Eltern mit der Keule erschlägt. Der cultivirte Naturalismus kann mehr Sittlichkeit in sich fassen als ein barbarisches Märtyrerthum und umgekehrt dieses mehr Divination als eine metaphysische Prophetie. — Es giebt plastisch-naive Humore und sehr zerfahrene gestaltlose Naivetäten. Es giebt vollkommen naive und divinatorische Reflexionen und kritisch-reflektirte Naivetäten. Es giebt confuse Regelmäßigkeiten und eine methodische Raserei. Es giebt einen logischen Enthusiasmus und einen Schematismus in Seele und Gemüth, eine Gewissens-Mathematik. Es giebt eine grammatische Poesie und eine poetische Grammatik; die erste steckt in Klopstocks Messiade, die andere in der deutschen Grammatik von Jakob Grimm.

Die Fugen-Musik von Sebastian Bach zeigt ganz so eine Welt von Humor, Naivetät und Sentimentalität auf, als Beethoven und Mozart.

Das Alles will so viel sagen, daß mit Kategorieen nur mathematische Lineamente, nur ganz abstrakte Bestim-

mungen gegeben sind, von denen die Tiefe und der Reichthum des wirklichen Lebens und die Mystik des Seelenlebens nicht angerührt werden. Es giebt keine genügend förmlichen Vermittlungen zwischen Seele und Verstand, oder Verstand und Sprache.

Die sublimsten, die verzweifeltsten und beseeligendsten Thatsachen des Menschen-Lebens, die Mysterien der Welt- und Naturgeschichte stehen nicht selten außer allem Contact mit den Begriffen der wissenschaftlichen, sittlichen und künstlerischen Convenienz.

Es giebt keinen förmlichen, keinen sprachlichen Verstand von der Seele und Musik. — Unsere sublimste ethisch-ästhetische Terminologie hat gar kein Verhältniß zu den Processen und Thatsachen, welche aus der Polarität und Neutralisation von Seele und Geist, von Natur und Uebernatur, von Materie und Geist, von Herz und Vernunft hervorgehen. Wer sie erlebt, der weiß, daß Musik, Seele, Phantasie und Gefühl für den Verstand etwas schlechthin Inkommensurables sind, und daß die Schönheit der Musik, die Genugthuung an ihr recht eigentlich darin liegt, daß man das Leben und sich selbst der wissenschaftlichen Analyse, der Verstandes-Tyrannei und Verstandesklarheit entzogen fühlt.

Die Musik hat nichts destoweniger ihren aparten Verstand, von welchem aber der logische und conventionelle Verstand zusammt dem Wortverstande aufgelöst wird.

Wie dies möglich ist, lehrt die Religion, das übernatürliche Gewissen und das Herz jeden Menschen, der noch einen Rest von diesen altfränkischen Facultäten und Requisiten aus der modernen Fluth errettet hat.

Wie es möglich ist, daß der musikalische Componist nicht schlechtweg närrisch wird, oder wie ein Mathematiker, Grammatiker, Logiker und Calculator noch so viel musikalischen, poetischen und symbolischen Verstand, wie er so viel natürlichen Instinkt und Gemein-Gefühl conservirt, daß er sich wie ein sinnliches Geschöpf bewegen, z. B.

Balance auf zwei Beinen halten, oder sich mit dem Löffel gerade in den Mund treffen kann, das ist auch ein Stückchen von der wirklichen Mystik und mystischen Wirklichkeit, die wir alle Tage erleben ohne sie als das Wunder zu taxiren was sie ist.

Die Weltanschauung und Weltfühlung — die Dialektik der so verrufenen Mystiker schließt durchaus nicht mehr Confusion und Verstandes-Auflösung in sich als das „Ineinander“ von Materie und Geist, von Verstand und Sinnlichkeit, von Schein und Sein, von Form und Wesenheit, von Ich und Nicht-Ich, von Selbstbewußtsein und allgemeinem Leben, von Freiheit und Nothwendigkeit, von Endlichkeit und Unendlichkeit, von Diesseits und Jenseits, welches zugleich ein „Außereinander“, nämlich eine Polarität zu sein versteht, die sich jeden Augenblick neutralisirt.

Wer nach dem Studium der Hegelschen Logik und Dialektik, nach diesem Identificiren und Dualisiren von Sein und Denken, von Sein und Nichtsein, von Wort und Sache, von Physik und Dialektik, von Vernunft und Wirklichkeit, und von allen Gegensätzen der Welt, — noch von dem Mystizismus der religiösen Dogmen genirt sein kann, — der läßt freilich zu wenig Logik an sich kommen, und sucht mit der Kirche obenein Krakehl.

Was klar gedacht ist, perorіren die Verstandes-Gläubigen, das muß sich auch klar ausdrücken lassen — gewiß; aber das Klare ist eben das gefühllos und abstrakt Gedachte. — Der vollbeseelte, inspirirte, von allen Kräften Himmels und der Erden getragene Verstand kann unmöglich ein mathematisch klarer Verstand sein! Die concrete Empfindung läßt sich zu einer generellen destilliren und ist dann allerdings klar; aber eben darum ohne überschüssige Seele, und verglichen mit divinatorischem, mit liebevollem Empfinden nur ein abstrakter Proceß. — Das konkret Empfundne und konkret Gedachte wird um deswillen ein Mystisches und Helldunkles sein; die

sublimsten Processe und Thatsachen lassen sich eben als solche unmöglich definiren und beweisen, d. h. auf Verstand, Sprache und Sinnlichkeit übertragen; sie müssen erfahren, geglaubt, geahnet werden; sie sind eine Selbstoffenbarung, sie umschreiben sich nur mit ihrem eigenen Sein.

Die Laien und Naturalisten sind nicht nur confuse, sondern sie trennen auch solche Begriffe, die zusammengehören. Ganz so sündigen aber die Gelehrten in anderer Art; sie vergessen die erbetene Erlaubniß: die Harmonie und Einheit des Lebendigen, durch abstrakte Begriffe, durch einen fixirten Dualismus von Geist und Materie, von Subject und Object, Natur und Vernunft zu trennen; sie scheiden ganz profan und gefühllos, was Gott und Natur zusammengefügt haben. — Sie begreifen nicht, daß das Confundiren der Begriffe zwar ein Hinderniß des Verstandes, aber die Wahrheit, die Intensität und Harmonie des Seelenlebens ist —; und dann wieder reduciren sie durch Abstraction und Schematismus die Mannigfaltigkeit des Lebens auf eine Identitäts-Philosophie, — ohne einzusehn, daß dies Identificiren eben nur in dem Mangel an entwickelter Sinnlichkeit, an Herzens-Routine, an Instinkt für das individuelle Leben seinen Grund hat. Nur die Sympathieen des Herzens erschließen uns das Mysterium des individuellen Lebens, und nur die Herzens-Praxis ist es, welche die Sympathieen und Antipathieen zu einer Gefühls-Energie, zu einem Witz des Herzens, zu einem natürlichen Character ausprägt, von welchem der Dutzend-Gelehrte eben so wenig weiß, wie der Laie und Praktikant vom dialektischen Proceß.

Die Denkgläubigen können gar nicht glauben, wie aus dem Idealismus ein Realismus hervorwachsen kann, und doch sind sie es eben, welche der Hoffnung leben, daß sich all' diese modernen Societäts-, Humanitäts- und Freiheits-Ideen solide Leiber zubilden werden. — Wenn's

der Welt-Geist will, wird es geschehen; aber freilich mit den Abwandlungen und Restriktionen, die sich jede Idee gefallen lassen muß, wenn sie Verstand und Wirklichkeit, wenn sie Geschichte werden soll.

Die Mystiker können freilich nicht begreifen, wie die schönen und heiligen Ideen sich von der Naturgeschichte in den Genitiv stellen und Jahrhunderte lang decliniren lassen müssen, bevor sie für die Lebens-Grammatik nütze sind, aber die Profan-Verständigen, die Hasser der eximirten Stände, aller Standes-Unterschiede und öffentlichen Auszeichnungen, zeigen sich eben so bornirt, wenn sie fassen oder glauben sollen, daß jede dauernd festgehaltne Idee sich einen übernatürlichen Verstand, also einen Aetherleib zubilden kann, der darum nichts weniger eine Realität ist, weil man ihn nicht mit Händen greifen kann.

Der Ur-Irrthum des sinnlichen Verstandes bleibt von Anbeginn der, nur der Materie den Begriff der Realität zu vindiciren, während dieselbe naturnothwendig mit dem Gesetz des Geistes, mit den Ideen zusammengedacht und keinmal vergessen werden muß, daß die Welt-Schöpfung aus der Vermählung des Geistes mit dem Nichts hervorgegangen ist. — Die Idee der Welt (wenn auch die abstracte Idee) ging der natürlichen Schöpfung vorauf; die konkrete Natur-Geschichte enthält die Rectification dieser Idee, und wird selbst rectificirt.

„Das Wort wurde Fleisch und wohnte unter uns.“ Und wenn es in Wirklichkeit keinen Christus gegeben hätte, und wenn die Evangelien aus bloßen Mythen, aus lebhaften Volkswünschen und Fischer-Märchen hervorgegangen wären, so bleibt die Thatsache unerschütterlich stehen, daß die Idee von einem Gottmenschen und Erlöser der Welt, und zwar von einem solchen, der den Heiden- und Juden-Glauben von Dämonie, von Schematismus und Naturalismus, von Selbstsucht und Verstandes-Glauben gereinigt hat, daß eine

solche Idee und ein solcher Glaube seit mehr als 18 Jahrhunderten Welt-Geschichte, Menschheit, daß er Fleisch geworden ist, daß er die Sinnlichkeit, daß er den natürlichen Verstand und die Welt verwandelt hat. — Der Glaube an die Freiheit ist ihre Realität, wer an seine Freiheit glaubt, ist ipso facto frei. Der Glaube an die Göttlichkeit Christi und die Welt-Erlösung ist die Wahrheit und Wirklichkeit des Christenthums, und der Glaube an die realisirende Kraft der Ideen und der Gläubigkeit ist das Wesen und die Realität des echten Mystikers.

Dem Profan-Verstande dünken viele Aussprüche durchaus evident und plausibel, die der tiefern Anschauung eine Trivialität, dem religiösen Sinn und Verstande ein Unsinn und eine Ruchlosigkeit sind. So ist der in dem Schneidemühler Glaubensbekenntniß zuerst ausgesprochene Grundsatz: „daß alle Geschöpfe Gottes schon allein deshalb, weil sie Gott, der Herr, durch seinen heiligen Willen erschaffen und mit seinem heiligen Geiste belebt hat, (schlechtweg) heilig sind, und daß der Mensch sich nicht unterstehen dürfe, Etwas noch heiliger machen zu wollen, als Gott selbst es schon gemacht hat", ein irrthümlicher, weil er dem Begriff des Menschen in seiner erhabensten Bedeutung, in seinem mystischen Princip widerspricht. Der Mensch ist nicht ein bloßes Naturprodukt gleich den Pflanzen und Thieren; in ihm begegnen und versöhnen sich vielmehr die Gottheit und die Natur, und aus seiner Natur wird fort und fort eine übernatürliche Kraft entbunden, die auf die bloße Natürlichkeit in ihm und außer ihm veredelnd, vergeistigend und heiligend zurückwirkt, als worin eben die absolute und schöpfungskräftige Freiheit und die höchste Würde des Menschen, der wahre Grund aller Erziehung und Perfectibilität beruht. Gewißlich geht eine heiligende, eine weihende Kraft vom Menschengeist aus. Der Eltern Segen und der

Eltern Fluch ist ein uralter Glaube, von barbarischen Völkern so wenig aus der Luft gegriffen, wie von jeder civilisirten Nation. Auf welchen Punkt des Lebens und der Dinge sich ein heiliger Sinn und Wille andauernd fixirt, der wird irgendwie schwanger vom heiligen Geist, von dem strömt eine Kraft aus, die höher und stärker ist als die des Urhebers der Weihe selbst. Die Stätte, sagt Schiller, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; um wie vielmehr ein todtes oder lebendiges Ding, das der heilige Sinn und Geist eines Menschen in Worten und Werken ausdrücklich heiligen gewollt.

Von jedem Menschen geht in erhabenen, gläubigen, begeisterten und liebenden Momenten eine Kraft aus, ein Genius, der gewaltiger ist, als der Mensch es weiß und begreift. Das ist das Freiwerden des heiligen Geistes, der an das irdische Theil gebunden ist. Das fühlt der Dichter, der Redner, der Denker, der Geistliche; das fühlen die Leser, die Hörer, die Gläubigen, die Segnenden wie die Eingesegneten, die Fluchenden wie die Verfluchten, das fühlen alle höher organisirten, alle sinnigen, nur irgendwie auf sich selbst und auf die sublimere Natur der Dinge merkenden Menschen. Bewirkt auch die Einsegnung der Speisen und Getränke keine Veränderung in deren materiellem Bestande, so bewirkt sie bei Denen, die an die Einsegnung einen Glauben haben, in und mit demselben eine vergeistigte und fromme Lebensart; und selbst, wo die Einsegnung ohne alle directe Kraft bliebe, wirkt sie eine erbauliche Erinnerung und Vergegenwärtigung an die höchste und bedeutungsvollste der Facultäten und Bestimmungen, an die Kraft und Mission des heiligen Menschensinnes und Willens: auf Todtes wie Lebendiges und auf die materielle Natur zu influiren mit einer höheren und sittlichen Natur, die darum nicht minder von Gott kommt, weil sie zunächst vom Menschen ausgeht, der sich eben durch seinen freien Willen, durch seinen frommen, gläubigen Sinn zum Organ der Weltkräfte,

zum hohen Priester der Natur, zum Heroen und Propheten zu weihen vermag! Ohne solche Kraft, ohne einen Genius, der dem Propheten, dem Dichter, dem Denker, dem Redner, dem Priester über den Kopf wächst, der ihn beim Schopf nimmt, wie der Engel Gabriel es Muhamed gethan; ohne das Wunder einer Kraftentwicklung und Entbindung, die dem Menschen, aus dem sie frei geworden, wie ein Dämon und wie ein zweiter Mann entgegentritt, ohne die Thatsachen der Heiligung und Weihe, welche die Christkatholischen heute mit einem Mal fortläugnen wollen, weil sie dieselben nie verstanden; da wäre die Menschenwelt eine gemeine, unmächtige, profane Welt, und alle höhere Freiheit, Würde und Perfectibilität eine Redensart; der Mensch der Natur gegenüber nimmer ihr Herr, sein Geist nimmer der Welt- und der Gottesgeist; aller Verkehr ein Marionettenspiel, die Weltgeschichte selbst nur eine Komödie.

Möglich, daß heute nicht mehr solche Kraft von den Priestern ausgeht. In solchem Falle ist das Weihen und Heiligsprechen gleichwohl ein heiliges Angedenken an die ursprüngliche Begabung der Menschen, an die Kraft der Propheten, die im Glauben Berge versetzt hat. In der Kirche aber sollen die alten Zeiten zeichenreden, im Gottesdienst soll an die uralten Naturkräfte und an die Herrschaft des Menschengeistes über dieselben, an seine Kraft zu weihen und zu entweihen, erinnert werden; oder — wo sonst? Der Aberglaube ist in allem Glauben gegeben, der Mißbrauch in allem Weltbrauch. Die Leute von heut und gestern haben das Alles nicht erfunden, sie haben es nimmer begriffen, sie haben mit ihrem Sinn und Verstande keinen Augenblick an das Heiligthum gerührt; sie verstehen sich nicht einmal auf seine äußere Zeichenschrift, aber splitterrichten und zerstören wollen sie es doch.

Dieselbe Dialektik, die man bereits seit den Tertianer-Jahren hinter sich hat, muß man sich jetzt von

den Lichtfreundlichen wieder vorkäuen lassen. Leute, die in ihrem ganzen Leben über nichts anderes nachgedacht haben, als eben über ihren Erwerb, über den Bissen Brod, den sie in den Mund stecken, Literatur-Lumpe, die noch lange nicht ein Vaterunser von Herzensgrund zu beten verstehen, die fühlen sich heute, wo alle Gedanken und auch die buckligen emancipirt sind, berufen, über die Mysterien der Kirche und Religion reformatorisch und diktatorisch mit drein zu schmieren und zu schreien. Es wird aber den populären Gelahrten und Encyklopädisten mit diesen Gedanken-Emancipirten, wie den allzu liberalen Erziehern mit ihren dummen Jungen ergehen; sie werden ihnen wiederum das ungewaschene Maul verbieten müssen. Zum Gescheutreden gehört mehr als Frechreden. Die Klugheit entbindet sich keineswegs so aus der Dummheit, wie der Spiritus aus der Maische, und die Wahrheit wächst nicht auf den dicksten Irrthümern etwa so, wie der Waizen auf fettem Mist. Diese weltbürgerlich aufgeklärten, formalgebildeten und von der öffentlichen Meinung octroyirten Dummheiten, diese babylonische Verwirrung, diese graugrünen Redensarten, all' dieser saft- und kraftlose Dilettantismus, der in unsern Tagen auf die Mysterien der Religion angewandt wird, ist einem Unkraute gleich, in welchem alles Fruchtkorn ersticken muß. Dieses Drein-Reden Aller über Alles, gleicht den sieben Landplagen Aegyptens im Reiche des Geistes. Diese Broschüren-Fabrikation nicht blos von Literatur-Lehrlingen, sondern von Leuten, die sonst nicht einmal mündlich und unter Bekannten mitsprachen, die nie anders als in Contobüchern oder in Acten herumschmierten, ist Pestilenz, Heuschrecken-Plage und ägyptische Finsterniß auf einmal. Wenn diese Personagen noch Willens oder im Stande wären, ihre wirklichen Vorstellungen, ihre wahren Herzensempfindungen abzuschreiben und zur Rede zu stellen, so könnte das allenfalls einen Nutzen erzeugen, so könnte

sich aus der ehrlich protokollirten und natürlichen Substanz über kurz oder lang der Geist entbinden, der in allem gesunden und unverstellten Menschensinn nothwendig gegeben ist. Es geht aber den Dilettanten in der Literatur, wie es ihnen auf dem Liebhabertheater ergeht; die angehenden Comödianten haben Etwas von der poetischen Erhöhung und vom Kothurn gehört, und indem sie — diesem zu Liebe — ihre natürliche Lebensart und Declamation quittiren, indem sie einen erhöhten Ton probiren, so gerathen sie in ein unmögliches Pathos, in eine verrückte Emphase, in einen absurden Schwulst; während doch Jeder von ihnen, außerhalb der Bühne, ganz wie ein gescheutes Menschenkind recitirt, und zu seiner Verwunderung die schönste Prosa improvisirt.

All' diese Eindringlinge und Fremdlinge der Literatur, diese Proletarier des Gedankenstaats beschränken sich nicht etwa auf ihre persönlichen Erfahrungen und deren chronikalische Verzeichnung, begnügen sich nicht damit, ihre etwaigen selbsteigenen Einfälle und Fühlungen, ihre Sympathieen und Antipathieen, nach und nach in das Selbstbewußtsein und in den Redeverstand zu übersetzen, sondern sie werfen sich in ein halbgelahrtes Zeug, schnallen sich den neusten Literatur- und Demokratenstyl an, und reden sich in eine Art und Weise hinein, die ihnen den gangbaren Vorstellungen und Literatur-Tendenzen, den von den Zeitungen signalisirten Culturbedürfnissen, kurz, der öffentlichen Meinungs-Polizei entsprechend erscheint. Damit entsteht dann so eine Abart von russischer Literatur und Kunst, eine inwendig gelogene, von Außen nach Innen probirte garstige Chablonen-Cultur. Wenn es schon wahr ist, daß man auch zwischen den Zeilen lesen, daß man Alles mit einem Körnchen Salz nachwürzen müsse, daß Nichts schlechtweg, sondern beziehungs- und bedingungsweise zu verstehen sei, daß dasselbe Wort und Werk, bei zwei verschiedenen Gelegenheiten, eine ganz entgegengesetzte Bedeutung gewinnt; wenn es an dem ist,

daß Lüge und Wahrheit aus demselben Object aus derselben Thatsache gezogen werden, je nachdem sich ein gesunder oder ein kranker, ein unschuldiger oder ein befleckter, ein ehrlicher oder ein lügenhafter Sinn, ein gescheuter oder ein dummer Verstand dazu stellt; — wenn das in der Kunst und in der Literatur seine Richtigkeit hat, um wie viel mehr noch in allem unmittelbaren Verkehr mit dem Leben und der Wirklichkeit selbst, im Verständniß der Tages- und Weltgeschichte, in der Auffassung von Kirche und Staat! Worüber sich alle Weisen, alle sinnig organisirten, alle fühlenden und selbstdenkenden Menschen von Anbeginn still geeinigt, was sie in heiliger Gottes-Scham zu allen Symbolen und Normen, zu all' diesen Thatsachen und Processen der Sitte wie der Religion, bei sich selbst hinzugesetzt oder hinweggethan, was sie accentuirt oder gemildert, mit Seele durchhaucht und mit Fleisch umkleidet; was die großen Genien und Propheten in und mit einem großen Weltgefühl und Weltbilde begriffen, was sie abwechselnd zu einem Herzpunkt verdichtet und zur Vernunftperipherie erweitert haben; diese Wunderprocesse der Seele und des Gewissens, in denen nicht nur die kirchlichen Symbole, sondern die Formen der Schule, zu einem ätherischen Leibe, zu einer unsichtbaren Kirche der Gläubigen verwandelt worden sind, diese Mysterien, in denen sich von Anbeginn der Geschichte die Gegensätze der Menschenfreiheit und Weltnothwendigkeit, der Natur und des Geistes, der Form und Wesenheit, des Endlichen und Unendlichen ineinsbilden und polarisiren: die soll heute die Kirche den Laien, den Dilettanten, und dann wieder den Allwißlingen, den Klüglingen, den Lichtlingen, den Correspondenzlern, den politischen Probenreitern, den Cultur- und Vernunftfrazzen erklären und beweisen. Diese Geschichten Gottes im Menschen soll die Kirche und Theologie dem gebildeten und ungebildeten Pöbel, den Profan-Seelen, den geschulten Cretinen und Parias im Reiche Gottes

naturwissenschaftlichermaßen vermitteln, formuliren, eintrichtern, mundrecht präpariren, in Fleisch und Blut transsubstantiiren. — Das kann aber nicht sein, weil es unserm Herr Gott nicht einmal möglich gewesen ist. Diejenigen also, welche in Wahrheit reden könnten, werden schweigen, und die Blödsinnigen, die Ruchlosen, die Aberwitzigen behalten das Wort!

* * *

Warum denn diese umgekehrten Kreuzzüge und Literaturfehden gegen das **Wunder!?** Es spricht ja mit allen Zungen, es denkt ja in allen Köpfen, es pocht in allen Herzen, es sieht mit den Augen, es hört mit dem Ohr, es schauert tief in der Seele, wir athmen, wir leben, wir denken und träumen es mit und ohne Gewissen, mit und ohne Selbstbewußtsein, mit und ohne Liebe, mit und ohne Glauben und Treu'! Wir werden es nimmer los!

Wir treten das Wunder mit Füßen als festen Boden, es wölbt sich über unsern Häuptern als Wolke und Aether, als Firmament. Das Wunder der Geschlechtsliebe hat unsere Erzeuger einander in die Arme geführt, das Wunder der bildkräftigen Natur zeitigte uns im Mutterschooß, das Wunder der Mutterliebe nährte und behütete uns an der Mutterbrust und schon unter ihrem Herzen. — Zwischen Wiege und Grab Nichts als ein einziges, unausdenkbares Wunder des Daseins, der Entwickelung, der Blüthe, des Verwelkens, des Sterbens und Auferstehens, eines Lebens im Tode, einer Zeit in Ewigkeit, eines Daseins in himmlischem und irdischem Sein; ein Wunder in Freiheit und Nothwendigkeit, in Sondersein und Allgemeinheit, in Leib und Geist, ein Wunder im Nichtsein gleichwie im Sein, im Selbstbewußtsein und in der Bewußtlosigkeit, in Unschuld und in Schuld, in Himmel- und Höllenfahrt, in Sinnlichkeit und Uebersinnlichkeit, in Wahrheit und Trug, ein Wunder in der Begreiflichkeit

nicht minder als in der Unbegreiflichkeit, ein Wunder in Wissenschaft wie in Kunst!

All überall ein Wunder, das uns ersticken, das uns blödsinnig oder toll machen müßte, wenn es noch etwas anderes gäbe, als eben das Wunder! Oder sollen wir uns gegen Seele und Leib empören, blos weil wir nicht demonstriren können, wie Beide Eines und Zwei zugleich sind? Ein jegliches Wunder erweiset sich ja wiederum nur durch ein Wunder von anderer Art als das, was es in Wahrheit ist, und diese andere Art des Wunders, in welchem sich das primitive Wunder bespiegelt und selbst inne wird, ist der herzenseinfältige Wunderglaube, der Glaube aber die Sache selbst in ihrer Lebensunmittelbarkeit.

Eben rennt mir eine zinnoberrothe Spinne über das Papier, die so groß wie ein Stecknadelkopf ist, als ich der tausendfixen Creatur mit dem Finger nahe komme, steht sie plötzlich erschrocken still, stellt sich auf den Rücken gelegt regungslos todt. — Also ein Wurm, welcher alle Augenblicke aus den spielenden Bildkräften der Natur hervorgeht, der wehrt sich seines Lebens, der fühlt sich von anderm Dasein unterschieden, der hat Todesschreck und Lebenslisten, der hat Nerven-Apparate, ist eine Welt im Kleinen, und doch nur aus ein Paar Stäubchen in ein Paar Augenblicken zusammengeblasen; begreife das, beruhige sich darüber wer will und kann, mich machts gläubig und dumm.

Es giebt grundgescheute, grundgebildete Männer, sehr freisinnige, sehr zartfühlende Frauen; aber sie haben doch nicht die transscendente Kraft der Seele, nicht das Gemüth, das Organ, mit welchem der Mensch die Mysterien des Daseins alle Augenblicke in allen Situationen und Gestalten begreift; sie haben nicht den symbolischen, den religiösen Verstand, welcher in den geringfügigsten Dingen und Erzeugnissen Tod und Leben, die Geschichten Himmels und der Erden und das Men-

schen-Geschick abgespiegelt sieht. — Es giebt fromme Christen, Rigoristen der Sittlichkeit und Poeten die Menge, aber sie hören aus der Musik des Lebens nur die Melodie, die Verzierungen, die hohen Stimmen, nicht aber die Grundbässe und die Harmonie heraus; sie fühlen nur die Heiterkeit des Lebens, aber nicht seinen tragischen Ernst. Das Natürliche erscheint ihnen keinmal übernatürlich und das Jenseitige in keiner Gestalt im Diesseits zu sein. Ihr klarer aber profaner Verstand hält bei allen Gelegenheiten und in allen Augenblicken, auch in der Liebe, im Glauben, im Hoffen, im Dichten, im Träumen, ja im Sterben das Diesseits und das Jenseits, das Endliche und das Unendliche, die Natur und die Uebernatur, den Geist und die Materie, das Wunder und den Verstand auseinander, nur um nicht der Mystik zu verfallen. Mit solchen Separatisten kann sich dann freilich so Einer unmöglich verständigen, der die Gegensätze des Lebens auch als ineinander fühlt; der das Endliche auf das Unendliche und dieses auf jenes bezieht, der die Ewigkeit bereits in der Zeit und die Uebernatur in allem Natürlichen fühlt; der über dem Wunder des Verstandes den Verstand verlieren möchte und aus dem sogenanten gesunden Verstande Narrheit und Blödsinn zu extrahiren versteht.

Man darf nur die Schößlinge an einer geköpften Weide betrachten, um zu fühlen, wie wenig sich der Lebenstrieb und die Oekonomie der Kräfte aus dem Mechanismus der Lebens-Mechanik, aus den Welt-Kräften und Impulsen erklären lassen. Wir ruiniren unser Hirn und Gewissen, wenn wir Materie und Geist, wenn wir Mechanik und Dynamik identificiren, und wir verdummen eben so, wenn wir die Gegensätze und Unterschiede des Lebens fixiren, statt sie auf eine göttliche Einheit, auf ein Absolutes zu beziehen.

XVIII.

Die Deutschen und Franzosen in Parallele gestellt.

Zur allgemeinen Characteristik.

„Zu den Schatten-Seiten des französischen Characters gehört ein grenzenloser Leichtsinn, welchem Uebermuth und Grausamkeit nicht ferne liegen, sehr verschieden von dem Ernste und der Ruhe des Deutschen. — Uebrigens zeigen der Norden und der Süden von Frankreich, wie auch die einzelnen Provinzen auffallende Verschiedenheiten. — Der überfeinerte Pariser contrastirt gewaltig mit dem frommen aber rohen Bewohner von Poitou, der quecksilberne Gascogner mit dem plumpen Auvergner, der zweideutige Normanne mit dem treuherzigen Burgunder.“

* * *

„Die eingebornen Mexikaner pflegen zu sagen: „un Frances tiene education“, d. h. dem Sinn nach, der Franzose weiß eine Verbeugung zu machen, aber er ist flatterhaft und seine Grundsätze taugen nichts; der Engländer (fahren sie fort) hat gute Grundsätze, aber keine

guten Manieren; und der Yankee besitzt weder die einen noch die andern. Im Ganzen sind noch die Deutschen am meisten beliebt. Sie stehen in dem Rufe, mehr Erziehung als die Engländer und mehr Character als die Franzosen zu besitzen.“

* * *

Der Deutsche hat mit dem Juden den Individualismus, den Humor und die Familienzärtlichkeit, er hat mit dem Engländer und Polen das Herz, den Sinn für Freundschaft, die natürliche Empfindung, die Liebe zur Landwirthschaft und patriarchalischen Lebensart gemein. Der Berührungs-Punkt zwischen Italienern und Deutschen ist die Phantasie, der Naturalismus, die bildende Kunst und die Musik. Der Spanier ist dem Deutschen durch die melancholische Grundstimmung, durch Genie und Charactertiefe, durch die Energie seiner Leidenschaften, durch seinen brütenden Idealismus verwandt. Russen und Türken treten dem Deutschen durch Naturliebe, Phlegma, patriarchalische und conservative Tendenzen nahe; nur die Franzosen und die Deutschen bilden den tiefsten Contrast durchweg, wenn man nicht hervorheben will, daß sie den Scharfsinn, die Lebhaftigkeit des Geistes, die Spottsucht und eine Vorliebe für den Schematismus in der Staats-Verwaltung miteinander gemein haben. Näher geprüft stellt sich an diesen Aehnlichkeiten eben die tiefste Heterogenität beider Volks-Raçen heraus. Dem Franzosen ist der Schematismus, der Mechanismus und jeder Styl ein letzter Zweck und eine absolute Satisfaction. — Dem Deutschen sind Schematismus, Styl und Methode ein Mittel zur Zügelung der Leidenschaften, der Willkür, der Persönlichkeit, und zwar im Interesse der Religion, welche den Naturalismus, den alten Adam bekämpft haben will. — Der Deutsche liebt aber nichtsdestoweniger Natur, Phantasie und Leidenschaft. Die

Liebe ist ihm eine Natur-Religion und der Humor die Maske für seine tiefsten Herzens-Sympathieen, die er nicht unverhüllt zur Schau stellen mag. — Der Franzose dagegen kennt die Scham so wenig als tiefe Leidenschaft und Humor. Er hält das Natürliche in Kunst und Literatur für eine Barbarei und Unanständigkeit; während ihm in dem Verkehr mit dem andern Geschlecht das Schamlose und Zweideutige als das Anständige erscheint. — Der Deutsche zügelt dagegen im persönlichen Verkehr mit Fremden und Frauen seine Natürlichkeit durch eine Convenienz, und revangirt sich dafür in der Poesie wie in den schönen Künsten durch Phantasie und Leidenschaft, durch eine Naturheiligung, aus welcher die Romantik hervorgegangen ist.

* * *

„Der Deutsche bedarf eben so sehr der Methode im Handeln als der Unäbbängigkeit im Denken.“

„Der Franzose hingegen betrachtet die Handlungen mit der Freiheit der Kunst, die Ideen aber mit der Knechtschaft der Gewohnheit.“

Frau von Staël über Deutschland.

Der Deutsche ist im Denken und Dichten frei und im Handeln ein Pedant, der Franzose ein Stylist und Mechaniker im Dichten und Denken, im Handeln aber gar zu oft ein Narr und Phantast. Die große Nation ist stolz auf ihre rigorosen Begriffe von Grammatik und Classicität in der Literatur, aber sie findet sich durch die fortwährende Säcularisation aller Sitte und Religiosität keinmal genirt.

Die Franzosen gleichen Weibern; sie sind inspirirt so lange sie mit Leidenschaft handeln, aber hölzern und ceremoniell wenn sie reflectiren. Sie wollen um ihrer Wetterwendigkeit und Zerfahrenheit willen tyrannisirt und centralisirt sein. Der Deutsche besitzt ein Centrum an seinem Selbst, während der nach außen centralisirte Fran-

zose im Innern ohne Kern ist. — Der Deutsche bewährt sich als Virtuos und Mann im ideellen Leben und wird zaghaft wenn er loshandeln soll. Er ist aber nur so in den ersten praktischen Versuchen, weiter hin findet er Dreistigkeit, Character-Entschiedenheit und Consequenz. — Umgekehrt ist's bei Weibern, Franzosen und Berauschten; sie fangen mit Inspiration und Enthusiasmus, mit Rhythmik an, werden in der Mitte übermüthig, confuse und närrisch — und verwildern, versumpfen am Schluß.

Verglichen mit den andern Nationen ist im deutschen Character das weibliche und männliche Element am vollkommensten abgewogen; den romanischen wie den slavischen Nationen gebricht dagegen die männliche Grammatik, Vernunft und Theorie. — Den Engländern fehlt die slavische und romanische Grazie, die geistige Elasticität, die Flüssigkeit; — das männliche Princip ist in jenen Insulanern bis zur Karrikatur ausgeprägt. Der Deutsche allein versteht spröde und elastisch, fest und flüssig, männlich und weiblich, vernünftig und sinnlich, versteht ein ganzer Mensch zu sein.

* * *

Der Franzose ist in allen Augenblicken ein undurchdringlicher, ein naiver Egoist. Er ist überall in allen Lagen und Schicksals-Versuchungen nur Er selbst; ein unzerstörbares, quecksilbernes Subject, das in jedem Atomchen noch ein politischer, ein socialistischer Wetterhahn und Krähhahn verbleibt. Man kann Quecksilber, Narren und Franzosen im Mörser zerstoßen und sie bleiben was sie sind. Ein Franzose ist eine fix und fertig abgerundete, auf den momentanen Witz gestellte Individualität; er bleibt mit Menschen und Dingen so arrangirt, daß er sie nur für das nimmt was er in jedem Augenblick von ihnen braucht und sieht. Was darüber hinausgeht, das schneidet er wie einen überflüssigen Klunker,

wie eine Ueberwucherung fort. Was einem in Action begriffenen Franzosen unter die Hände fällt, wird vollkommen harmlos mit gewissenloser Naivetät so beschnitten, frisirt, gestutzt und fricassirt wie er's braucht.

Personen und natürliche Verhältnisse werden dabei ganz so mechanisch wie todte Dinge und Fabrikate tractirt. So oft der Franzose in fremden Landen wirthschaften durfte, hat er bereits in den ersten Tagen, Wochen und Monaten jede Stadt und jeden Staat bis inclusive der Universitäten nach französischen Chablonen zugeschnitten. Nur die Unmöglichkeit, dem lebenden Menschen den Leib aufzuschneiden und das Eingeweide umzufleien, hat der französischen Naivetät, Mechanik und Geschäftigkeit eine natürliche Grenze gesetzt. Was sich irgend an Menschen und Geschichten, am Leibe, an der Seele, an der Religion und Sitte, an allen Heiligthümern der Natur und Uebernatur entstellen, corrumpiren und profaniren läßt, das haben Franzosen verfratzt, verfälscht, säcularisirt und prostituirt. Die französischen Weiber malen sich in der neuesten Zeit Augenbrauen, Augenlider, Augenwinkel (damit mandelförmig chinesische Augen herauskommen) und das ganze Gesicht. Das junge Weib und die Braut des Arbeiters, die Landfrau in der Nähe von Paris und der großen Provinzialstädte verkauft ihr Haar nicht nur, um mit dem Erlös den ersten Grund zu einem kleinen Betriebs-Kapital zu legen, sondern um einen großen Spiegel, einen Fauteuil, ein Prunkkleid anzuschaffen oder was sonst der Luxus befiehlt, der heute bis zu den Einrichtungen der Chifonniers gedrungen ist.

Da der gebildete Franzose an seinem Körper, seiner Seele, an der Sitte und dem Glauben seiner Väter selten ein Heiligthum bekennt, so versteht sich von selbst, daß er mit der Welt und Natur-Geschichte, daß er mit seinen Empfindungen und Gefühlen nicht so verwickelt sein kann wie der Deutsche, bei welchem Seele und Verstand, Wissen und Gewissen, Witz und Leidenschaft in nie

nder Wechselwirkung begriffen sind. Der Deutsche
o, weil er allen Dingen auf den Grund geht, in
t den göttlichen Zusammenhang und ein übernatür-
s Mysterium bekennt; „weil er die Natur im Geiste,
den Geist in der Natur bewegt"; weil er den Herz-
t zu einer Weltperipherie ausdehnt, und alle Lebens-
: zu einem Herzpunkt concentrirt; weil er ein histo-
er, ein weltbürgerlicher, ein kosmischer Mensch, weil
in Bürger zweier Welten ist.

* * *

„Der französische Geist denkt nur Angesichts des Publikums, er ist niemals allein und frei vor dem Object seines Nachdenkens. Das Publikum ist beständig anwesend, räth ihm, inspirirt ihn, modificirt die Entwickelung oder den Ausdruck seines Gedankens. Er sieht stets die Wahrheit nur durch das Prisma der öffentlichen Meinung. Wir Franzosen sind Leute der Disciplin im Denken wie in der Schlacht. Unsere Denker wie unsere Soldaten begeistern sich unter dem Applaus der Menge. Der helle Tag der öffentlichen Meinung ist die wahre Studirstube unserer Philosophen, selbst wenn sie thun, als schlössen sie sich in ihre vier Mauern ein, um nachzudenken. Der französische Geist hat das mot d'ordre im Munde, in den Tagen revolutionärer Trunkenheit, wie in denen der conservativen Narrheit. Er giebt die Parole nicht, er empfängt sie. Die Cartesius sind sehr selten, die Spinoza unmöglich. Viele Schriftsteller und wenig Denker, bewundernswerthe Klarheit, mäßige Originalität der Bücher."

Positive Metaphysik von Vacherot, — ehemaligem Direktor der Pariser Normal-Schule.

Ein Socialismus ohne die Grundlagen der Ge-
chte und Religion, hervorgegangen aus den ab-
ten Begriffen der Schulvernünftigkeit, muß eine Mon-
ität bleiben; — eine solche haben die Franzosen seit
Revolution von 1789 verschuldet. — Dazu kommt
, daß der Franzose eine lebhafte Sinnlichkeit, eine
flächliche Bonhommie und Artigkeit, aber gleichwohl
: tiefe Natur-Empfindung, keine Herzens-Energieen,
: dauernden Herzens-Sympathieen, keine tiefere Her-
bildung, keine Seelen-Geschichte — daß er also kein
müthsleben im deutschen Sinne besitzt.

Die nächste Folge von dieser Widernatürlichkeit muß die Seelenlosigkeit seines Verstandes sein. Der Franzose ist ein tüchtiger Chemiker, Mathematiker, Anatom und Chirurg; — aber er überträgt eben deshalb seine analytische Virtuosität auf die sittliche Lebens-Ordnung; er ist in der Moral, in der Pädagogik, in der Politik und Philosophie, selbst in der Aesthetik, Religion und Poesie ebenfalls ein Mechaniker, Mosaik-Arbeiter und Chablonenfabrikant. — Die neuerdings hervorgehobene Frömmigkeit des Landvolks erscheint ganz so gedankenlos, leer, ceremoniell wie in Italien, — und nur in wenigen Provinzen mit sehr bigotten und verpuppten Gefühlen getraut.

Der Grund-Irrthum des heutigen Frankreichs ist und bleibt der, daß man den Staat, die Kirche, die Gesellschaft, die Sitte, ja, daß man Tugend, Religion, Poesie und Glückseligkeit ex abrupto fabriziren könne, falls man nur das richtige Recept zu jenen guten Dingen besitzt (siehe z. B. Montholonsche Tugend-Preise ꝛc.). — Selbst der französische Philosoph weiß nicht, daß die Ideen von der Geschichte ganz so rectificirt werden, wie die Geschichte von den Ideen; daß erst in diesen gedoppelten Processen von Theorie und Praxis, von Expansion und Concentration, von individualisirender und generalisirender Bewegung, von Centrifugal und Centripetalkraft die concrete Welt-Vernunft und die naturgemäße Societät bestehen.

Der Franzose hat weder einen lebendigen Begriff von der Geschichte noch von der Religion, weil er die Seelen-Geschichte und die Gemüths-Zustände desavouirt. — Die französische Leichtfertigkeit lebt weder in poetischen Erinnerungen noch in solchen Anticipationen der Zukunft, die man Philosophie und Religion nennen darf. Der Franzose verspottet die deutsche Wehmuth und Sehnsucht als Melancholie, als Mystik und Sentimentalität. Er lebt wie jeder flache Naturalist dem Augenblick; kennt also

nur eine Augenblicks-Praxis, eine Verstandes-Philosophie, welche die Probleme von Geschichte und Religion abzulösen versucht, und an den natürlichen Dingen die Seele, die den Connex und Contact mit der sittlichen Welt ignorirt. — Da nun aber die Gegenwart eine Neutralisation von Vergangenheit und Zukunft ist, da in den Augenblicken die verhüllte Gottheit und die enthüllte Geschichte gefaßt werden müssen, so liegt die Unfähigkeit des Franzosen auch für die tiefere Beurtheilung der Gegenwart am Tage. — Ihm gebricht nicht nur der Verstand und die Pietät für die Geschichte, das tiefere Organ für die Religion; sondern es fehlt ihm eben deswegen auch an dem tiefern Verständniß der Natur. Franzosen kann man nicht ohne eine Anwandlung von Ironie, ohne komische und doch herzbeklemmende Gefühle von romantischen Natur-Scenen occupirt sehen.

Die französische Landschafterei wird durch verhältnißmäßig wenige Künstler vom ersten Range repräsentirt. Die französische Gartenkunst ist so verschnitten ungeheuerlich und forcirt, wie die romantische Poesie von Eugen Sue.

Wenn man den Franzosen ein inspirirtes Verständniß der Natur zugestehen soll, so muß man die Engländer, die Deutschen, die Irländer und die Polen für Indianer und diese für Affen ansehen.

Wenn es aber einem Volke an divinatorischem Instinkt, an einem Herzen für Natur, für Religion und Geschichte gebricht, dann darf man kein Prophete sein, um zu wissen, was aus seinen politischen, kirchlichen und socialen Experimenten herauskommen wird.

In einem Staate, der aus lauter complicirten Formen, Gesetzen, Gewohnheiten, Rechten, Convenienzen und künstlichen Lebensarten, aus einem Rattenkönig von Kämpfen des Geistes und der Geschichte mit der Natur besteht, in einem solchen Staat ist die Idee einer absolut freien Arbeit, mit dem Appendix von freiem Handel,

Wandel und Worte, von freiem Glauben, Heirathen, Associiren &c. ein baarer Unsinn; gleichwohl ist dieser Unsinn das Lieblingsthema Proudhons, des Propheten der französischen Social-Philosophie.

In dem Organ für Geschichte, für Religion und Natur besteht aber eben die tiefgreifende Verwandtschaft der Engländer mit den Deutschen, besteht dieses Bruder-Volkes Bedeutung, Würde und Mission.

Poesie ist vor allen Dingen eine Geschichte, — d. h. eine unmittelbar angeschaute und im Herzen empfundene Genesis, ein Sonderleben in der Fülle und Mitleidenschaft des allgemeinen Lebens und getragen von ihm; — eine Welt in der Welt.

Wo der deutsche Mensch auf keinem historischen Untergrunde weiter bauen, wo er keine Zukunft vorbereiten kann, da giebt es für ihn keine erfüllte concrete Gegenwart, kein Gemüthsleben und keine Poesie. — Umgekehrt ist dem Franzosen nicht leichter und lustiger zu Muthe, als wenn er seine Societät von Natur und Geschichte, von der Religion abgelöst, und von einer modernsten Cultur-Chablone, einer Mathematik und Mechanik abhängig gemacht weiß.

* * *

Die Geschmacklosigkeit der Franzosen besteht aber nicht nur im Centralisiren, im Mechanisiren und Schematisiren des Verstandes, z. B. der Sprache, sondern der Empfindungen und Gefühle, z. B. in dem falschen Classicismus, im Schematismus, der nicht nur auf den Staat und auf das gesellschaftliche Leben, sondern auf die Poesie und die Künste angewendet wird. Die französische Geschmacklosigkeit geht also aus dem seelenlosen und mathemathisch-mechanischen Verstande des Franzosen hervor — der Franzose verhält sich zu keinem Dinge pathologisch wie der Deutsche. Die Geschmacklosigkeit des Deutschen

ist umgekehrt das Product seines intensiven Seelenlebens, seines Gemüths, seiner Phantasie, seiner entwickelten Persönlichkeit, seiner Fähigkeit für sich selbst eine Welt zu bedeuten, die ihn zum Individualismus und Partikularismus treibt. Da nun der deutsche Partikularismus und die in ihm wurzelnde Geschmacklosigkeit ein Gegengewicht braucht, so darf man sich nicht wundern, wo die deutsche Förmlichkeit und die in ihr begründete Pedanterie, d. h. das andere Extrem der Abgeschmacktheit herkommt, dessen Sublimirung sich wieder im geleckten Styl und feinen Convenienzen darlegt. Was aber der Franzose in der Geschmacklosigkeit zu leisten vermag, davon giebt uns Riehl in seiner vortrefflichen Schrift: »Musikalische Characterköpfe« die nachstehende ergötzliche Notiz: »In einer „Symphonie phantastique“ will uns Berlioz das Leben eines Künstlers durch bloße Orchestermusik zeichnen. Beim vierten Satz (»Marche au supplice«) soll sich Hörer laut Vorschrift des Programms Folgendes denken. »Der Künstler wird inne, daß seine Liebe unverstanden geblieben, er vergiftet sich mit Opium. Die Dosis ist aber zu schwach; statt ihn zu tödten, versenkt sie ihn in einen Schlaf, den die schrecklichsten Träume begleiten. Er träumt, daß er seine Geliebte getödtet habe, daß er verurtheilt, und daß er zum Schaffot geführt werde und — daß er seiner eignen Hinrichtung beiwohne.«

* * *

Die Chablone, das Ceremoniell, die Centralisation und die ephemere Diktatur müssen den Leichtsinn, die sinnliche Flüssigkeit, die Liederlichkeit und Confusion des Franzosen in Schranken halten, — während der grübelnde Partikularismus des Deutschen, welcher den Gemeinsinn, die Gesellschaft, den Staat und die Kirche zu zerstückeln droht, ebenfalls einer rigorosen Norm und einer generalisirenden Methode bedarf. — Die deutschen Pedanten, d. h. die Formtyrannen und Chablonen-Leute

sind zugleich Kleinigkeits- und Subtilitätenkrämer, Haarspalter, schwierige Charactere, mit denen man nicht vom Fleck kommt, weil sie an jedem Haken noch ein Häkchen auffinden, nichts glatt zu streichen, oder im großen Styl mit einem muthigen Rhythmus zu behandeln verstehen. Die französische Pedanterie pflegt dagegen nicht selten mit einer Leichtfertigkeit, Abstraktion und Phantasterei associirt zu sein, die sich kopfüber in die gewagtesten Geschäfte und Geldspekulationen, in die absurdesten Neuerungen stürzt.

Der Deutsche kennt die Gegengewichte für seine separatistische Lebensart; sie bestehen eben im Ceremoniell, im Rechts-Schematismus, in der Verwaltungs-Maschinerie, in der Heiligung der Form. Die Träger dieser Formen-Religion, die Tyrannen der Form, die Chablonen-Fabrikanten, die stillen Enthusiasten des Ceremoniells, der Methode, der Lebens-Grammatik und Mathematik — die Deutsch-Chinesen —; sie machen die deutschen Pedanten aus, die man in anderer Gestalt und mit andern Accenten unter solchen Franzosen antrifft, welche ebenfalls begriffen haben, daß die Sinnlichkeit und Frivolität ein Gegengewicht bedarf.

Turghenew's „Tagebuch eines Jägers“ giebt Illustrationen genug zu dem stupiden Mechanismus in der russischen Bildung und Convenienz.

Die Engländer leisten auch etwas in der Pedanterie und Förmlichkeit; aber im Untergrunde ist gleichwohl ein Idealismus, der sich durch den Humor verräth.

Die Wurzeln des englischen Formalismus sind individuelles Leben, Originalität, geistige Schämigkeit, starkes Selbstbewußtsein und Stolz. Der Russe dagegen hat vielleicht am wenigsten Character und Originalität von allen Racen. Sein Formalismus, sein Schematismus zeigt den naivsten Ausdruck der abscheulichsten Materialität. Der russische Materialismus und Mechanismus ist sein eigner Grund und Zweck; also kein Symptom, wie bei Engländern, Deutschen und Franzosen. Man trifft in

der Wurzel auf keinen Geist. Der Franzose hat auch nicht sonderlich viel Seele, aber akute Bonhommie, Esprit und wissenschaftlichen Verstand. Der Italiener besitzt Natürlichkeit und Instinkt. Am Russen begreift man dagegen sehr schwer, daß er die Rolle des unsterblichen oder nur des civilisirten Menschen noch so täuschend zu spielen versteht.

Der Pole allein haßt vermöge seines intensiven Naturalismus consequent jeden Schematismus, jede Gramatik und Norm; er zeigt sich von der deutschen Pedanterie nicht nur angewidert, sondern indignirt.

Der Deutsche allein ist Pedant, Sclave der Form; und dann wieder nach dem Gesetz der Reaction formloser Schwärmer und Enthusiast; er ist Idealist und Materialist, Romantiker und Dogmatiker, Kritiker und Phantast, Träumer und Mechaniker, Theosoph und Atheist in einem Athem und in derselben Situation. Er versteht eventuell ein Narr mit Methode und, wenn er ästhetisches Malheur haben soll, ein Ideal von Abgeschmacktheiten zu sein.

Der Franzose leistet aber unbestritten in diesem culturhistorischen Genre, durch welches das ganze Menschen-Geschlecht gekennzeichnet wird — das nec plus ultra in jeder Epoche und bei aller Gelegenheit. Er versteht nicht nur ein Narr mit Methode, ein Winkelnarr wie der Deutsche zu sein, sondern er ist ein Narr mit Courtoisie mit Lüstre mit Vergnügen mit Welt-Spektakel, mit genialer Virtuosität. Der Deutsche versteht nur ein trister, trockner Narr für Haus und Schule, für seine guten Freunde in solidum zu sein; der Franzose aber ist ein öffentlicher, ein mit Brillant-Fazetten geschliffner aller Welts-Narr und Hanshasenfuß. — Er macht Propaganda und Moden mit seiner Narrheit und Absurdität; er steckt mit diesen ergötzlichen Fakultäten nicht nur die civilisirte, sondern auch die halbbarbarische Welt, z. B. Russen, Türken und Araber, also die halbe Welt-Ge-

schichte an. Er zieht nicht nur die Künste, die Wissenschaften oder die Romantik, sondern auch die Diplomatie — die europäische Politik, die Religion, die Sitten, den hausbacknen Philister-Verstand, das Geld-Geschäft, das bürgerliche Gewerbe, die Nationalökonomie, ja selbst die Religion in seinen närrischen Bereich; indem er z. B. durch Herrn Proudhon abwechselnd den Glauben an Gott auf Nationalökonomie, und diese hinwiederum auf den Gottes-Glauben begründet, oder irgend einen renommirten, modernen und socialen Hanswursten apokalyptisch werden und „Worte eines Gläubigen“ für die Schnell-Gläubigen schreiben läßt.

Die närrische Methode des Deutschen hängt doch bei ihm mit einem Glauben, Lieben und Heiligen, mit einer Leidenschaft, mit seinem ganzen Gemüthe zusammen; während die Franzosen und Französinnen mit nüchternem Muthe, mit blasirtem Herzen, mit eiskaltem Verstande, mit schematisirten Gefühlen zu schwärmen, Gott ein- und abzusetzen, das Rad der Welt-Geschichte zu bremsen, dem Genius der Welt-Geschichte eine Perrücke, eine Freiheits-Mütze aufzusetzen und aus Zeitvertreib in den Tod zu gehen verstehen! Jener Berliner Schuster-Junge, der auf einen Stuhl gestiegen war, weil er sich in die Stirne beißen wollte, ist eben nur ein Lehrling der großen Nation, die sich den eignen Kopf abreißt, indem sie ihrem besten Könige den Kopf abschlägt, und sich schon zum zweitenmal einen korsischen Kopf auffetzt, um mit demselben politische Kopfskegel zu schießen. Und siehe da: Was kein Verstand der Bundes-Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein korsisch Gemüth. Der korsische Kopf schiebt alle Neune! Geschwindigkeit und Dreistigkeit ist eine Hexerei für die Deutschen, aber nicht für die Franzosen mit dem korsischen Kopf. Letzlich aber kommt es doch für diesen Hexenkopf drauf an, daß er die Klippe Helena umschifft. — Kluger Neffe, denk an das Ende des klugen Onkels!

)eutsche Ungrazie und Tölpelei als Product der deutschen Wahrheitsliebe und Ehrlichkeit.

„Der Deutsche ist wegen seiner Tiefe und Religiosität vor Allen der, welcher die schwere Noth des Lebens fühlt, das macht ihn schwerfällig, häcklich, ungraziös, zauderlich, spröde, widerhaarig und rauh; das macht ihn auch bescheiden bis zur Blödigkeit; es hat ihn sogar kriechend und niederträchtig gemacht. Der Deutsche kennt weder den Leichtsinn, noch die Wohlthat und Liebenswürdigkeit des leichten Sinnes; der Deutsche ist seiner innersten Natur nach verständig, wirkend, beharrlich, er ist „endelich", dieses herrliche Wort drückt gleichsam die lange, lange Linie des bescheidenen, bedenklichen Menschen aus. — „Endelich" heißt der Mensch, der bei jedem Beginnen auch das Ende der Sache bedenkt. — Der Deutsche ist der tiefgrabende, tiefschauende und hochschauende Mensch. Aber wir Deutsche haben in unsrer Mitte und Menge auch die köstlichsten Tröpfe, Dummköpfe und Wirrköpfe von der Welt.

„Wir sind wie ein wimmelndes und krimmelndes, wie ein immer umherkriechendes, umkreisendes, fegendes, fragendes, schleppendes Wurmvolk, gleich Bienen und Ameisen. Deutsche Gefühle, Gedanken und Strebungen schwirren, wirren und kriechen im umkreisenden, unklaren Gedränge gewiß viel mehr und viel länger durcheinander, als dies bei dem hellen Spanier und Italiener, bei dem besonnenen und nüchternen Franzosen jemals der Fall sein wird. — Bei solchem Gewirr und Geschwirr bleibt endlich Vieles als ein unauflöslicher dicker Knäuel und Klumpen liegen; daher kommen die köstlichen, confusen Tröpfe, die Träumer und Grübler (die Sonderlinge) mit ihren Herzbeschwerden und Grillen. ihrer Kopfhängerei und Duckmäuserei, was sich bis in die Sprache hineinbringt."

Arndt.

Die Wahrhaftigkeit und Solidität, welche Carlyle unsterblichen Könige von Preußen, Friedrich II., als :acter-Eigenschaft zuerkennt, darf der Deutsche noch dem deutschen Menschen als ein Kriterion zusprechen, ı er ihn mit andern Völkern vergleicht. Der Deutsche und ist nur zu oft ein ungeschlachter und unflätiger sch, ein von allen Grazien verlassener Tölpel, ein ımer und Einfalts-Pinsel, ein Idealist und Märchensch, der sich leicht düpiren, der sich halb mit Wissen Willen Phantasiestücke aufheften läßt, oder für den n Gebrauch fabrizirt; aber dieser leichtgläubige, Alles)ichtende und ergrübelnde Deutsche ist desto seltener

ein zweideutiger Character! Er ist ein Selbsttäuscher, aber wissentlich kein Charlatan, kein Täuscher und Geister-Seher für Andre und zu einem materiellen Zweck. Der Deutsche liebt die Illusion, aber er bleibt nicht im Idealismus befangen, sondern geht dem Scheine auf den Grund; er hat mehr Thatsachen in allen Welt-Reichen registrirt und glücklich zur Rede gestellt, als alle andern Völker insgesammt. Wenn die Versöhnung von Idealismus und Realismus, wenn die Wahrhaftigkeit, die ehrliche Intention irgend ein Volk characterisirt, so sind wir dieses Volk!

Aus dem Grundzuge des deutschen Menschen, an seiner oft bis zur Karikatur getriebenen Wahrheitsliebe mögen wir den Stempel seiner sittlichen Ueberlegenheit über die romanische, überall zur Vorstellung und Ostentation geneigte Race, und den Beweis entnehmen, daß der Deutsche zur Weltherrschaft berufen ist, die er im Geiste bereits ausübt, da es wesentlich deutsche Wissenschaft, deutsche Kunst und deutsche Sitte ist, welche der civilisirten Welt die Gestalt und die Gesetze gegeben hat, in denen sie weset und besteht. — Die deutsche, sich forterbende Wahrhaftigkeit und Biederkeit ist es, die unsere Ungrazie, unser ungeschlachtes Wesen, unsern Cynismus, unsern Mangel an äußerlicher Wohlanständigkeit und Repräsentation verschuldet, während die weltberühmte Politesse der Franzosen, aus ihrer unsaglichen Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Ostentation, aus ihrer naiven Lügenhaftigkeit hervorgeht. Noch weniger dürfen wir beklagen, daß uns die Grazien nicht zu wiegen pflegen, wie sie es den Italienern, Spaniern und Polen thun, denn die Grazien gestatten nimmermehr den Bruch zwischen Natur und Geist, aus welchem die Cultur-Geschichte des deutschen Volkes hervortreibt, und den Naturalismus besiegt.

Die Kosacken-Grazie, die ästhetischen Talente der Polen erklären sich aus ihrem frei entwickelten Natura-

lismus. Weil aber der Deutsche, der Engländer, mit ihrer Cultur Ernst gemacht haben, weil sie sich das Leben, die Wissenschaften und Künste sauer werden lassen, weil sie Schule und Sitte heilig halten, weil sie einer, für Recht und Gesetz begeisterten Race angehören, weil der geistige Faktor in ihnen über die Natur herrschen darf, darum sind sie keineswegs von den Grazien gewiegt. Welcher Mensch das Verhängnißvolle des Erdenseins, das Ineinander von Tod und Leben, die Zweideutigkeit der besten Tugenden und die Eitelkeit aller Erdengüter begreift, den müssen die Grazien fliehen. Die alten Griechen waren so geschmackvoll, hatten so viel Formen-Sinn und Schönheits-Gefühl, weil sie so wenig intensives Seelenleben, weil sie keine transscendente Seele besaßen, weil sie keine Herzens-Bildung, keine Gemüths-Bewegung im christlichen Sinn kannten. Bei den Griechen gab es dem Staate gegenüber kein individuelles Recht, keine persönliche Ehre, kein Naturrecht, kein unantastbares Privatrecht. Staat und Kirche waren verschmolzen, selbst das Familienleben ging im Staatsleben auf. — Die Griechen besaßen eine intellektuelle, aber keine seelische Individualität; sie kannten also auch nicht die innern Kämpfe und die ästhetischen Einbußen, welche mit dem entwickelten Gemüthsleben verbunden sind. Die Griechen hatten Phantasie, Geist und lebhafte Sinnlichkeit, sie hatten sinnliche Leidenschaften, — da aber das Seelenleben, das Gemüth sich nicht als eine selbstständige Macht hervorbildete, so wurde die natürliche Harmonie von Sinnlichkeit und Geist nicht gestört. Aus dieser Harmonie ging das sinnliche Gemein-Gefühl, der Ideal-Sinn, der Geschmack, das Gefühl für schöne Form hervor. Der Deutsche aber kann es nur schwer zu dieser Harmonie der Kräfte bringen, weil sich bei ihm das Seelenleben ganz so zu einer selbstständigen und transscendenten Macht herausgebildet hat, wie die Sinnlichkeit und der Verstand; — und weil dann wieder diese emancipirten seelischen

Fakultäten durch einen rigoristischen Schematismus contrebalancirt werden müssen, der sich gleichfalls nicht mit den Grazien trauen läßt.

Der Deutsche wird in Amerika nicht nur wegen seiner Demüthigkeit und Weichmüthigkeit, wegen seines Mangels an National-Gefühl und männlicher Entschiedenheit, sondern auch wegen seines Mangels an äußerlichem Anstande, an gebildeten Formen, wegen seiner schlichten Art und schlechten Kleidung verachtet und verhöhnt. — Die amerikanische Demokratie, heißt es, hat den Unterschied der Stände, also auch der Bildungsstufen aufgehoben; und weil jeder freie Mann in Amerika fühlt, daß er allen andern ebenbürtig ist (wo möglich Präsident der vereinigten Staaten werden darf), so hat er auch den Muth und die Ambition, sich äußerlich so gekleidet und gebildet darzustellen, daß er wenigstens nicht augenscheinlich von den distinguirten und wohlhabenden Classen absticht und die demokratische Uniformität verletzt. In dem Aufzuge des Deutschen, in seinen bäuerischen Manieren, seiner platten Sprache sieht der Amerikaner eine Ehrlosigkeit, eine Verzichtleistung auf das höchste Gut, auf Gleichheit und Freiheit, die kein anständiger und freigeborner Mensch dadurch aufgeben darf, daß er, wie ein Paria erscheint, so lange er noch einen Blutstropfen im Leibe, und ein Paar Fäuste zur Arbeit und zum Freiheitskampfe am Leibe hat!

Wenn der Amerikaner so spricht, so mag ihm das nachgesehen sein, weil es zu seiner dünkelhaften Natur und zu seinem demokratischen Glaubensbekenntniß gehört; den deutschen Adepten dieser transatlantischen Philosophie muß aber dies insinuirt werden:

Der Amerikaner nimmt nicht nur aus Freiheits-, Ehr- und Schicklichkeits-Gefühl, oder gar aus einer Schamhaftigkeit, die den Nebenmenschen durch Rohheit und Häßlichkeit zu verletzen befürchtet, sondern deßhalb noble Facons an, weil er zu hohl und seelenlos, zu

geistesarm ist, um eine eigne, volksthümliche Lebensart und Sitte von Innen heraus zu gestalten, wie es der deutsche Bauer- und Handwerkerstand vermocht hat. — Auch in Italien, in Frankreich und Polen finden wir in dem Volk der Städte und namentlich bei den Frauen die Ambition, in Kleidung, Aussprache und Manieren es den Gebildeten gleich zu thun, ohne daß diese Thatsache einen andern Grund hätte, als den Mangel einer Wahrheitsliebe, einer persönlichen Demuth, Innerlichkeit und Originalität. — Der Amerikaner ist es eben, der, getrieben von seiner Ostentation und angebornen Unverschämtheit, von seinem Hochmuth und Profan-Sinn, eine Staats-Verfassung und eine sociale Cultur fabricirt hat, die nunmehr so nivellirend auf die Massen zurückwirkt, daß die Individuen mit Uniform-Seelen, mit einem schematisirten Herzen, mit Uniform-Physiognomieen zur Welt kommen. Die Seele des Amerikaners geht so ganz n der National-Seele, in dem National-Verstande und in ser National-Industrie auf, daß sich freilich eine politisch nachtvolle Nation, ein äußerlich anständig gekleideter und earteter Bürgerstand darstellt, aber von eigentlichen Peronen, von innerlichen und vertieften Menschen im eutschen Sinne nicht die Rede sein kann.

Eine deutsche Person hat aber die Bedeutung nd Qualität, daß sie nicht nur die Menschheit, sondern uch ein Individuum darstellt, an welchem man das Genus und zugleich die originelle Inkarnation und Ausrägung desselben in jedem Exemplar studiren kann; wähend der Amerikaner nur seine Race, und, trotz der adoprten nobeln Form, nur die brutalen, profanen, bgeflachten Seiten dieser Race und ihren Geld-Verstand repräsentirt. Dieser transatlantische Verstand st es, der in den heiligsten und geistigsten Dingen zuerst und zuletzt den baaren Kostenpunkt und den baaren Profit n's Augenmerk faßt, also trotz aller politischen Freiheit

einer materiellen Sclaverei verfallen ist, mit welcher verglichen die selbstbewußte, freiwillige und vernünftige Unterwerfung unter Autoritäten, Polizei-Gesetze und historische Lebensordnungen, eine Götterfreiheit genannt werden darf!

Dem armseligen deutschen Handwerker und Tagelöhner darf nicht nachgesagt werden, daß er dem deutschen Volk durch seine rathlose, linkische und gedrückte Erscheinung Schande macht, denn in dieser seiner Art zeigt sich für jeden Menschen, der einen sittlichen Sinn hat und kein Amerikaner ist, die natürliche Schämigkeit und Bescheidenheit, die religiöse Demuth und die innere Würde des deutschen Geistes, der die Kraft und den Stolz besitzt, sich seine eigne Sprache und Sitte herauszubilden. In dieser ersten Unanstelligkeit, in dieser melancholischen Passivität und Unterwerfung der deutschen Einwanderer bekundet sich das deutsche Gewissen, welches fühlt, daß es durch Ernst, Ergebung und Resignation eine Sünde abzubüßen hat, die Sünde, das theure Vaterland verlassen zu haben. Der Mensch aus dem Volke kann nicht a priori construiren, was die Fremde ist, und wie sie auf die Seele wirkt. Daß sie den Deutschen in der ersten Zeit so niederwirft, so linkisch macht, so verstummt und verdummt: dies ist ein erhebendes Zeugniß der deutschen Gemüthstiefe, der deutschen Natur und Religion eben so sehr, als es eine Schamlosigkeit documentirt, wie dieselbe Literatur, welche diese deutschen Auswanderungs-Mysterien durch Verherrlichung der amerikanischen Zustände direct und indirect verschuldet, sie noch obendrein brandmarken hilft, indem sie dem Spott einer brutalen Race beipflichtet, die allein durch die Deutschen zur Humanität erzogen werden kann. Unsern deutschen nationalen Gebrechen liegen rein menschliche Facultäten, liegt eine Gemüthstiefe, eine Wahrheitsliebe, Herzensdelikatesse zum Grunde, während die Tugenden der Nordamerikaner aus dem Materialismus, aus dem kahlsten Rationalismus,

ƒerzlosesten Egoismus hervorgehen, aus einer con-
ncerirenden Kraft und einem Socialismus, die man
ienen, Ameisen und Prairiehunden studiren kann.

* * *

Ein paar Worte vom deutschen Verstande.

> „Ich muß nach meiner Erfahrung wirklich behaupten, daß der Deutsche, als ein dem Urvolke oder Weltvolke gleichsam noch näher stehender Mensch, in seinem Volke weit mehr Stufen habe, als andre Völker, welche durch eine lange Reihe von Verwandlungen mehr durch einander gemischt und geschüttelt sind, bei welchen alle klugen und schlauen Triebe mehr durchgesichtet und von Geist durchdrungen sind, ohne daß wir sie deswegen im Ganzen als geistreich anerkennen wollen. Vieles in dem Leichten und Geschwinden des Spaniers, Franzosen und Polen ist auch flatternder Wind und dünner Schein, kommt uns Deutschen bei unserer größeren Langsamkeit daher meistens gescheidter vor als es ist."
>
> Arndt.

Zenn in Deutschland Jemand etwas in's Werk
t will (bemerkt ein Reisender in Amerika), so fragt
erst, „*wie wird das gemacht*", — es bestimmt
Sitte, Herkommen, Tradition; — der Amerikaner
egt dagegen, „*wie kann das am besten gemacht*
en". — Beide haben recht; neue Verhältnisse, Co-
n erziehen den *Selbst-Gebrauch des Ver-*
des; — ein historisches Land fordert Sitte und
die Gewohnheit zur ersten Macht. — Amerika
Autodidakten, Männer, Charactere, aber auch
nstrositäten. — In einem Lande von alter Cultur
es lächerlich, bei jeder Gelegenheit eine Erfindung
ein Gewerbe von vorne erfinden zu wollen; es gilt
Erziehung des *Gemüths* und des *Geschmacks*,
nur bei einer gewissen Passivität und Pietät gegen
Convenienz und Tradition zu Stande kommen kann.

Der Franzose fragt nicht nach dem Wesen der Dinge und ihrer nothwendigen Wirkung, wie dies die deutsche Art ist, sondern er faßt Menschen und Sachen nach ihrem Schein, nach ihrer augenblicklichen und nächsten Wirkung auf, denn so macht es der sinnliche Verstand. — Ihm ist wenig oder gar nichts an der Ergründung der Erscheinungen, an ihrer Geschichte und Genesis gelegen, aber destomehr an der Art, wie sie in die Sinne fallen und was sich mit ihnen machen, was sich von ihnen augenblicklich profitiren oder befürchten läßt.

Der Franzose wie jeder Praktikus, greift alles aus der Mitte, oder er wird Schematiker, wo er synthetisch und philosophisch zu Werke gehen soll. Der Deutsche allein ist systematisch, ohne die Rechte des Herzens zu verkennen; — er individualisirt und generalisirt bei einer und derselben Gelegenheit, d. h. er bildet Theorie und Praxis ineins.

Der beste universellste Verstand nützt nichts ohne Character-Energie, Seelenstärke und Nüchternheit, und dann wieder hilft diese Nüchternheit und Berechnung nichts ohne Begeisterung und ohne eine Vernunft, von welcher die Weltökonomie gefaßt wird. Die Praktikanten behaupten, es gäbe nur einen Augenblicksverstand und die Ideologen statuiren nur einen allgemeinen Verstand; die Wahrheit aber bleibt eine individualisirende wie generalisirende Erkenntniß und Thätigkeit, eine Passivität und Activität, eine Rücksicht und Rücksichtslosigkeit, ein Machen und Wachsenlassen zugleich.

Der deutsche Verstand wird allzusehr durch Träumerei und Sentimentalität, durch Ideen, Stimmungen und Metamorphosen, durch Rücksichten, durch das Bestreben nach universeller Thätigkeit und Erkenntniß inhibirt; wie aber die durch Einseitigkeit, durch eiserne Character-Consequenz und Nüchternheit errungenen Erfolge, von der Welt-Geschichte und dem Lebens-Gesetz aufgerollt werden, zeigt das Leben Napoleons! Nur

der Character erringt Erfolge, nur die Rücksichtslosigkeit giebt Kraft, nur die Einseitigkeit bohrt ein Loch in das materielle Hinderniß; — nur die Beschränktheit ist in gewissen Augenblicken eine effective Klugheit, und das Wagniß führt zum Glück: zuletzt aber erwachsen aus solchen Einseitigkeiten und schematischen Consequenzen die schlimmsten Reactionen. Das Organ, der Mikrokosmus, die Person, welche zu viel Lebenskraft an sich gezogen haben, leiden Entzündung, können sich als Gravitationspunkt, als Kopf und Herz der Welt nicht behaupten; es entsteht Stockung, Confusion, Eiterung und Desorganisation. Die Erfolge, die raschen und handgreiflichen Effekte aller dreisten Theoretiker wie Praktikanten blenden die Welt; aber diese durch Rücksichtslosigkeit, Einseitigkeit, Mechanismus und Plötzlichkeit gewonnenen Errungenschaften sind es eben, von welchen die Oekonomie der Natur und Geschichte perhorrescirt, in ihren allmäligen tausendfältigen Vermittlungs-Processen gestört, und so in ihrem naturgemäßen Fortschritt immer wieder um Jahrhunderte zurückgeworfen wird. — Gehören nun diese Retardationen mit zur Lebensökonomie, so ist es Raison, daß auch die Opposition als ein integrirendes Moment der Cultur-Geschichte aufgefaßt wird.

* * *

Ein Wort vom ost- und westpreußischen Verstande.

Die Temperamentsverschiedenheit zwischen dem Norddeutschen und dem Franzosen ist sehr groß, und der Grund von vielen Characterverschiedenheiten der beiden Nationen. In Frankreich und schon am Rhein mußte ich beim Einheizen der eisernen Oefen, die mit zwei Schaufeln Kohlen und mit einem spektakulösen Getrommel bedient werden, an das Naturell der Franzosen denken; sie brauchen für ihren Enthusiasmus ein Minimum von Nahrung, kommen mit viel Lärm in Hitze und sind in dem Augenblick abgekühlt,

wo ein Norddeutscher erst warm zu werden beginnt. Ein west- und ostpreußischer Bauer ist seinem Ziegelofen ähnlich; man heizt ihn mit einem halben Fuder Holz, aber dann hält er zur Noth zwei Tage und zwei Nächte warm.

Es kommen Zeiten, in denen auch eine nüchterne Race für eine Wahrheit so reif geworden ist, daß diese nur bei Namen gerufen werden darf, um Tagesverstand, Wirklichkeit und Tages-Impuls zu sein. Im Allgemeinen aber kommt man den Leuten des Volkes mit Ideen nicht auf directem Wege bei, am wenigsten mit Redekünsten und abstrakter Explikation, und nie verfangen beim Nordländer Redensarten, die mit großer Schwunghaftigkeit, mit Emphase und Pathos ausgesprochen werden. In Ost- und West-Preußen hört der Mann des Durchschnitts dergleichen Deklamationen und Ueberschwänglichkeiten ruhig zu Ende; am Schlusse aber faßt er seine Kritik in ein Witzwort zusammen, das durch seine Drastik dem Enthusiasten die Lust am Deklamiren auf immer benehmen muß. Der gute Freund sagt z. B. dem Bruder Redner, der ohne Talent oder bei unrechter Gelegenheit geredet hat, oder reden will, nüchtern in's Ohr: „Mensch mach Dich doch nicht zum Narren“.

Ein nüchternster und undurchlassender Verstand bildet den Panzer und die Haut des nordischen Menschen; haben die neuen Wahrheiten und Ideen nicht die Kraft von Geschossen, so dringen sie nicht zum Eingeweide der Leute, und am wenigsten durch den phlegmatisch-kritischen, langsamen, zähen Massen-Verstand. Was diesem nicht vermittelt wird durch Argumente, die wie Schrauben ziehen, durch eine Logik, die wie eine englische Feile in den eisernen Verstand einschneidet, das geht auch im Norden nicht an's Herz. Je tönender die Worte und Phrasen, je schwunghafter die Wendungen, je blüthenreicher die Gefühle, je bildreicher die Gedanken sind, desto widerwärtiger und affectirter erscheinen sie dem nordischen Publiko. — Nur wenig unumwundene, nüchtern ausge-

sprochene, von allem Beiwerk entkleidete, hart an die Sache gehende Worte, mit scharfen Verstandes-Accenten und einschneidenden Beweisgründen, thun eine Wirkung auf den scharfkristallisirten, demantharten Verstand zumal des nordischen Gelehrten. Bei Kanzel-Reden verdirbt eine leiernde, näselnde, oder eine declamirende Stimme wieder den Effect. Der Nordländer respectirt nur Wahrheit, Sachverhalt und logische Form; was im entferntesten an Phantasterei, Affectation, Machwerkigkeit und Sentimentalität erinnert, oder auf Geistreichigkeiten ausgeht, wird hier mit Widerwillen als Unmacht und Geschmacklosigkeit zurückgewiesen. Der Ost-Preuße ist nie der Mann, der sich wohlfeil zu Rede stellen und imponiren läßt, und am allerwenigsten durch Stylisation. Redekünste verfangen bei ihm nichts. Declamation und Ostentation ekeln den nordischen Menschen in allen Klassen und auf allen Bildungsstufen an; gegen diese Regel kommen die Ausnahmen nicht auf, während bereits am Rhein das umgekehrte Verhältniß zur Geltung kommt, weil dort Sinnlichkeit und Einbildungskraft viel leichter den Verstand gefangen nehmen, als bei uns.

Es ist von Bedeutung, daß man in Ost- und West-Preußen nicht „Väterchen“ oder „Mütterchen“ sondern „Vaterchen“ und „Mutterchen“ sagt. Der Preuße haßt Alles, was im entferntesten einer Schaustellung der Gefühle ähnlich sieht. Ihm erscheint das Zierliche in dem „ä“, gleichwie jede Grazie und Nettigkeit, jeder spielende, naive Ausdruck der Empfindungen, also auch die tändelnde Zärtlichkeit in dem „Väterchen“ oder „Mütterchen“ als Affektation; und diese selbst als Grimasse und Lügenhaftigkeit*). Es giebt nicht viel Volksstämme, die intelligenter, geradsinniger, wahrhaftiger, kritischer und humoristischer, aber auch

---

*) Die Vögelein, Blümlein, Aeugelein sind hier gar nicht beliebt; es heißt hier Blümchen ꝛc.

wenige, die schroffer, schärfer, rücksichtsloser und ungraziöser sind, als der preußische Stamm. Der Verkehr des Westpreußen mit Juden und Polen (welche eben so wenig Brutalität zeigen, als der Italiener oder Franzose und Spanier) hat gleichwohl beim gemeinen Mann nicht die cynische Brutalität vertrieben, in welchem Artikel auch der gemeine Engländer etwas zu leisten vermag. Aber die Zwiespältigkeit ihres sinnlichen und geistigen Menschen, der Dualismus von Gefühl und Verstand, die größere Schwierigkeit im Norden: die Forderungen einer harten Wirklichkeit mit dem Ideal zu versöhnen, und die Nothwendigkeit, einen Mischmasch von Elementen und Nationalitäten ineinszubilden, erzeugt in Preußen wie in England den Volkshumor.

Der Norddeutsche, insbesondere der Preuße, ist der einzige Mensch in der Welt, der Respekt vor Eigennamen hat, der jede fremde Sprache mit dem richtigen Accent und Avec, mit metrischer Präcision zu sprechen vermag. Wo es ihm aber mit irgend einem Kunststück, z. B. mit polnischen Worten, in welchen drei und vier Consonanten ohne Vocale ausgesprochen werden müssen, mißlingt, da ist er bemüht, die Schwierigkeit zu überwinden und weiß ganz bestimmt um das Malheur; die Westpreußen aber sprechen das Polnische ganz so vollkommen wie die Polen selbst. Der Pole drückt sich im Französischen mit Leichtigkeit und Feinheit aus, weil er darin von Kindesbeinen an Unterricht empfängt, aber er respectirt die Länge und Kürze der deutschen Sylben eben so wenig als die der lateinischen („nos Póloni non cúramus quantitatem Sylábarum“). Nur die Sachsen, das heißt die Nachkommen der wendischen Slaven, leiden an dem Malheur eines unglücklichen Ohrs, nicht nur für das harte und weiche „B“ oder „T“, sondern sie ziehen auch, falls sie polnisch sprechen, die kurzen polnischen Sylben auf eine lächerliche Weise lang. — Der Pole verstümmelt die aus dem Deutschen entlehnten Wörter auf eine scheußliche

Weise, indem er z. B. statt Kraftmehl „krochmal“ sagt. — Solche Corruptionen erlaubt sich der Deutsche keinmal. — Franzosen wie Engländer respectiren keine Personen- wie Städte-Namen aus fremden Sprachen. Diese Unart entspringt bei den Söhnen und Töchtern Albions nicht nur aus dünkelhaft übermüthiger Nonchalance und Bequemlichkeit, sondern auch aus Mangel an ästhetischem Gehör und ästhetischem Verstande; bei den Franzosen aber aus bornirter Naivetät, aus Leichtfertigkeit, wie aus der selbstgefälligen Ueberzeugung, daß ihre Sprache, daß der französische Klang und Accent das Muster für alle Sprachen und ein Kanon der Aesthetik sein darf. Der Deutsche hat mit Ausnahme weniger Stämme nicht nur den ästhetischen, den musikalischen, sondern auch den sittlichen Verstand, die Selbstverleugnung, den objectiven Sinn und universellen Geist, um die Feinheiten den Genius und das Idiom aller Sprachen zu penetriren.

Von den Russen ist bekannt, daß sie alle Sprachen nicht nur mit Leichtigkeit erlernen, sondern präcise schön und richtig sprechen. Der Grund dieser Thatsache ist aber der, daß sie den Vortheil der Kinder haben, nämlich ein ziemlich leeres Hirn, ein leeres Gemüth und wenig ausgeprägte Individualität. Wenn dagegen Schwaben, Hessen, Westphälinger und Ost-Preußen ihre Persönlichkeit, ihr Hirn und Herz so weit verläugnen, daß sie sich in eine fremde Race und Nationalität, in deren specifischen Verstand und Geschmack bis zu Schattirungen hineinfühlen, so ist das ein unendlich anderer Proceß. Auch die Frauen lernen schneller und leichter eine Sprache sprechen als die Männer, — weil sie trotz ihrer Capricen wenig eigenthümlichen Geist, mehr instinktiven und weniger wissenschaftlichen Verstand besitzen; weil sie sinnlicher, leichtfertiger, und in kleinen Abenteuern, wie z. B. in dem Verkehr mit fremden Sprachen, Sitten, Personen und Situationen viel dreister als die Männer sind.

Der sittliche, wissenschaftliche und künstlerische Takt, ein Criterion des beseelten Verstandes und der Cultur des Deutschen.

Wenn man die deutsche Seele, den deutschen Geist characterisiren und rechtfertigen soll, so muß man von den sublimsten Lebens- und Bildungs-Prozessen, von den Mysterien der Culturgeschichte, von dem heiligen Princip aller Künste und Wissenschaften sprechen. Es giebt ein Lieblingswort bei Laien und Gelehrten, bei profanen und heiligen Naturen, welches im Mittelpunkt aller Lebens-Mysterien steht, es heißt Takt. Vielleicht gelingt es, seinen Begriff zu einem Herzpunkt der deutschen Characteristik zu machen. Zu dem Ende muß eine kurze Einleitung vorausgehen.

Das Besondere wirkt nur in Kraft des Allgemeinen, des Ganzen, dem es angehört; Wort und Bild wirken nur in Kraft der Sprache und Phantasie; das schönste Menschen-Auge thut nur seine Wirkung in einem Menschen-Gesicht, und der Blick dieses Auges interpretirt eben nur diese, und keine andere Seele, keine andere Person. — Jede Realität und Einzelheit erhält ihre Ausdeutung erst in einem idealen Princip, in dem Lebensgefühl, in der Welt-Anschauung, die uns eigen ist, in den Ideen und Grundstimmungen, die uns beherrschen. Wo die Person verhaßt und ihre ganze Lebensart garstig ist, da thun die vereinzelten bessern Momente, die muntern Einfälle nicht mehr ihre volle Wirkung. Wir wollen von einem Schuft und Gift-Mischer weder Witz noch Gebete hören. Die leichtfertigen, burschikosen Späße des Studenten stehen dem greisen Pfarrer so garstig zu Gesicht, wie gewisse prononcirt fromme Geberdungen und Bibelworte dem Fähndrich oder dem Studenten, selbst wenn der letztere Theologe ist. Auch alt gewordene Mädchen kann man nicht mit voller Genugthuung einen stehenden

Humor debütiren sehen, denn er deutet bei ihnen auf inen Dualismus, auf einen Riß zwischen Gemüth und Geist, zwischen Ideal und Wirklichkeit, den wohl ein lter Herr, aber nicht so ein alt gewordenes, um die eiligsten Güter und Freuden gekürztes eheloses Mädchen ichtbar machen oder mit Witz maskiren darf.

Dieselben Thatsachen, Erlebnisse und Erscheinungen wirken ganz entgegengesetzt auf Jugend und Alter, auf röhliche und trauernde, auf gebildete und rohe, gute und öse Menschen; auf Individuen verschiedenen Standes, erschiedener Religion und Nationalität. — Wenn Zwei asselbe sagen oder thun und lassen, so ist es nicht daselbe mehr. Aus diesen Thatsachen und ihrer Berücksichigung im Verkehr, in der Kunst und Wissenschaft, erwächst der künstlerische, der wissenschaftliche und gesellige Takt. Er besteht überall in der Ineinsbildung der idealen und realen Lebens-Factoren, in der Versöhnung der Gegensätze dieser Welt, in der Harmonie der Einzel-Momente mit der Totalität, zu der sie gehören. Der Takt gestaltet die Augenblicke im Sinn und Geist der Geschichte, der Natur, der Biographie; der Mensch von Takt balancirt seine Intentionen mit den gewählten Mitteln und Formen, mit den obwaltenden Umständen und der gegebenen Situation. Er respectirt die herrschende Illusion.

Jeder Augenblick erhält seinen Ton und Effekt, seine Bedeutung erst von der Situation und Geschichte, von der Person, zu der er gehört. Die irdischen Zeiten deutet der heile und heilige Mensch nur mit einem Gemüth und Gewissen aus, das zu einem Organ der Ewigkeit geworden ist.

In einem Gemälde ohne durchgehenden Farbenton bleiben die Lokaltöne wirkungslos profan und bunt. — Ueberall und in allen Augenblicken will der Mensch die einzelnen Erscheinungen von dem Weltbilde begleitet, will er die einzelne Bewegung und seine Person in den allgemeinen Lebens-Rhythmus aufgenommen

fühlen! Wo es anders ist, wo das Irdische nicht vom Himmlischen mitbewegt und mitgefärbt ist, wo eine Particularität von ihrem Verbande und Untergrunde abgelöst erscheint, wo die Augenblicke ganz und gar vom idealen Inhalt ausgeleert sind, da hat der deutsche Mensch, falls dieser Dualismus ein zufälliger, oberflächlicher und unschädlicher ist, das Gefühl des Komischen, der absoluten Prosa, der scheinbaren Säcularisation, oder das Gefühl einer wirklichen Entweihung, also der Sünde, der Trostlosigkeit, der Ungereimtheit zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der idealen und wirklichen Welt, also das Gefühl der Häßlichkeit! Zeigt sich diese Trennung des individuellen und generellen Lebens, der Natur und Uebernatur, des Zeitlichen und Ewigen nur als ein augenblickliches Schisma, welches von dem Profan-Verstande, von der nüchternen oder zerstreuten Stimmung einer Person, nicht aber von einer ganzen Nation und Zeit verschuldet wird, so nennen wir diesen Mangel des Ineinander, und diese Disharmonie dessen, was Gott und Menschen zusammengefügt haben, Taktlosigkeit, Ungereimtheit, Abgeschmacktheit.

Sittlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen Takt kann nur derjenige Mensch haben, bei welchem Divination und Mutterwitz correspondiren; bei welchem das ideale Organ mit dem Verstande so ineins gebildet ist, daß ihm in jeder lebendigen Form der allgemeine, der sittliche Geist und das Leben, also das Wahre, Gute und Schöne zurückgespiegelt wird. Wer diese heiligen Grundbedingungen des Lebens nicht alle Augenblicke im Verstande wie im Gemüthe bewegt, wer nicht Sinnenlust, Verzweiflung und Zorn mäßigen kann, wer sich ganz sinnlich oder abstract und profan geberdet; wer sein Leben lang ganz natürlich oder ganz abstract zu Werke geht; wer con amore ein Genre-Virtuose, ein Anatom, ein Chemiker, ein Rechnen-Meister, ein minutiöser Talmudist, oder ein abstruser Mathematiker, Grammatiker und Schul-

philosoph bis in's Herz hinein ist; wer keinen Scherz oder keinen Ernst kennt; wer das Sinnliche nicht übersinnlich deuten und das Unendliche nicht auf das Endliche beziehen, wer es nicht in seiner Person verwirklichen, in seinem Thun und Lassen zurückspiegeln kann, der hat keinen Takt und Geschmack, der ist kein gebildeter Mensch.

Wer sich nie zu einer Ergänzung seiner einseitigen Lebensbeschäftigung und Stellung angetrieben fühlt; wer als Anatom und Chemiker die Seele, als Mathematiker und Astronom unsern Gott im Himmel, wer als Dialectiker und Grammatiker die Lebens-Grazie verliert, oder als Poet die Logik und jeden Schematismus ignorirt, als frommer Christ die Natur und die profanen Lebensbeschäftigungen despectirt, der ist ein elender Narr, ein Schwärmer oder ein Pedant. Wer sich als Mann nicht durch das Weib, als Weib nicht durch den Mann, als Dichter nicht durch Philosophie, als Philosoph nicht durch Poesie, als Practicus nicht durch Theorie, als Theoretiker nicht durch Praxis angezogen fühlt, der ist kein ganzer, kein heiler Mensch. In einem monströs einseitigen Individuum wohnt der Takt des Lebens nimmermehr; dieser Takt fordert einen heiligen Sinn, eine Integrität der Geschichten, aus welcher allein der Sinn und Verstand für alles Heile, Ganze und Ideale im Menschenleben hervorgehen kann. Dieser Sinn aber, welcher das Harmonische, das Centrum und die Peripherie des Lebens sucht und findet, welcher es in Künsten und Wissenschaften wie in der persönlichen Erscheinung auszugestalten vermag, welcher den Herzpunkt zur Vernunft-Anschauung auszudehnen und diese selbst zu einer herzlichen Lebensart verdichten und aus beiden Bewegungen das deutsche Gemüth zu produziren versteht, wohnt nur dem deutschen Volke in solcher Universalität und Entschiedenheit inne, und ist die naturnothwendige Ursache, daß die Deutschen sich für ein nationales Leben nicht so absolut wie andere Nationen zu begeistern ver-

mögen, die für die Künste und Wissenschaften, für das sittliche Leben und die Religion weniger tief organisirt und entwickelt sind. — Wenn der Mensch ein Welt- und Himmels-Bürger, wenn er ein so gründlicher Gelehrter und Künstler, wenn er ein so guter Hausvater wie der Deutsche ist, so kann er unmöglich noch ein vollbegeisterter Staatsbürger, National-Mensch, Publicist, Radicalist, politischer Kannegießer, Demokrat, öffentlicher Meinungs-Homunculus und unergründlicher Wühler sein. Der Deutsche wird zufolge des ihm von Anbeginn seiner Geschichte innewohnenden Ideal-Sinns vor allen Dingen ein heiler und ganzer Mensch bleiben und es den andern Nationen überlassen, National-Fratzenbilder des edeln Menschen-Gewächses zu erziehen, die sich um ihrer nationalen Verschiedenheiten willen hassen, verachten, bekriegen und wie wilde Thiere zerfleischen.

Der so bornirt angegriffene, von den modernen Zukunfts-Propheten lächerlich gemachte deutsche Ideal-Sinn bildet den Untergrund und das Princip des universellen Taktes, des tiefen Schicklichkeitsgefühls der Deutschen in allen Künsten und Wissenschaften. Mit der Verkümmerung oder dem Verlust des deutschen Ideal-Sinns hätte auch die von allen Nationen laut und still anerkannte Weltbildung der Deutschen ein Ende; hätte Deutschland die Mission verloren, ein Welt-Centrum für das Christenthum, für Kunst und Wissenschaft, für die Cultur des Menschengeschlechts zu sein; und dies Unglück wird der Gott verhüten, welcher die Welt-Geschichten überwacht und die Deutschen so geschaffen hat, wie sie in Wirklichkeit sind.

XIX.

Mystifikationen des deutschen Volkes durch literarische Phantasmagorie und Taschenspielerei.

A. Der Deutsche ein Gemüths-Mensch, d. h. eine wiederkäuende Kreatur.

Der Deutsche gehört zum Geschlechte der Wiederkäuer. — Das deutsche Gemüth hat zum mindesten sieben irdische und himmlische Instanzen, und wenn es nur die irdische Zeit erlaubte, so würde die deutsche Justiz sicherlich sieben Appallationen und Restitutionen in integrum eingerichtet haben. Wer sich aus eigner Erfahrung auf das deutsche Naturell versteht, der weiß, daß der Deutsche ein prädestinirter Altflicker ist. — Im Neumachen, im Schneiden aus dem Vollen, im Schaffen ist für den historisch gearteten Germanen nicht die Gemüths-Satisfaktion, nicht die Herzens-Poesie wie in den Arbeiten und Proceduren, durch die ein, dem Hades bereits verfallenes Ding, noch ein letztesmal dem Leben wiedergegeben wird. — In den zärtlichen Redensarten des Deutschen: „mein alter Junge, mein Alterchen, mein

altes Haus" ist die Vorliebe für das Alte, das deutsche treue Gemüth auf's rührendste ausgedrückt. — Das deusche Herz verwächst mit seinen Gewohnheiten und Arbeiten, mit allen kleinsten Situationen und Dingen, — mit Kleidern und Geräthschaften; der Deutsche repetirt an ihnen, an seinen gewohnten Arbeiten und Redensarten, auf allen Wegen und Stegen, — an alten Strauch-Zäunen, Dächern und überhangenden Giebeln die alten Stimmungen und Gedanken. — So geschieht es, daß ihm alle Dinge und Beschäftigungen, alle Verhältnisse und Formen zu einer lebendigen Symbolik, zu einer Bilderschrift werden, in welche das nie rastende deutsche Gemüth Perspectiven hineingräbt, bis die Wachträume sich einen ätherischen Leib zubilden und mit der Wirklichkeit so verschmelzen, daß der deutsche Idealist nicht mehr Ding und Vorstellung auseinander halten kann; daß er nur mit den eingelebten Formen, mit den gewohnten Umgebungen und Natur-Scenen seines Geistes mächtig bleibt. Und so geschieht es, daß er nur zu oft den Character aufgiebt, wenn er das Vaterland verliert.

Eingelebte Formen und Väter-Sitten, eine bleibende Natur-Scenerie, ein gewisser Mechanismus in der Haus- und Lebensordnung wie im Staate, ein festes Dogma in der Kirche, das sind die Fundamente des deutschen Lebens, die endlichen Bedingungen der deutschen Cultur. Das Volk zumal braucht eine Chablone und ein unwandelbares Ziel, um desto freier von Innen heraus seine Träume und Gedanken wuchern zu lassen. Der Deutsche ist eines von den rankenden Gewächsen, welches Spaliere oder colossale Waldbäume, — d. h. zum Himmel gipfelnde Ideen und theosophische Systeme zum Anhalt gebraucht. In der Religion und Philosophie wachsen diese Waldbäume, und sie geben die Masten für die Lebensschifflein her, die eben aus den Gewohnheiten, den Chablonen der Schule und Convenienz zusammengezimmert sind. Der Deutsche kann und soll nicht anders;

er folgt so den Gesetzen seiner Geschichte und Natur. Er braucht für seinen himmelstürmenden Idealismus das Gegengewicht einer festen Methode, einer Norm, eines durch Formen gebundenen Lebensstyls, der den Deutschen in den Ruf des Pedantismus gebracht hat; aber diese Pedanterie bildet gleichwohl das feste Gerüst für die deutsche Naturwucherung und Träumerei.

Der nie rastende kritische Verstand des Deutschen, und dann wieder seine Phantasterei und Abergläubigkeit haben das natürliche Gegenmittel und Gegengewicht, nämlich die Orthodoxie und die Pietät für Autoritäten, für Geschichte und Herkommen, für das Roccocco in Kirche und Staat hervorgerufen. — Die Neu-Deutschen haben diese Centripetalkraft unserer Natur den deutschen Zopf getauft; dieser Zopf verhindert aber eben, daß wir den Kopf zu lebhaft hin und her drehen, statt auf den Weg vor uns zu achten. — Man hat uns in Stelle der Zöpfe und Autoritäten nagelneue Ideen empfohlen; die alten deutschen Ideen sind aber naturgemäß mit den deutschen Autoritäten zusammengetraut und dürfen von ihnen nicht geschieden werden. Mit der Pietät giebt das deutsche Volk seine deutsche Natur und Seele, seine deutsche Geschichte auf.

Der Deutsche muß so zopfig sein, weil er so neubegierig und assimilationskräftig ist, daß er aller Welts Literaturen, Künste und Sitten verdaut. Die Metamorphosen und Verdauungskräfte gehören aber mehr der Sinnlichkeit und dem Verstande; das deutsche Herz verläugnet sich in keiner Reformation. Alle proclamirten „überwundenen Standpunkte" sind solche keinmal im Gemüthe, keinmal in der heimathlichen Lebensordnung und am wenigsten in den Augenblicken, wo die Leidenschaft erwacht ist. Es geht uns Allen wie jener in Wehen liegenden, auf höhern Töchterschulen gebildeten Jüdin, welche mit „ah mon dieu" zu wehklagen anfängt, aber mit „ai wai" ihr Kind zur Welt bringt, und mit

einem Gebete zu Adonai, dem Gotte Mosis und Abrahams schließt. Daß im deutschen Volke von überwundenen Standpunkten nicht schlechtweg die Rede sein kann, hat Jeder begriffen, der überhaupt etwas begreifen kann und will; — dessen nicht zu gedenken, daß eben die überwundenen Momente die Jahres-Ringe und der konkrete Inhalt des Menschen-Gemüthes sind. Wie aber selbst in den deutschen Gelehrten die überwundenen Standpunkte immer wieder zu überwindenden Mächten werden, das kann man am erbaulichsten an den Literaturhistorikern ersehen!

Es giebt auch unter den Wiederkäuern edle und graziöse Creaturen, z. B. den Hirsch und die Wüsten-Gazelle; aber der deutsche Literaturhistoriker ist ein gelehrtes Kameel, welches die Literatur-Wüste mit demselben Gleichmuth und denselben gemessenen Schritten durchschreitet als die Oasen. Ob die Kameele durch fata morgana fexirt werden, weiß man nicht, daß aber die deutschen Literatur-Kameele noch mehr mit Illusionen zu kämpfen haben als die Literatur-Laien, das beweisen sich die Literatur-Gelehrten untereinander. — Jeder desavouirt den Enthusiasmus seiner Vorgänger und Jeder zahlt seinen Zoll von Luft-Spiegelungen an einer andern Stelle. Bei dieser Gelegenheit habe ich es aber nur mit dem Wiederkäuen zu thun. Ob es dem Vieh eine größere Wollust verursacht als das erste Zerschroten des Futters, kann der Physiologe nur vermuthen; wie wollüstig aber dem deutschen Literaturhistoriker zu Muthe wird, während er den aufgewärmten Literaturfraß durch alle sieben gelehrten Mägen bewegt, das entnimmt man unzweifelhaft daraus, daß dem gelehrten Wiederkäuer nur zu oft die gesunden fünf Sinne und der gesunde Menschen-Verstand vergehen. Was jeder Ungelehrte mit Händen greifen kann, das müssen die deutschen Gelehrten a priori construiren, und was von diesen Herrn als ein Wirklichstes und Natürlichstes traktirt wird, (wie zum Beispiel die ab-

solute Wissenschaft, die absolute Schönheit und Sittlichkeit, die Philosophie der Weltgeschichte, die Continuität und Realität der Ideen, die Continuität der Wahrheit und des Rechts, die Versöhnung der Lebens-Gegensätze, nämlich des Geistes und der Natur, der Sinnlichkeit und der Schulvernünftigkeit zu einer göttlichen Vernunft in Kirche und Staat; die Welt-Gerechtigkeit, der Welt-Fortschritt, die überwundenen Standpunkte, die Gewissensfreiheit der Welt]; von alle dem vermag das Publikum nicht früher etwas zu begreifen, als bis es vom Literatur-Miasma mit angesteckt und vom Bücher-Magnetismus somnambul geworden ist. — Wer dafür Beispiele im Kleinen haben will, muß Abhandlungen über altdeutsche Poesie, oder über die Antiken lesen und beide Gegenstände aus eigner Praxis kennen. — Wo hier der Eine in Gesichten liegt und Geister-Erscheinungen hat, da sieht und empfindet der Andere nichts, und umgekehrt. Aber in der Wollust des Wiederkäuens kommen alle Archäologen und Literatur-Historiker überein!

* * *

B. Die überwundenen Standpunkte, die Geschichte und der politische Fortschritts-Proceß.

Sylvestre de Sacy sagt ergreifend wahr: „Ein Land ohne Urkunden, ohne Alterthümer ist für das Gemüth eine dürre trostlose Wüste“. — —

„Eben so ist die Ehrlichkeit ein Ding, das sich nicht aus dem Stegreif machen läßt; sie ist die Frucht der Generationen. — Kein abstraktes, weder religiöses noch philosophisches Princip, hat die Macht, einen ehrlichen Mann zu schaffen, [die Geschichte muß es thun]. In der Ordnung der Geisterwelt sind viele und vortreffliche Dinge jung; nicht also in der Ordnung der sittlichen Welt. Hier ist nichts zu

erfinden, nichts zu entdecken. In der Moral ist das Alte das Wahre, denn das Alte ist das Ehrenhafte, das Alte ist die Freiheit. — Hinweg also mit dem Wahne, daß die Revolution von 1789 uns der Mühe überhebt, tiefer in die Vergangenheit der Menschheit einzudringen! — Die Revolution verführt Anfangs durch ihren stolzen Gang, durch jenen großartigen leidenschaftlichen Zug aller geschichtlichen Bilder, die sich auf der Straße entrollen. Lange, sagt Renan, hat sie auch mich verblendet; wohl sah ich die Mittelmäßigkeit des Geistes und die geringe Bildung der Männer, welche die Revolution machten, und dennoch steifte ich mich, ihren Werken große politische Tragweite beizulegen. In der Folge aber kam ich zu der Erkenntniß, daß, mit wenigen Ausnahmen, die Männer jener Zeit eben so naiv in der Politik, wie in der Geschichte und Politik waren. Da sie nur wenige Dinge übersahen, so merkten sie nicht, welch eine complicirte Maschine der Mensch ist, und wie die Bedingungen seiner Existenz und seines Glanzes von unmerklichen Schattirungen abhängen. Die tiefere Kenntniß der Geschichte ging jenen Männern völlig ab. Eine gewisse geschmacklose Emphase stieg ihnen zu Kopf, und setzte sie in die dem Franzosen eigenthümliche Trunkenheit, welche oft Großes vollbringt, aber alles Voraussehen der Zukunft, wie einen nur über das Gewöhnliche erweiterten politischen Blick unmöglich macht."

Daß man nicht aus einem katzenwilden Tscherkessen vom Kaukasus, auch wenn man ihn von der Mutterbrust weggeholt hat, einen Salon-Löwen, einen Kammerherrn oder gar einen Professor der Aesthetik großziehen kann; daß sich aus Neuholländischen Wilden und Fidschi-Insulanern, aus Botokuden oder Buschhottentotten durch alle Cultur-Mittel der Schule und Sitte, auch noch in der dritten Generation, nicht die christlich deutsche Humanität von Spener und Schleiermacher, oder die christlich antike von Schiller und Göthe entwickeln läßt; daß sich die

Kluft zwischen der elementaren Menschen-Natur und dem cultivirten Menschen-Geiste, nicht im ersten Anlauf durch Gedächtniß-Uebungen, durch Formen-Witz, durch idealen Schematismus, durch Grammatik und Dialektik, kurz durch Schule und Phrasoologie überbrücken läßt; daß die Historie, die Alles verwandelnde Zeit, eine Macht ist, die sich durch keine Methode und Prozedur, durch keinen Menschen-Witz ersetzen und um ihre irdischen Rechte betrügen läßt —; daß endlich alles „Machen" in der Welt mit einem natürlichen „Wachsen" verbunden sein muß: dies geben alle gebildeten Leute im Allgemeinen zu; aber vor den Consequenzen dieser Wahrheit aller Wahrheiten scheuen sie in ganz bestimmten Fällen sofort zurück, wenn diese Consequenzen im Widerspruche mit der öffentlichen Meinung, mit dem Volksbewußtsein, mit dem modernen Gewissen, d. h. mit den Zeit-Schwächen und Zeit-Renommagen stehen. — Der moderne Irrthum und die Lüge der Zeit bestehen aber eben darin, daß man historische Thatsachen und Processe, wo sie unbequem sind, ignoriren oder abschneiden, daß man die Zeit um ihre Dauer und die Natur um ihre Mysterien betrügen; daß man eine unendliche Reihe von langsamen Entwicklungs-Momenten überspringen und künstlich überbrücken; daß man Seelenleben und Character-Energieen mit Verstandes-Chablonen ersetzen; daß man schnell-cultiviren, daß man Natur und Geschichte um ihre Gesetze und Mysterien betrügen; daß man tausend Dinge und Geschichten „machen" will, welche langsam wachsen müssen. Unsere Volks-Massen sind allerdings keine Tscherkessen und keine Hottentotten; aber sie sind gleichwohl, nach vielen Seiten hin, zu barbarisch und beschränkt, um das Experiment zu riskiren, sie mit gemachten Rebellionen, mit demokratischen Wühlereien, mit republikanischen Stichwörtern (z. B. von überwundenen Stand-Punkten, von Ideen in Stelle der Autoritäten), um sie mit Leit-Artikeln, mit Journal-Theologie, mit Social-Philosophie,

mit der Tages-Philosophie von „Stoff und Kraft", mit national-ökonomischen Wissenschaften, mit Meinungs-Oeffentlichkeiten und Geschwornen-Sitzungen allein zu einer Volks-Souveränität reif machen zu wollen, und zwar binnen einem Menschen-Alter, oder am liebsten binnen Jahr und Tag! — Die Renommage zumal „mit den überwundenen Standpunkten" ist eine eben so schamlose als blödsinnige Charlatanerie. — Eben der Gelehrte, der Geschichts-Forscher weiß am besten, daß und warum in den Fortschritten auch die Rückschritte, und in den Zähmungen die Widernatürlichkeiten und Character-Schwächen gegeben sind. — Alle Gebildeten wissen und fühlen, daß es ihnen nimmer gelingen will, Seele und Verstand, Vernunft und Sittlichkeit, Natur und Geist, Kraft und Anmuth, Glaube und Wissen, Wissen und Gewissen, Kritik und Naivetät, Kritik und Glückseligkeit, Gesetz und Freiheit, Divination und Willenskraft, Materialismus und Gottesscham und alle die Gegensätze der modernen Bildung zu versöhnen. Nur der freche, ungeduldige Profan-Verstand der Volksführer, der Verächter der Geschichte, der Dilettanten des neu erfundenen Socialismus ist es, der jenen langsamen und mysteriösesten aller Processe, in welchem die Jahrhunderte Jahre bedeuten, für einen einfachen und absolvirten erklärt.

Mit welcher Stirne melden also diese modernen Propheten dem Volke: uralte Sitten, Vorstellungen, Glaubens-Artikel, Gewissensfühlungen und Herzens-Gewohnheiten „als überwundene Standpunkte" an; mit welchem Gewissen wollen sie dem unwissenden Volke abstrakte und phantastische Ideen an Stelle selbst derjenigen Autoritäten setzen, welche ihnen die vaterländische Geschichte, die heilige Schrift und die Landessitte gegeben hat!

Nicht nur können lebendige Wahrheiten absterben und versteinern, wie die vorsündfluthlichen Bäume sich in Steinkohlenlager verwandelt haben; sondern Irrthümer und Erfindungen der Phantasie können sich durch die

lebendige Kraft des Glaubens, der Liebe und Einbildungskraft mit Fleisch und Blut bekleiden, können einen neuen, idealen Verstand im alten materiellen todten Philister-Verstande erzeugen, wie wir an der muhamedanischen Religion ersehen, welche in vielen hundert Millionen apathischer Asiaten einen Helden-Geist, Künste und Wissenschaften, eine Culturgeschichte, ein ideales Leben hervorgerufen hat.

Mit welchem Rechte, mit welcher Dialektik, welchem Muthe, wollen sich nun die Eintagsklüglinge an die Kritik und Zerstörung solcher Sitten und christlichen Glaubens-Artikel machen, in die sich das deutsche Volk kaum eingelebt hat, geschweige daß es dieselben mit seinem Geiste überholt und überwunden haben sollte!

Es giebt keine ganz überwundenen Standpunkte und Autoritäten weder in der Welt-Geschichte, noch in der Sitte, noch in der Philosophie. — Es kann keine absolut überwundenen Standpunkte, d. h. keine ausgeschiedene Lebens-Principe und Kräfte in der Natur-Geschichte geben. Es verschwindet weder ein Atom der Materie noch eine Form und eine Kraft ganz und gar aus der Welt.

Somit gehört unendlich mehr Witz und Verstand, mehr Physik und Metaphysik dazu, als das Volk besitzt, um zu begreifen, in welchem Sinne, in welchem Maaß und bei welchen Gelegenheiten der Mensch einen Standpunkt, eine Welt-Anschauung, einen Glauben, eine Sitte und eine Herzens-Gewohnheit für antiquirt erklären darf. — Tages-Parolen aber, welche man nicht cum grano salis zu interpretiren und mit überlegenem Geiste in Anwendung zu bringen vermag, sind ein Messer in des Kindes Hand.

Nicht nur die Ehrlichkeit ist eine Potenz, die von Generation zu Generation forterben, die in der Race, in der ganzen Geschichte eines Volkes wurzeln muß, wie die Politesse im französischen Volks-Character und in der französischen Cultur; sondern alle zeugungskräftigen

Tugenden und Talente, alle lebendige Intelligenz und Herzensbildung, alle Eigenschaften, welche die Kraft haben sollen, Geschichte und Glückseligkeit zu zeugen, müssen der Natur und Geschichte entstammen, in Saft und Blut verwandelt werden und ihren Weg durchs Menschenherz nehmen, müssen mit der Seele und den Sitten verschmolzen, eine Religion und ein Gemüth, ein Gewissen geworden sein. Auch die beseelte Intelligenz ist ein Ding, das nicht in der ersten Generation erzeugt werden kann. Der vollbeseelte Verstand muß ein Erbe nicht nur von Eltern, sondern von Groß-Eltern und Ureltern sein, die einer cultivirten und nobeln Race angehören. Unter Botokuden oder Jakuten und Kaluschen kommen keine ästhetischen Genies, keine Rafaele und Mozarte, keine Schiller und Göthe oder Herder und Lessing zur Welt.

Die christlichen Lehren und Sitten, welche man den amerikanischen oder afrikanischen Wilden ein ganzes Menschen-Alter hindurch eingepflanzt hat, gehen in wenigen Jahren spurlos verloren, so wie die Bekehrten wiederum ihrem elementaren Leben zurückgegeben werden. An Russen, Türken, Tataren und Arabern hat man dieselben Erfahrungen in anderer Gestalt gemacht.

Wer ein Landwirth ist, der wird wissen, daß nicht einmal Klee und Gerste auf frischem Dünger wachsen wollen, daß vielmehr Humus, d. h. alte zersetzte Dungkraft zum Gedeihen jener Pflanzen nothwendig ist.

Wie kämen denn also Künste, Wissenschaften, Tugenden, Einsichten und Lebens-Mysterien, wie kämen edle Charactere und gebildete Herzen dazu, auf dem frischen Dünger von Zeitungen und Journalstänkereien oder von Stoff und Kraft-Encyklopädieen und von Jury-Geschichten zu gedeihen! Wenn es eine Cultur-Geschichte geben soll, so muß freilich für dieselbe ein Anfang gemacht werden, und dieser Anfang kann nicht einzig und allein ein natürlich organischer, sondern er muß auch ein mechanischer

und schematischer sein. — Jeder kräftigen Cultur-Geschichte geht freilich der Bruch von Natur und Geist voraus; die selbstbewußte Initiative des Geistes, seine Herrschaft über Sinnlichkeit und Instinkt, kann nur ein Schematismus und kein accentuirter Seelen-Proceß sein. Das sind Wahrheiten, die Niemand vor mir so präcis und nachdrücklich ausgesprochen hat, aber eben darum, weil dies Cultur-Gesetz besteht, so dauert es Generationen, bevor sich der Verstandes-Schematismus in Herz und Seele umwandeln, bevor er Natur werden, sich einen Leib und eine Historie zubilden kann. — Und weil das Alles so ist, darum sollen sich Individuen wie Nationen nicht kopfüber und ohne Noth in neue Cultur-Processe stürzen, und noch weniger sollen sie eine Chablonen-Wirthschaft, sollen sie Hades-Geschichten und Durchgangs-Processe für fertige Cultur-Geschichten, für eine lebendige, zeugungskräftige Intelligenz halten und eine Volks-Reife, eine Volks-Souveränität proclamiren, während die gebildeten Schichten noch in der trostlosesten Mauser begriffen sind, so daß man nicht einmal erkennen kann, ob den „Zukunfts-Menschen" Haare oder Schreibfedern wachsen, und ob das neue Blut und Fleisch vielleicht aus Dinte und Makulatur bestehen wird. — Es gehört mehr Weisheit dazu, als die modernen Propheten und Verächter des Mittelalters besitzen, dessen letzte Elemente und Formen sie absorbirt haben wollen, um einzusehen: daß, und warum die besten und zeugungskräftigsten Tugenden und Glückseligkeiten des Volkes im Instinkte, in Divinationen, in erblichen Vorurtheilen und Traditionen wurzeln, daß es ohne dieselben kein Glauben, kein Lieben, kein Heiligen, keine Naivetät und keine Liebenswürdigkeit giebt; daß die auf die Tages-Ordnung gesetzte Kritik alle Natur, alle Lebensunmittelbarkeit, alle Naivetät und plastische Kraft, — allen organisatorischen Instinkt, alle Character-Energie, allen sittlichen Rhythmus, allen Segen

der Geschichte und den Kern der Volkskraft, der Tugend des Volkes, seine Pietät und seine Glückseligkeit zerstört.

Das deutsche Volk inclinirt überdies von Natur zu einer krittelnden, grübelnden und klugkosenden Lebensart —; wird der Same dieser deutschen Teufelei und Narrethei, welcher unter den deutschen Fürsten durch die ganze Geschichte als unheilbares Partei-Wesen und als Partikularismus spukt, methodisch groß gezogen, so kann an eine Einheit Deutschlands immer weniger zu denken sein. — Kritische Kräfte, Analysen und Charactere haben von Anbeginn die deutsche Eintracht selbst da zerstört, wo sie sich einmal aus dem deutschen Gemüthe herausgestaltet hatte, wie in dem gemeinsamen Kampfe gegen das Napoleonische Joch.

* * *

C. Die Literatur, eine Krankheit der Deutschen.

Man sieht aus der heutigen Literatur, wie mechanisirt und chablonisirt, wie centralisirt und ausgehöhlt das Menschenleben sein muß, wenn ein einziger Literat, ein Zeitungsschreiber, ein Feuilletonist, der nie mit dem wirklichen Leben in praktische Berührung kam, der kein Handwerk, kein Gewerbe lernte und betrieb, der nie eine feste und förmliche Stellung in der Gesellschaft einnahm, der nicht einmal ein gründlich gebildeter Gelehrter, sondern sehr oft ein aus Literatur-Gas und Culturschaum zusammengefahrener Homunkulus ist, wenn ein solches Subject das Publikum mit Erfolg leitartikeln, es politisch und kosmopolitisch maßregeln, ihm die moderne Lebens-Ordnung und Medicin verschreiben, und ihm tausendjährige Cultur-Geschichten mit einem Federstrich zu Wasser, zu einer Literaturfluth, zu einer Sündfluth von Dinte machen darf. Die Literaten, die Zeitungsschreiber, die Publicisten

sind die modernen Noachiden; wer in ihrem Schifflein schwimmt, der ist geborgen, dem wird verziehen. — Alles altmodige, literaturobstinate Gesindel muß unter Wasser gurgeln oder ersaufen. Eins ist bei dem heutigen Verhältniß von Literatur und Leben nur möglich; entweder sind die Scribenten und modernen Propheten gescheut und in ihrem Rechte, dann hat das reelle Leben, das Volk und der gesunde Instinkt der Menschheit bereits Banquerutt gemacht; oder die Leute sind bloß in Masse durch all' die Schreiberei verdutzt, verpuppt und übertölpelt; dann ist's Zeit, daß die Welt lieber untergeht, als daß ihre Wiedergeburt aus Literatur-Witz statt aus Naturkräften und von Gottes Gnaden von statten geht. Die Literatur ist eben die überwucherte Cultur und deren entartetes Organ; durch ihre Rektifikation kann also das verlorne Gleichgewicht zwischen Natur und Geist nicht hergestellt werden.

Wenn man den Tonangebern unserer Literatur glauben wollte, so dürfen wir den Staat schon deshalb nicht durch Familien- und Religions-Mysterien begründen, ihn nicht aus Sitten-Geschichten auferbauen, um den Publicisten, den Organen des Zeit-Geistes nicht zu complicirt, zu originell, zu „knifflich“, zu schwer construirbar zu sein.

Die Naturwissenschaftler, die Herren „von Stoff und Kraft“, die Kritiker des Geistes, haben schon eine Hauptdemonstration im Interesse der Mechanisirung, der Vereinfachung und Centralisation des deutschen Lebens executirt; sie haben die Seele auf das Gehirn zurückgeführt; die modernen Philosophen und Literaten haben ihrerseits, mit Ausnahme ihrer notabeln Persönlichkeiten, das persönliche Leben als das schlecht subjective desavouirt, und an Stelle der alten Autoritäten, die neuen Ideen, zusammt der Blaustrumpf-Literatur, in Welt-Scene gesetzt.

Die altmodigen Heimaths- und Vaterlandsgefühle gehen durch Eisenbahnen flöten; die letzten echt deutschen Volks-Individualitäten, Schwaben und Hessen, wandern

nach Amerika im Interesse der Weltbürgerschaft aus. Die mittelalterlichen Vorurtheile, die Standes- und Bildungs-Unterschiede reißt die encyklopädische und die Journalliteratur nieder; die alten Religions-Gespenstereien und Teufeleien verschwinden vor dem Leucht- und Stinkgas der Lichtfreundlichkeit (simila similibus) und so ist denn allem Individuellen, Originellen und Partikulären, durch Centralisation, durch Weltbildung und Weltliteratur ein Ende gemacht. An eine Welt-Sprache hat man ebenfalls schon gedacht, und es bleibt nur die „Bewegung“ im Interesse des menschlichen Genus, der Idee der Menschheit, also die geistige Mechanik und Mathematik. Auf Individuen, Charactere und Autoritäten, auf Familie, Heimath und Vaterland, auf aparte, originelle Lebensart und was sich darauf gründet, kommts in dieser nivellirenden Zeit-Geschichte und öffentlichen Meinung nicht mehr an; weder auf Seele und Fortdauer, noch auf einen persönlichen Gott, sondern auf — man weiß noch nicht recht worauf! [auch der Staat gehört zu den überwundenen Standpunkten] also auf Societät, d. h. auf Nationalökonomie, auf Eisenbahnen, Technologie, Real-Gymnasien, Welt-Cultur, d. h. auf Welt-Industrie und Industrie-Ausstellungen, auf Lebens-Mathematik, damit die Welt-Literatur, welche Alles construiren und rectificiren muß, nicht durch Querköpfigkeit der Individuen und andre verwickelte Probleme in Verlegenheit geräth.

Der Schlüssel zu allen modernen Demonstrationen, Manövern und Eskamotagen ist der Witz, welcher alle naturgemäßen Vorstufen, alle kleinen Lebenskreise überspringt, den organischen Entwicklungspunkt nur den Dummköpfen am Muthen ist, und von vorne herein, mit einem Weltkreise beginnt, wenn derselbe auch nur aus einem Faden besteht, der aus dem Hirn gesponnen und um die wirkliche Welt gezogen ist.

Vor Zeiten glaubte und lehrte man: wer nichts auf Schulen gelernt hat, wird sicherlich nichts auf Universitäten

profitiren; wer sich nicht um seine Achse drehen, seine Persönlichkeit, und mir zugefallen seinen Dummkopf entwickeln will, kommt nicht um die Himmel; wer nicht dienen und arbeiten gelernt hat, der versteht nicht zu befehlen, denn er weiß nicht, wie dem Diener und Arbeiter zu Muthe ist, oder wie ihm Vortheile an die Hand zu geben und Erleichterungen zu beschaffen sind.

Sonst glaubte man: die generelle Bildung, die Welt-Bildung setze die individuelle, die materielle und spießbürgerliche voraus; heute muß man ein Welt-Schuster sein um zu wissen, wie man einem Welt-Gänger die, auf der Erdkugel schiefgetretenen Absätze wieder gerade flicken kann. Schade, daß man überhaupt noch in einer Haut stecken und auf zwei Beinen umherlaufen muß; daß man nicht wenigstens mit allerlei portativen Dampf-Instrumenten, mit weltbürgerlichen Apparaten, mit kleinen Dampfrädern unter den Füßen, oder mit Dampffedern an den Händen zur Welt kommt, um Alles für Alle sehen, beschreiben und construiren zu können! Es wäre köstlich, wenn Alle Alles dächten, dichteten, repräsentirten, besäßen und thäten. — Alle Alles überall! Alle für Jeden und Jeder für Alle; und in Allen das Welt-All auf zehntausend Jahre idealiter vorausconstruirt, das müßte ein genial-lichtfreundlich radikales Leben sein! — Schade, daß der Mensch noch immer so trivial und natürlich aus dem Mutterschooße zur Welt kommt; ihm müßten diese langsamen, unintelligenten und altmodigen Mysterien erspart sein. — [Die Gebärungs-Schmerzen werden den Müttern bereits durch Chloroform vertrieben.] Was würde z. B. so ein Ungeborner auf Erden leisten, der direkt aus der elementaren Materie, z. B. durch elektromagnetische Kräfte und Künste aus der Flasche zur Welt käme, und in 24 Stunden groß da stünde! Was könnte der von seinem Mutter-Elemente referiren, wie könnte ein Solcher den populären Naturforschern unter die Arme greifen und über den Kopf wachsen.

— Mit der altmodigen natürlich-übernatürlichen Art aber bleibt jedes Projekt, mit Siebenmeilen-Stiefeln um die Erde zu laufen, immer noch Zukunft und bloßer Leisten-Zuschnitt; an den wirklichen Zauberstiefeln fehlts bis zu diesem Tage; aber den Literaten schadet es nichts, die haben die Siebenmeilen-Stiefel im Kopf!

Die garstigen Lügen, die Affektationen und Widersprüche unsrer Culturfabrikation, müßten uns heute zur Verzweiflung bringen, wenn uns dazu das Gewissen und die Kraft übrig geblieben wäre. — An einem Ende Materialismus, am andern Ideologie; Schwärmerei für immanenten Verstand und transscendente Ideen in einem Athem. Hier Declamationen von gesunder Natur, von glücklicher Selbstbeschränkung (à la Mirza Schaffi), das Lob der Antike, „die nicht mit der Welt verwickelt ist", die eine auf sich selbst gestellte Individualität ausdrückt, und vis-à-vis weltbürgerliche Ambitionen, ein Streben nach encyklopädischer Bildung, ein Schönthun mit aller Welts-Förmlichkeiten, Convenienzen und Phrasen. Bei ganzen Schichten eine Familiarität mit dem Weltheilande, zugleich aber ein garstiger, liebloser Hochmuth und Profan-Sinn in jedem bestimmten Fall; Askese und Ueppigkeit, christliche Liebe und Haß gegen Alle, die einer andern Schattirung und Sekte angehören. — Einmal eine Schwärmerei für energische, eisenfeste Charactere, und dann wieder eine Verachtung des Genies, der Persönlichkeit, der Originalität; eine affectirte Ambition für durchsichtig objective Bildung, versöhnte Gegensätze, und für geschmackvolle Form; ein Ekel vor dem Derben, Treuherzigen und Elementaren. Wir ersticken an diesen complicirtesten Gegensätzen und Widersprüchen, wir stinken vor Lüge und Affektation.

Alle! sollen Alles haben, sein und wissen; das ist Absurdität! Es soll das Diskrepanteste versöhnt werden und der viel belamentirte Riß wird klaffender wie je.

Die neun und neunzig klugen Leute wollen heute alles gewinnen und nichts riskiren. Sie wollen materiell und geistig, unpersönlich und charactertief, sie wollen modern und antik, christlich und naturalistisch, rechts und links in einem Athem sein; dabei aber nicht einmal eine Dummheit, Derbheit und Narrheit riskiren. Uns fehlt nicht nur der Glaube an ein Ideales und Ewiges, sondern der Glaube an uns selbst. — Uns fehlt Natur wie Uebernatur, frisches Herz, Mutterwitz, plastischer, körniger, naiver Sinn und Verstand, dazu jede poetische Illusion. Unsre Versöhnungs-Versuche und Phrasen sind gelogen und abgeschmackt. Es wird nichts mit dem Profan-Verstande allein versöhnt und nichts mit bloßen Redensarten bezwungen, am allerwenigsten aber wird das Wissen mit dem Gewissen, werden die modernen Ideen mit den uralten Gottesfühlungen, mit den alten deutschen Tugenden, mit der Gottesfurcht, Demuth und Ergebung unserer Vorväter versöhnt. Schöne Künste und Tugenden gedeihen nur bei naiver Seele, sie fordern Characterbildung und Zeugungskraft, eine poetische Grundstimmung, Divination und ein volles Herz. Wir Modernen lassen keine Illusionen mehr an uns kommen, denn die Redensarten, Literaturen, Kritiken und Reflexionen haben uns schaal und kahl, irre und wirre und wurmstichig gemacht. Uns fehlen die uralten, derben, gesunden Gegensätze von Natur und Geist, Natur und Uebernatur, Volk und Gelehrten; von Idealismus und Realismus, Religion und Zeitlichkeit in der Societät und im Staat; sie fehlen uns in der Wissenschaft und Kunst. Der dümmste Patron und die unwissendste flachste Liese ist mit Lektüren, mit Ideen und Bildungs-Ambitionen beglissen, die Gescheuten sind um Mutterwitz, Alle um das fröhliche Herz geprellt. Wir haben alle Gegensätze mit Redensarten verkleistert, uns um Licht und Schatten, um den Contrast, um die Polarität gebracht, in welcher allein frisches, plastisches Leben möglich ist. Wir möchten natürlich und doch

fein gebildet, originell und geschmackvoll, allseitig und weise beschränkt wie die alten Patriarchen, wir möchten oriental und occidental, Character-Menschen und salongebildete Tausendkünstler, möchten liebenswürdige Tausend-Sakkermenter, fromme Helden und Märtyrer, obenein aber Dialektiker und Aesthetiker sein. — Unsere Ideen sind von Hause aus gelogen und gemacht. Himmel und Erde, Diesseits und Jenseits, Natur und Uebernatur, Divination und Verstand, Form und Wesen, Idealismus und Realismus, Person und Staat, Character-Energieen und Geschmacksfeinheiten, Wissen und Gewissen, Vielseitigkeit und Tiefe, Politur und Originalität werden sich nie versöhnen, sollen sich nicht versöhnen; und namentlich sollen die Massen einseitig und derb bleiben, aber unsere Literatur vernarrt und verdirbt das Volk in den Grund!

Uns könnten nur ungeheure Geschicke retten, die Lüge die von der Literatur radikal ausgeht, stinkt zum Himmel. Je mehr sich diese Leserei und Ideen-Rederei, diese Fortschritts-Affektation verbreitet, desto mehr wird dem Volke die Seele aus dem Leibe fortdestillirt. Das städtische Volk hat bereits keine Natur und keine plastische Kraft.

Ich kenne die Entgegnung der gebildeten Versöhnlinge und Beschwichtiger, ich sehe ihre selbstgefälligen, sichern Mienen, ihre empörten Nasen-Flügel, die Wachsfiguren-Augen mit den pfeffergroßen Pupillen, die abstrakt verkniffenen Mundwinkel. — Die welthistorische Censur lautet höflichstenfalls: „Das sind Excentricitäten, geschmacklose Uebertreibungen." Es sind aber nur schwache Andeutungen, blasse Farben, verzweifelte Schattenrisse gegenüber der Wirklichkeit! Man muß die Gewissenlosigkeit, die Seelenlosigkeit, die Characterunmacht, das eingeweidlose, herzlose, profane Treiben und Leben, den hartgesottenen Egoismus, die Schamlosigkeit, den absoluten Profan-Sinn der Wortführer, der modernen Bildungs-

und Zukunfts-Propheten kennen gelernt, man muß sie in ihrer inwendigen Nüchternheit und Mittelmäßigkeit, in ihrer auswendigen Phrasen-Wirthschaft genossen haben, um zu wissen, wie es mit dem großen Troß dieser modernen Aufklärer der Massen, dieser Literaten aussieht, welche die Cultur fabriciren und die Welt-Geschichte a priori construiren. — Von der Zeit an, wo die Literaten mit der Literatur, mit dem Literaturbewußtsein, mit der Nationalität, der National-Literatur und ihrer Geschichte, mit der Societät, ihren Rechten und Bedürfnissen cokettiren; wo sie im kürzesten und directen Proceß national, volksthümlich, social-modern-objectiv, literaturgroß und literaturgerecht zu werden trachten; wo sie sonika in die National- und Welt-Literatur eintreten, die Zukunft-Literatur vorbereiten, und mit Bewußtsein präpariren: da gebe ich für mein Theil Literatur und Kunst verloren. Gewiß stehen Literatur und Leben, Literatur und Politik, Literatur und Nationalbewußtsein wie Nationalstolz im tiefsten Zusammenhange; gewiß ist der Unterschied von innerer und äußerer, von subjectiver und objectiver Literatur, von Volksleben und gelehrter Bildung kein absoluter Dualismus, sondern eine lebendige Polarität, deren Pole stetig ineinander übergehen; gewiß kennt die Natur den Unterschied „von Kern und Schale" nicht so wie ihn der Bauer oder der Schuljunge macht, aber die moderne Literatur-Philosopie übertreibt die Identification der natürlichen Gegensätze eben so sehr, wie der ordinaire Verstand den Scheide-Proceß. Kern und Schale, Literatur und Leben sind nicht nur Einerlei, sondern auch Zweierlei, wie Idee und Wirklichkeit. Der Literat und Künstler soll das Volk als das Erdreich und Clima seiner Seele betrachten, als Wurzel und Mutter-Seele; aber Kunst und Literatur entbinden sich gleichwohl so von der Natur und Volks-Basis, wie die Intelligenz von der Sinnlichkeit. Die Persönlichkeit, die Entwicklung und Vertiefung un-

ſerer Eigenart giebt uns erſt den Witz, den Impuls und die Zeugungskraft. Die Ambition, von vorne herein generell, literaturgerecht, objectiv, ſocial und national zu ſein, — thut es nicht!

Es iſt das Elend der Literatur, aber das Glück und die Kraft der Geſchichten, daß die Character-Menſchen, die Helden und Propheten nicht ſchreiben. Wenn ſich das Leben eines Volkes in der Literatur, in den Künſten und Wiſſenſchaften genug thut, ſo bleibt ihm kein Impuls und keine Bildkraft für die Geſchichte.

Eine encyklopädiſch und populär gewordene Literatur richtet aber nicht nur die Zeugungskraft und Divination des Volkes, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde, indem ſie den natürlichen Gegenſatz, den trägen aber nachgiebigen und paſſivbildſamen Stoff verliert, den ſie an den naturwüchſigen Maſſen beſitzt. Wenn dieſe einmal das A B C gelernt haben, ſo mögen die Herren Schulmeiſter und insbeſondere die Literaten, die Colporteure der Künſte und Wiſſenſchaften und der Politik zuſehen, wo ſie bleiben. Wo Alle Alles verſtehen und treiben, gebricht Allen die Illuſion, die Luſt und die Kraft; — und was ſoll vollends aus dem Dilettantismus hervorgehen als Unmacht und Confuſion.

Wislizenus ſagt in ſeiner curios-prieſterlichen Broſchüre: „Ob Schrift ob Geiſt?“ — „Was die Gelehrten wiſſen, ſoll auch das Volk wiſſen ꝛc.“ „Was in's Ohr geſagt iſt, das ſoll von den Dächern gepredigt werden ꝛc.“ — Das ſind aber tönende Bravaden. — Die Sache ſteht ſo und ſtand immer ſo: daß die Gelehrten ſelbſt nichts Solides von überſinnlichen und ſublimſten Dingen wiſſen, daß das Volk von der konkreten und beſeelten Dialektik des Poeten und Philoſophen nur abſtrakte Raiſonnirſüchtigkeiten profitirt, und daß es wiederum Abſtraktionen, wie handgreifliche Dinge faſſen und traktiren will.

Am ſchädlichſten, am widerlichſten und empörendſten wirken die naturforſcherlichen Lehren auf alle Schichten

des deutschen Volkes ein. — Durch die „Kraft- und Stoff-Philosophie“ werden wir für dieselben Miseren, dieselben Schamlosigkeiten und Entartungen aller Art präparirt und inficirt, von welchen wir die Individuen, wie das sociale und politische Leben der Franzosen depravirt und zerfressen sehen!

Die Versicherungen der Naturforscher, die Naturkunde führe aus dem Materialismus heraus, sind abgeschmackt mit Rücksicht auf die Unfähigkeit des Volkes, die Masse der Einzelthatsachen mit überlegnem Geiste zu beherrschen, d. h. zu vergeistigen und das Sinnliche zum Symbol von Geistes-Processen und Gottes-Gedanken zu erheben.

Die modernen Naturforscher lehren uns: Unsere Erde steht nicht in der Mitte des Welt-Alls, der Mensch nicht im Mittelpunkt der Natur, er dürfe diese nicht absolut auf sich, seine Ideen, Zwecke und Interessen beziehen. Der Mensch sei nicht vollkommener als die Thiere organisirt. In der Natur seien alle Wesen und Dinge gleich vollkommen organisirt; denn jedes Ding und Wesen entspreche vollkommen der großen Oekonomie der Natur. Die Stufenleiter sei eine Absurdität, eben so die Idee der Zweckmäßigkeit. — Die Natur als Ganzes aufgefaßt zeige nichts von Werth-Unterschieden und Stufenleitern der Vollkommenheit. Gott sei kein Mensch, der sich allmälig vervollkommnet hätte. Die Lebens-Processe, heißt es, ihre Formen und Geschöpfe haben Naturnothwendigkeit aber nicht Zweckmäßigkeit; die Thiere haben nicht Beine oder Flügel, damit sie gehen oder fliegen können, sondern sie gehen und fliegen, weil sie Beine und Flügel haben, und diese selbst ergeben sich aus der Lebensökonomie ꝛc. — Die Natur ist nicht mehr wegen der Menschen geschaffen als der Mensch im Interesse der Natur. Es giebt nur relative Vollkommenheiten und keine absoluten ꝛc.

Wie vertragen sich nun mit diesen Lehren die Lehren und Geschichten des Christenthums!! Die specielle

Kümmerniß Gottes um den Menschen, um die Juden, um jedes Haar das vom Haupte fällt; die Herrschaft der Menschen über die Thiere, seine Ebenbildlichkeit Gottes, die Bekämpfung des Naturalismus, Erlösung, Gnade, Wunder, Unsterblichkeit, letzte Welt-Zwecke, Vorsehung, Menschen-Bestimmung, Sünde und Tod! Auch Herr Fischer lehrt den alten naturforscherlichen Trost: die Materie, die Ideen und Gesetze sind unvergänglich; nur die Individuen vergänglich und auf sie kommt nichts an.

Wie soll der gemeine Mann, oder der Gebildete, der noch ein Herz im Leibe hat, Muth zur Arbeit, zur Sorge haben, wie soll er eine Begeisterung, eine Liebe fassen, wenn er den Naturforschern glaubt, daß es keine absoluten Werthunterschiede, keine Stufenleiter, keine absoluten höchsten Zwecke giebt, daß der Mensch nicht vollkommener organisirt ist wie das Thier! Also hat er auch keinen vollkommneren Geist und keine vollkommnere Seele, denn Geist und Seele erbauen sich den Körper und wirken auf ihn zurück. Wenn an der individuellen Form nichts gelegen ist, woran denn! Das Ganze ist nur konkret mit und im Individuellen; und wie stimmt diese Lehre mit Fortdauer, Erlösung, Tugend, Strafe und Lohn!! Wo sollen Liebe, Glaube und Begeisterung herkommen, was soll die Welt-Geschichte, die Freiheit, die Ehre, die Treue werth sein, wenn an bestimmten Individuen nichts liegt!! Allerdings zeigt sich in der Natur mehr Nothwendigkeit und Gesetz als Freiheit und Willkühr, als eine Geschiedenheit von Mitteln und Zwecken. Allerdings fallen im Natur-Proceß Mittel und Zweck zusammen. Aber das Geistesleben des Menschen und seine Geschichte zeigt deutlich den Dualismus von Freiheit und Nothwendigkeit, von individuellem und generellem Leben, von Mitteln und Zwecken, von Idee und Stoff! — Der Mensch muß seine Vernunft, seinen Trost, seinen Glauben aufgeben, wenn er nicht an absolute Zwecke, an absolute Werthunterschiede und an seine absolute Würde glauben soll!

XX.

Deutsche Miseren und Malheurs.

A. Der Deutsche und die Form.

Die Redensarten der Deutschen sind ihr Hirn und Herz; sie verrathen zunächst die deutsche Schwärmerei für die „Förmlichkeit", z. B. eine förmliche Revolte und Confusion, förmlicher Skandal, förmlich verliebt, förmlich toll ꝛc. Daß die Deutschen eine förmliche Prüfung, Wissenschaft, Convenienz, Controle, Wohlanständigkeit, Prozedur, Anstellung, Sentenz und Verabschiedung aushalten, ist in der förmlichen Ordnung; daß aber bei ihnen ein Mensch in eine förmliche Wuth, Leidenschaft, Confusion und Narrheit gerathen, daß er eine förmliche Rebellion anrichten kann, wo doch alle Form ein Ende nimmt, dies ist förmlich deutsch!

Der Deutsche fügt sich in jedes Malheur, in jede Mißhandlung (es soll in dieser Fügsamkeit seine Niederträchtigkeit bestehen); aber er muß wissen, daß es förmlich dabei zugeht. Es ennuyirt ihn z. B. ein

Sermon; thut nichts, wenn es ein förmlicher, ein förmlich berechtigter, z. B. ein examinirter oder examinirender, methodischer Sermon ist. Es schädigt den Deutschen ein Verfahren; schadet wiederum nichts, wenn nur in forma probante und ex vi formae verfahren wird. Es macht ihn ein Verhältniß, eine Situation zum Narren, oder er macht sich selbst dazu; aber er tröstet sich darüber, falls er sich nur förmlich zum Narren gemacht weiß, z. B. durch Gewohnheit, durch Tages-Parole, Vorschrift, Schule und Convenienz. Der Deutsche leistet Alles, er weiß Alles, er ist, kann und wird Alles, er findet sich in Alles, er erträgt Alles mit Resignation, mit Freudigkeit und Märtyrerthum; wenn er nur die Norm, die Form und Methode, und falls er ein Schriftsteller und Schulmeister ist, den deutschen Styl förmlich conservirt und geheiligt weiß. Er läßt sich die langweiligste, die unausstehlichste und arroganteste Person, den größten Schuft und Dummkopf gefallen; aber er will dafür in Form Rechtens, mit förmlichem Handwerkszeug und Apparat, mit der Geschäftsform, mit förmlicher Gelehrsamkeit, mit förmlichen Recepten, mit Titeln und Paragraphen gemißhandelt und gemaßregelt sein.

Die Deutschen liebten sonst die romantische Literatur, aber niemals die aufgelöste Lebensart und das improvisirte Geschäft. Der genialste und liebenswürdigste Mensch ist dem ächten Deutschen ein unbequemes, verdächtiges und curioses Subject, sobald derselbe nicht förmlich und regulär in seinen Gesichtskreis getreten, ihm so vorgeführt und legitimirt worden ist; sobald er kein förmliches Examen ausgehalten, keine förmliche Anstellung erlangt hat, und wenn er ihm wohl gar sans façon, d. h. ohne gewöhnliche Legitimation und Empfehlungen, über den Hals gekommen ist. Wie ein vernünftiger und solider Mensch die Form vorbeigehen kann, begreift ein ächter Vollblut-Deutscher noch im Todeskampfe nicht; er nimmt also förmlich Abschied von dieser Welt. Form-

losigkeit ist bei'm ächten Deutschen identisch mit Dummheit, Schande, Rebellion, Freiheit und Gottlosigkeit.

Ein Pedant gilt bei allen Nationen als Kleinigkeits-Krämer und ein förmlicher Mensch; aber ein deutscher Pedant ist ein Vollblut-Pedant; ist er aber ein gelehrter Pedant, so möchte er jeden Blutstropfen in einer festen Form ausgeprägt, durch eine Form in Controle gehalten und förmlich zur Raison gebracht sehen; so hat er einen tödtlichen Haß gegen alles Flüssige und Lebendige, weil es eben nicht fixirt, nicht arretirt, nicht controlirt, nicht förmlich tractirt, bewiesen, gelehrt, gelernt und behalten werden kann. Ein eingefleischter Justiz-Pedant legt beruhigt den Kopf unter das Fallbeil, wenn er weiß, daß der Form und Methode dabei ein Vorschub geschieht; pereat mundus, fiat die Form. Und der Pedant hat in alle dem so recht als der Romantiker.

Die Formen sind die besten Anhalts-Punkte, der solide Inhalt, das geistige Theil der Gewohnheit; die Form ist die Hebamme aller Tugend, Kunst und Wissenschaft, so lange sie beseelte, vom Witz regenerirte und controlirte Form verbleibt. Die seelenlose Form wird eine scheußliche Dämonie, aber gleichwohl ist es ein Unsinn, wenn man ohne edle Form Poet, Künstler, Philosoph und gebildeter Mensch sein will. Die Form tödtet, aber sie wirkt auch auf Seele und Geist zurück, wird die Controle und Polizei für Schwärmerei, Confusion und falsches Genie. Form führt Fleiß und Verstand in's Leben ein, beschränkt Willkür und Phantasterei, bildet den Character und das Schamgefühl, ermöglicht das Verständniß der Menschen untereinander und des Einzelnen mit der Welt. Ohne Formen giebt es keine Wohlanständigkeit, keinen verläßigen exacten Verstand, keine Wissenschaft und kein Gewissen.

Was Einer nicht förmlich kann, weiß und ist, das ist er nicht effectiv, nicht vollberechtigt, nicht für die Welt. In Kraft der Form bestehen Recht und Regie-

rung, Kirche und Staat, Erziehung und Civilisation. In der Form beruht das Wesen und Princip der Sittlichkeit; wer sich ihr entzieht, ist Abenteurer, Träumer, Selbstschwelger, Taugenichts, unsittlicher Mensch. Wer die Form mißachtet, ist nirgends verlässig, ist verworren; wer sie nicht elastisch, nicht flüssig zu machen versteht, hat keine Poesie und kein Herz; wer die förmlichen Prozeduren in keinem Fall zu überspringen und zu reduziren vermag, hat keinen Witz; wer in ihnen verhärtet und Mechanik treibt, ist Pedant; wer sie ausdeutet, Philosoph; wer die Sprachformen beherrscht und durch sie zur Anschauung der Geschichte und des Genies eines Volkes wie der Menschheit dringt, ist Gelehrter, Philolog. Wer neue Formen schafft, ein Genius, Gesetzgeber, Künstler und Prophet. Wer seine eigne Form ausprägt und festhält, ist ein Character; wer mit seinem Geiste über alle Formen hinausgeht, weil er mit ihrem Verständniß fertig wurde, ist ein Philosoph und Poet.

Der Pedant liebt die Formen mehr um ihrer selbst und der Mechanik willen, als um des Geistes, der in ihnen abgefangen, zur Erscheinung gebracht und Rede gestellt wird. Der Philister kann ein Gemüthsmensch in so fern sein, als nicht nur sein Verstand, sondern seine Seele mit Formen und Gewohnheiten verwächst; aber das Gemüth des Welt-Menschen, des gebildeten Genius und des Christen bespiegelt in allen Formen den göttlichen Sinn und Geist, der alle Formen und Sitten erschafft und gleichwohl über alle hinausgeht, nach dem Vorbilde Gottes, der ein immanenter und doch transscendenter Geist ist.

Der Deutsche aber ist Weltbürger und so geschieht es, daß er Formen-Mensch, Pedant und doch zugleich Idealist, formloser Schwärmer und Romantiker, Phantast, Dogmatiker und Kritiker, Philosoph und Theosoph in einem Ausholen ist. Das gilt aber freilich nur von

den genialen und gebildeten Deutschen und nimmermehr von Hinz oder Kunz.

. Mit der Masse ist es ein Elend in allen Nationen. Die förmlichen Menschen und Pedanten bringen Seele, Natur und Begeisterung um's Leben, und die Naturalisten haben keine Haltung, keine Grundsätze, keine Methode, kein Verständigungs- und Veredelungs-Mittel, da ein solches ohne Form für die Masse nicht möglich ist.

Die Geschäfte sind mit den Pedanten peinlich, ohne Feinheit, ohne Improvisation, ohne großen Zug und Ruck. Die Naturalisten verkehren aber ohne festes Ziel und Maaß, ohne Garantie von Innen und Außen. Es ist nichts mit förmlichen Menschen ohne Geist, ohne Natur und Divination, und nichts mit Naturalisten ohne Methode und ohne Form. Jedenfalls ist der deutsche Pedant nobler und verlässiger als der romanische oder slavische Naturalist. — Der sittliche Instinkt treibt den deutschen Praktikus zur Heiligung irgend einer Form, welche ein Gegengewicht für den elementaren Naturalismus abgiebt, in welchem er sich durch seine wetterwendigen Leidenschaften halb ertränkt fühlt. Aber die deutschen Schulmeister und Pedanten, die großen wie die kleinen, übertreiben die Heiligung der Form bis zur Widernatürlichkeit.

Wenn man die Schulfüchse bis in's Eingeweide hinein kennen lernen will, muß man sie über die Form peroriren hören. Man kann ihnen bekanntlich viel leichter die Pedanterie als die Romantik nachsagen; aber das classische Gefühl, das Gewissen für Form und Styl ist bei den gelahrten Perrücken bis zur Schwärmerei stimulirt. Form und Styl, nämlich schematisirte Sprache, heißt ihre wahre Religion! Die Literatur, die Kunst, die Welt-Geschichte sind eben nur um des classischen Styls, d. h. um der Form willen da. Was bedeutet diesen Form-Verherten die Natur, die Liebe, die Leidenschaft, der lebendige Prozeß? Es ist ja Alles nur Naturalismus,

Form, von Idee und Erscheinung; die erscheinende Idee, oder die ideale Form, die sich für die Form, oder für das Wesen erfaßt; oder der sinnliche Verstand, der seine Form, d. h. seine Balance für die Balance, und zwar für die balancirte Idee erfaßt &c.

Man darf der Balance von Natur und Geist, oder von Idee und Erscheinung nur die Gravitation nach dem einen oder nach dem andern Pol hin geben; man darf für die genannten Worte nur andere unterschieben, so hat man Definitionen von allem Sublimsten, was im Himmel und auf Erden, oder was weder dort noch hier zu finden ist!

Ist man neugierig auf das Bewußtsein, das Selbstbewußtsein, oder auf das „Ich" geworden: was es doch sein, auf welche unmittelbare Kategorie, Gewißheit und Begreiflichkeit es sich reduziren lassen möchte, gleich stellt sich wieder die „Form" ein, da das Bewußtsein nichts Anderes, als die Selbst-Erscheinung, das Ich aber nur die sich selbst erfassende oder absolut setzende Selbst-Erscheinung, gleichsam die Selbst-Schönheit und Selbst-Vergötterung ist. Wo die Polarität herkommt, wie sie die Natur des Lebens und der Dinge sein, wie die Polarität oder Gegensätzlichkeit sich indifferenziiren und wieder differenziiren; wie die Mannigfaltigkeit aus der Einheit entspringen, und diese sich trotz jener conserviren; wie sich die Mannigfaltigkeit der Formen, d. h. der Gleichgewichte, so aufrecht und stetig erhalten kann, daß die besondern Gleichgewichte nicht in's allgemeine Gleichgewicht übergehn, dies sind Geschichten und Probleme an sich, für sich und für Anderes, nämlich für die Dialectik und Metaphysik.

Wie die aufgelösten Formen immer wieder in die Grundform zurückkehren, wie die alte und die neue Form Eines und doch Zweie sein können; wie überhaupt aus der ersten Eins die Zwei und die Drei, oder wie das

Sein aus dem Nichts hervorgegangen ist, davon giebt es keine förmliche Wissenschaft, wohl aber eine förmlich gelehrte deutsche Unwissenheit.

Wodurch sich die schöne und die häßliche Form, oder das gute und böse Gleichgewicht, der dumme und kluge, der närrische und wahnsinnige Verstand, das blödsinnige und geniale Ich, die natürliche und die geistige Form, die reale und ideale Form, die reine und unreine, die feste und die flüssige, die unmittelbare und vermittelte die primitive und secundäre, die organische und mechanische, die immanente und transscendente Form und Anschauung unterscheiden: das Alles sind naturalistische, autodidactische, querköpfige, naseweise, spitzfindige, unbequeme und chicanöse Fragen. Die Hauptsache für einen förmlich geschulten, förmlich denkenden und förmlich gescheidten Deutschen bleibt die Reduction aller Begriffe auf den Begriff „Form“, quod erat demonstrandum.

Aber nicht nur unsere Metaphysiker, sondern unsere gereiseten Literaten haben sich von der Schule zur Literatur und Kunst, und von beiden zum Leben orientirt. Ihre geerbte Schul-Natur und die Information haben dafür gesorgt, daß ihnen zuerst die Formen eingebläut wurden, bevor ihnen die Sachen und Erlebnisse auf den Leib rückten, auf welche sich Redensarten, Disciplinen und Formulirungen beziehen. Anders gestaltet sich der Bildungs-Prozeß in dem Menschen, in dessen divinatorischer Seele, in dessen beseeltem Verstande die Bilder der Natur, die Thatsachen des Lebens und die Keime der Leidenschaften früher festwurzelten, als die Abbilder dieser Prozesse in Lehre und Wort. Solche Menschen werden indeß Autodidacten betitelt, wenn sie auch auf Gymnasien und Universitäten geformt wurden; denn für den förmlichsten Deutschen kommt es nicht nur auf die Form, sondern auf die „Uniform“ an.

Welche desperat bunten Variationen die gelahrte Uniformität in sich fassen und wie eben aus derselben der

formloseste Formenhaß hervorgehen kann, das macht ein förmliches Capitel der gelehrten Natur-Geschichte aus, deren förmliche Mysterien sich der populären Darstellung und Veröffentlichung entziehen.

Einen hochkomischen Eindruck machen die deutschen Aesthetiker durch den naiven Contrast, in welchem ihr sinnliches, resp. ihr plastisches Thema und ihre gelegentliche Phantasmagorie mit ihren abstracten Formulirungen und bocksteifen Redefiguren stehen.

Die Architecten z. B. sprechen seit einiger Zeit in sehr kühnlicher Metapher und Hyperbel von der Formensprache der Architectur.

Unger setzt die Schönheit nicht in die sinnlich angeschaute Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit, nicht in die Reciprocität oder Harmonie von Freiheit und Nothwendigkeit, von Stoff und Geist &c., er hält die Schönheit auch nicht für die zur Erscheinung gebrachte Idee, wie Vischer und Hegel, sondern für die Harmonie der Formen; aber die Harmonie selbst setzt er wieder in die Form!

Auch die musikalische Aesthetik pfeift alleweile aus demselben Loche wie die Malerei; sie ignorirt also characteristischermaßen die Mysterien der Melodie mit den Componisten und Virtuosen in die Wette; denn all' diesen formverhexten Deutschen sagt kein Ueberrest von ästhetischem Gewissen: daß die Melodie der flüssigen Seele und dem vergeistigten Naturalismus unendlich näher steht als der Form, deren Lösung und Auflösung eben durch Melodie bewirkt wird.

Hanslik sagt zutreffend: „der Dillettant verhielte sich nur pathologisch zur Musik.“ Dies Verhalten ist aber eine Lösung der Seele, welche geschickter machen kann, die Melodie, die Seele der Musik, zu fassen, als es der Activität des Verstandes möglich ist. Es kommt aber heute Alles auf Kritik, auf Form und Verstand an, also gilt auch dem Musiker die Musik für

nichts Reelles, wenn sie nicht ein geistreiches Spiel mit Formen ist, welches den musikalischen Verstand beschäftigen kann.

So viel ist nicht nur an den Musikern, sondern an allen Menschen gewiß, welche eine Profession aus den Künsten machen, daß sie das Gefühl verlieren, indem sie die Verstandes-Formen cultiviren. Seele und Enthusiasmus behält nur der Dilettant und der Genius für die Musik. Die Kritik ist ein Vampyr, welcher der Seele das Blut absaugt. Die Seele hat weder Geschmack noch Kritik, wenigstens nicht im Sinn des Verstandes. Das Genie inclinirt zur Geschmacklosigkeit, weil es zu lebhafte Phantasie und Empfindung hat. Zuletzt kommt's aber doch auf Seele an; ob die Formen kunstlos oder kunstwitzig sind, die uns beseeligen, ist allerdings nicht gleichgültig, aber am gültigsten ist das Kunst- und Naturgesetz vom beseelten Verstande und von der beseelten Form! Uebrigens versteht sich von selbst, daß die Musik schon um deswillen Formen produziren muß, weil sie nicht verstandlos sein darf, und weil die Auflösung der Formen eben den characteristischen Zauber der Musik in einer Welt bildet, die den überbildeten Menschen mit Verstandesformen tyrannisirt. Nur der deutsche Mystiker, Philosoph und Theosoph hat von Anbeginn begriffen: daß die Dinge sind, indem sie nicht sind, daß das Endliche nur in Kraft des Unendlichen möglich ist, daß in der Begrenzung, in der Form, sich erst die Ideen verwirklichen können, daß aber auch in der Verwirklichung, daß im formalen Verstande, im endlich gesetzten Geiste das Ideal zu Grabe getragen wird. In der Sprache, im Redeverstand, im Styl reflectirt sich der Geist, tritt er aus dem Instinkt in die Wirklichkeit ein, und dann wieder ist es diese Sprache und dieser Styl, dieser Formverstand und Redeverstand, die Mutter aller formalen Erkenntniß, welcher Divination, Poesie, Pathologie, Scham und alles ideale Organ ruinirt. Die Form, welche zu Anfang

ein Mittel war, um die Prozesse des Geistes wie der Seele zu fixiren und zu steigern, diese Form wird zuletzt Zweck, constituirt sich als selbstständige Macht, wird für die Seele der Sarkophag.

* * *

B. Deutsche Pedanterie.

„Hofrath Jungstilling führte die Freunde auf den Kirchhof, dort deutete der alte Todtengräber auf den Grabhügel der verstorbenen Frau Jungstillings, der mittlerweile Prorector zu Marburg geworden, und sagte feierlich: „Hier ruht die selige Frau Hofräthin und nunmehrige Frau Prorectorin Jung.“ — Einen so schönen Zug der Vaterlandsliebe und hohen Gesinnung sucht man vergebens bei einem andern Volk der Erde. Nach der deutschen Naturkunde giebt es keinen titellosen Raum; die feine, unsichtbare, ätherische Titularsubstanz durchdringt alle geschaffenen Wesen, sie belebend, antreibend, erwärmend, ernährend und erhaltend; sie durchdringt alle Theile unseres Seins, Geist und Herz, Denken und Empfinden, Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, Erinnerungen und Erwartungen; sie belebt alle Glieder unserer Sprache; man findet sie in Hauptwörtern, Hülfswörtern, Zeitwörtern, Adjectiven, Adverben, Präpositionen, Deklinationen und Conjugationen.“

Börne.

Ein Deutscher, auch wenn er kein Pedant im engern Sinne, sondern nur ein ächter Repräsentant seiner Raçe ist, kann nicht befriedigter sein, als wenn er eine Thatsache, Schuld und Erscheinung auf den richtigen Namen getauft, in irgend eine gangbare Rubrik untergebracht, sie betitelt, paragraphirt und „einregistrirt“ hat. Dem Deutschen ist also doch an der Erkenntniß und an der Form derselben, es ist ihm am Ceremoniell, an der Methode, an der Wissenschaft gelegen; er ist geborener Theoretiker und erst in zweiter Reihe ein Practikant.

Und wenn das Elend, die Verschuldung und Dummheit noch so groß ist, so tröstet den Deutschen vorläufig und bis zu Ende die richtige stylgerechte Erkenntniß, For-

mulirung, Classification und „Codification“ desselben. Wenn er sich oder Andern nur die Misere recht gründlich auseinandergesetzt, wenn er sich selbst einen Narren, oder Lumpenhund und Schuft gescholten und die Gründe herausgebracht hat, warum Er, oder seine Corporation, oder die ganze Raçe miserabel geworden ist, so läßt er es mit voller Gemüthlichkeit bei'm Alten; weil die Praxis offenbar nur triviale Manipulationen, Executionen und Corruptionen dessen in sich schließt, was die Theorie ideal a priori construirt hat.

Die Deutschen sind Homöopathen; sie lesen, sprechen und schreiben sich in die Miseren hinein und wieder hinaus. Bei dieser abstracten, aber gleichwohl concret geredeten Lebensart bleibt nur die Bedingung stehen, daß die Grundfarbe conservirt bleibt. Als z. B. die Gesinnungstüchtigkeiten gedruckt, geredet und gelesen wurden, konnte man eventuell ein perfider Abenteurer und ruchloser Taugenichts sein, wenn man sich nur als gesinnungstüchtigen Taugenichts und Abenteurer auswies; und bei der entgegenstehenden Couleur schadete es ebenfalls nichts, wenn man ein conservativer Altflicker und Schafskopf verblieb. Die particularistischen und individualisirenden Deutschen waren zur Zeit der Rebellion einzig darauf eingerichtet und dressirt: daß der rebellische oder der conservative Rhythmus conservirt blieb, auf die Personen kam damals nichts an.

Wenn's mit einem hochgebildeten Deutschen nicht richtig ist, so hat er immer die heilsame Zerstreuung oder vielmehr die Sammlung, herauszubringen, ob das fragliche Uebel oder die Dummheit bei ihm in der präponderirenden Transscendenz oder Immanenz liegt, ob er sich in rein socialer, in weltbürgerlicher, oder wohl gar in welthistorischer Beziehung verletzt fühlen darf. Ob sein Schaden mit „Vorstellung und Wille“, ob mit Schrift und Geist“, oder mit der That, d. h. mit einer „wissenschaftlichen That“, reparirt werden muß;

ob er im linken oder rechten Centrum, ob er in der äußersten Linken oder Rechten närrisch geworden, ob er mit ordinairem Humor drunter weg, oder mit Solger'scher Ironie drüber weg sein; ob er sich lieber mit concreter Dialectik oder abstracter Heiterkeit und rationellem Christenthum curiren, zuletzt aber durch eine „Construction im Absoluten“ radical aus der Affaire ziehen soll. — Zu den unleidlichsten Pedanten gehören die Leute, welche sich in allen Augenblicken und in allen Situationen nicht nur ihrer vollen amtlichen, wissenschaftlichen oder sittlichen und geistlichen Würde bewußt sind, sondern diesem Bewußtsein auch den entsprechenden Ausdruck in Geberde, Sprache, Haltung, Blick und Ton zu geben suchen. Wer sich in der That würdig und als heilen Menschen fühlt, trägt dies Bewußtsein nicht zur Schau. Im wahrheitsliebenden und natürlich gearteten Menschen meldet sich auch das Bedürfniß der bloßen Augenblicksempfindung, dem Herzen sein Recht zukommen zu lassen. Der gesunde Menschenverstand lehrt uns überdies, daß die Leidenschaften im besten Menschen leicht mächtiger werden können, als seine sittlichen Ideen, daß Niemand sich vor der Versuchung sittlich aufkrausen darf — daß kein schämiger, bescheidner, herziger Mensch mit seinen etwanigen Tugenden, Würden und Talenten sich auf Schaustellungen und Rollen einlassen soll; daß in diesem schattenhaften Erdenleben auch dem harmlosen Scherz sein Recht zukommen muß, und daß die Tugend sich in dem Augenblick in Egoismus und Hochmuth wandelt, wo sie prononcirte Sittlichkeit sein will. — Die besten Eigenschaften und Talente verlieren ihren Zauber, ihre Macht über das menschliche Gemüth, sobald sie mit Prätensionen und mit Eclat auftreten. Prononcirte Frömmigkeit und Sittlichkeit können unerträglicher werden, als Rohheit und Gottlosigkeit. Ein feiner Ton und Tact, der sich als solcher direct behändigen und geltend machen will, ist eben kein solcher mehr. Es bleibt der Grundirrthum aller Theoretiker

und Pedanten, daß sie der Natur gegenüber zu sehr die Initiative nehmen; daß sie das machen, was freiwillig wachsen soll; daß sie das Leben da fixiren und formuliren wollen, wo es flüssig bleiben muß.

Die Pedanterie liegt tiefer, als in der gelegentlichen Tyrannei mit Formen oder Principien und Consequenzen. Frauen sind pedantisch im Ceremoniell und Costüm, im Festhalten ihrer Toiletten-Grundsätze, und doch ist diese weibliche Pedanterie nur der Schatten, welcher ihre Coquetterie und ihren Naturalismus in's Licht setzen muß. Pedant ist Jeder, der nicht von Innen heraus weiter processirt, der nicht mit allen lebendigen Geschichten und Metamorphosen in voller Mitleidenschaft steht, der nicht mit der Welt, mit der Natur und mit dem andern Geschlecht verkehrt. Diese drei Lebensarten reduziren sich aber auf den Begriff der Seele und Sinnlichkeit. Wo diese nicht zu ihrem vollen Recht gelangen, wo der sinnliche Fluß die harten Begriffe und ihre Lücken nicht verschmelzen, wo er die geraden Linien der Schule nicht zur lebendigen Wellen-Linie abwandeln darf; wo die natürliche Metamorphose den stündlich alternden Geist nicht mehr verjüngt, wie es bei'm jungen graziösen Weibe geschieht; wo die Welle des Lebens den Adams-Sohn gar nicht mehr heben, werfen und tragen darf, da fliehen ihn die Grazien; und wenn das geschieht, wenn die Pathologie fehlt, wenn der Mensch gar nicht vom Leben, von der Natur, vom Augenblick, von der Gottheit, von der Begeisterung, von fremden Mächten getrieben wird, wenn der förmliche Geist, der Schul-Verstand als Ober-Mechaniker fungirt: dann verdickt, verharzt und verholzt sich das graziöse, schöne, flüssige, warm pulsirende Menschenleben zur bocksteifen Pedanterie. Aus dem grünenden Waldbaum wird ein Grenzpfahl mit Gesetzestafeln gemacht.

Pedant ist Jeder, der nicht trotz des Characters und Verstandes fort und fort Wiedergeburten in dem tiefsten

Gemüth erfährt; Jeder, der den Einfluß dieser inneren Wandlungen auf Verstand und Form inhibirt. — Hält man diesen Begriff von Pedanterie fest, so ist der Franzose, ja selbst der italienische Gelehrte unendlich mehr Pedant als der Deutsche.

Pedant wird der gescheidteste und geschmackvollste Mensch, wenn das Gefühl der Eitelkeit alles Irdischen ihm nicht das Maaß von Ironie an die Hand giebt, welches jeden Ansatz von Selbstgefälligkeit oder Koketterie mit der Form unmöglich macht. Die zweite Großmacht, welche den Pedantismus zu inhibiren pflegt, ist eine tiefe und schöne Natur. Tief darf man die deutsche Natur nennen, aber mit der Schönheit und Grazie sind die deutschen Naturmenschen brouillirt, und weil sie dies wissen, auch ihrer Natürlichkeit um des religiösen sittlichen Gewissens nicht trauen, so haben sie sich den Schematismus und den Styl zugelegt.

Der Deutsche endlich ist ein so großer Pedant, weil er so persönlich ist, weil er so gern und viel individualisirt, weil er seinem Herzen und seinen leicht gelösten Gefühlen nicht trauen darf, weil er um dieser wechselnden Gefühle zur Characterlosigkeit inclinirt, weil er das Recht über Alles liebt. Die Pedanterie hängt also mit allen deutschen Mysterien und Tugenden zusammen; sie ist eine sittlich-religiöse Reaction, das Gegenwicht für seine Romantik, für seine tief leidenschaftliche und poetische Natur. Deutsche und Engländer sind die unergründlichsten Pedanten, Humoristen und Schwärmer in demselben Athem und in derselben Situation.

Was die deutsche Pedanterie in der Kunst leisten, mit welchen unsagbaren und unergründlichen Tugenden sie getraut sein kann, hat uns Riehl in seiner trefflichen Schrift: „Musikalische Characterköpfe“ an Johann Sebastian Bach gezeigt. Ich gebe hier für meinen Zweck die leitenden Gedanken Riehl's über Bach's Art und Verdienst im Extract. — Bach hielt nicht nur an der

häter Sitte, an dem Vermächtniß seines musikalischen
Vaters und Großvaters, an der kleinbürgerlichen Be-
scheidenheit, Beschränktheit und Frugalität fest, sondern
r band sich auch in seinen Compositionen an die über-
ieferte Technik und an die altväterischen Grund-
intentionen, an ihren keuschen, strengen Styl. Er co-
uettirte nicht mit dem damaligen abgeschmackt ungebun-
enen Zeitgeschmack, ihn steckte nicht die Frivolität an,
velche vom sächsischen Hofleben in alle Stände Eingang
and; er blieb der frugale, gottesfürchtige, altfränkische,
hrenfeste Kantor, gegenüber den ausschweifenden modernen
Musikern und Sängern, die ihm nicht die Schuhriemen
ösen durften.

„Bach ist eigentlich unser speculativster Musiker, und
och verliert er sich nie selber in seiner Speculation,
veil Form und Ausdruck bei ihm einen historischen
Boden haben, weil er an der überlieferten Sitte der
Väter, an der künstlerischen Technik eben so verständig
esthält, wie an der Sitte des bürgerlichen Lebens. Aus
überquellendem Gedankenreichthum ist er wohl formlos
geworden, aber nicht aus eitler Buhlerei mit dem Zeit-
Geschmack. Daher das Keusche, Reine, und daneben das
Markige, Eisenharte in seinen Werken, welches ihm Nie-
mand nachmachen wird.“

Er wußte nichts von den Extravaganzen und Lüder-
lichkeiten des Genies, — und gleichwohl schnitt dieser,
Formen und Herkommen heiligende Philister und sittliche
Pedant der verschnörkelten Musik den Zopf ab,
der nur das Symptom der inneren Verderbtheit und
Ohnmacht des musikalischen Lebens war, — und dann
wieder blieb der ächt deutsche Bürgersmann dem „musi-
kalischen Kosmopolitismus fern“, der zu Bach's Zeit so
en vogue war, daß jeder bedeutende Künstler nach ita-
lienischen Mustern componiren und sich so bilden mußte.
Sebastian Bach blieb ein Reformator innerhalb der
Grenzen der deutschen Kunst, übertrug die gewonnene

Freiheit weder auf seine Lebensart, noch dachte er daran, sich als den Reformator der Musik in Welt-Scene zu setzen, wie es heute Jeder thut, der eine neue Buchstabir-Methode oder ein neues Recept zur Stiefelwichse entdeckt hat. Bach blieb ein deutscher Bürgersmann, ein Kantor, wenn man will ein Philister, ein Pedant in Heiligung der sittlichen Tradition; aber der Grund dieses schematischen Rigorismus war historischer Respect, Bescheidenheit, Pietät, Liebe zu den Vorältern, Character-Einfalt, Religiosität.

* * *

C. Die deutsche Philisterei.

„In jedem einzelnen Volke", sagt Arndt, das frei und rein aus ihm selbst erwuchs, bleibt etwas Uranfängliches, Unvertilgbares als tiefster Grund alles Wirkens und Schaffens dieses Volkes. Wie dies auch verhüllt und umgekleidet, wie es auch verschoben und verschüttet werde, es ist das, was als das Eigenthümlichste in der Menge eines Volkes lebt und wirkt, so lange es noch mit einem eignen Namen in der Geschichte genannt wird. Wir haben noch Gottlob! von diesem Aeltesten, Unvertilgbaren; ich erblicke an den heutigen Deutschen noch die alten Gebrechen, über die schon vor fünfzehnhundert und vor tausend Jahren geklagt wird; ich erblicke fröhlich auch noch die alten Tugenden, aber freilich nicht in dem Glanz und der Kraft der Vorwelt. Es lebt noch Deutsches, es lebt noch ein deutsches Volk. Es klingt noch eine deutsche Sprache, es wirkt und schafft noch ein deutscher Sinn; es schlagen noch deutsche Herzen und deutsche Geister ringen und kämpfen noch!"

„Gelehrt werden kann das Heilige und Unsterbliche nicht, es muß erarbeitet werden von Jedem in Mühe,

es muß erharrt und erfleht werden im Glauben, es muß errungen werden durch eignen Fleiß.

„Verschmitzt, kriechend, glücksuchend, habsüchtig“, so klingt es dem Deutschen vorzüglich aus dem Norden und Osten, von den Skandinaven, Polen und Russen vielfältiglich entgegen.

„Patriam fugimus“ sagt Lichtenberg, müsse die Aufschrift über dem Kopfe des Deutschen sein, und doch sind die Deutschen fast nur Haus- und Kammer-Menschen; ihr Vaterland erstreckt sich oft nicht weiter, als ihr Hahn schreien kann. — Russen, Franzosen empfinden sich nur in der Masse, von den Deutschen ist Jeder für sich; treu sind wir darum mehr für die Familie und Genossenschaft, als für Vaterland und Volk, und diese Untreue hat Neid, Haß und Zwietracht gezeugt. Der Deutsche ist freilich von jeher der Wanderer gewesen, aber nicht allein zur Stillung der leiblichen Noth, sondern aus einem edleren geistigen Hunger und Durst; aber er muß auch als Glücksucher in die Welt.“

„Der Holländer hat seine festen, fast unverrücklichen Bräuche, Weisen und Ordnungen, wie auch in der ganzen Einrichtung seines äußeren und häuslichen Lebens; was sein deutscher Bruder wohl unausstehliche Langweiligkeit und Fußwurzelei (Pedanterie) zu schelten pflegt. Darin wie in dem naturwüchsigen Bedürfniß des Geschlossenen und Positiven ist er seinem Gegenuferer auch sehr ähnlich. — Wer wagt es, mir hier ein Wie? entgegenzurufen? Ja, beide Völker sind tüchtige Erdwurzler, gelegentlich auch Fußwurzler. Diese Fußwurzelei der Engländer, dieses Sehnen, Rufen und Fluchen auf dem Festlande nach allen ihren gewöhnlichen Kleinigkeiten und Gebräuchen in Sitte und Leben, dreiste, unausstehliche Comforterei, die knechtische und kindische Gebundenheit an so vielem Kleinen bei einem so großen und ehrenwerthen Volke sehen und erleiden wir ja tagtäglich in unseren

Dampfschiffen, Gasthäusern und Gesellschaften. Wie die beiden Völker in dem Großen, in dem Verstande, die Welt zu regieren und etwas Festes und Bestehendes zu schaffen, wie sie in Beziehung auf Staat und Kirche so viele gemeinschaftliche Verwandtschaftszeichen tragen, das, meine ich, ist anerkannt und darf auf diesem leichten Blättchen nur angedeutet werden."

"Ja, die beiden Völker sind sehr verwandt, wie auch die Inseln und Küsten und Luft und Meer manchen Verwandtschaftsathem blasen und hauchen. Auch der Engländer besteht aus Sachsen, Friesen, Angeln, Skandinaven, Normann-Franzosen u. s. w. Nur ist der große Unterschied entstanden, daß der Engländer ein durch und durch aristokratisches, der Holländer, wie es scheint, ein durch und durch demokratisches Volk geworden ist."

"Was Jean Paul von dem Menschen im Allgemeinen sagt, gilt zunächst von dem Deutschen: es nistet in ihm ein verdammter Hang zum Stille-Sitzen, zur Gemächlichkeit. Er läßt sich wie ein großer Hund lieber tausendmal stoßen und necken, bevor er sich die Mühe nimmt aufzuspringen, anstatt zu knurren. Ist er freilich nur einmal auf den Beinen, so legt er sich schwer."

Was Pitt den Oesterreichern nachsagte: sie kommen immer um ein Jahr, eine Armee, eine Schlacht, um eine Idee zu spät, das gilt von den Deutschen überhaupt. Zu langsam, zu bedenklich, zu rücksichtsvoll, zu zögersam zu sein, war immer unsere Schwäche und unser Vaterlandsmalheur; die Worte "Mühseligkeit", "Traumseligkeit", "Saumseligkeit" und "Redseligkeit" konnte nur der Deutsche erfinden; aber man kann sie ihm verzeihen um der "Leutseligkeit", die ganz und gar das deutsche humane Gemüth ausspricht!

Es giebt nur ein Ungeheuer, das eben so unbezwinglich und ökonomisch als die Dummheit, so conservativ und naturwüchsig als sie, aber für den Menschen

on Geist und Herz viel unerträglicher ist, weil es auch en Genius mit Ueberlegenheit und Hohn tractiren darf.

Dies Scheusal, welches bei flüchtiger Bekanntschaft ie ein sehr verständiges, wohlproportionirtes Menschenind aussieht, ist zwar auf der ganzen Erde gut acclimatisirt, als Vollblut-Race aber nur unter den Norddeutschen in seinem angestammten Element.

Der allbekannte Name des doppelköpfigen Monstrums, em kein Gott nachhaltig imponiren, das kein Dialectiker n widerlegen, kein Prophet zu informiren, kein Dichter nd keine Niobe zu rühren, dem kein Held und kein Genie Stand zu halten vermag, das kein romantischer Drache bei sich behalten könnte, wenn er es zufällig verschluckt hätte, und welches nur zwei Mächte, nämlich Form und Gewohnheit, respectirt, heißt „Phlegma und Mittelmäßigkeit“!

Dies Phlegma darf aber nicht für die schöne, antike Ruhe des harmonisch geschaffenen und so gebildeten Geistes, nicht für die Paradies-Aisance eines schuldosen und tiefen Gemüths gelten. Das norddeutsche Phlegma schlägt gerade so plötzlich wie die baierische und schweizerische Gemüthlichkeit in den brutalsten Jähzorn um, der im liebenswürdigen Volke mit Fäusten oder Messern argumentirt und unter den Honoratioren sich die pöbelhaftesten Erleichterungen erlaubt.

Was nun aber die norddeutsche oder süddeutsche Mittelmäßigkeit betrifft, so ist sie keineswegs das schöne Maaß einer gesättigten Kraft, welche aus den Excentricitäten des himmelstürmenden Genius, aus der Ebbe und Fluth einer höchsten Lebens-Begeisterung herausgeboren wird, sondern der Sumpf und Laich einer alten Seele, eines phantasielosen und frechen Verstandes. Im nordischen Klima, vorzugsweise in Seestädten, in kleinen Nestern und auf dem platten Lande erzeugt sich n einer gewissen Schicht der Gesellschaft unter den Lebens-Empirikern und unterrichteten Materialisten ein

menschliches **Froschblut**, von welchem die Begeisterung lächerlich, der Humor curios, die Poesie närrisch, die Phantasie für eine baare Tollheit gehalten wird. In dem Glaubensbekenntniß dieses süd- und norddeutschen Pöbelverstandes, der mit dem Cynismus im Concubinat lebt und mit Hülfe von naturwissenschaftlichen Studien wie jovialen Umgangsformen auch bei den Honoratioren Eingang gefunden hat, heißt die Großmuth eine Ueberspannung, die Tugend eine Exaltation, die Sorge eine Hypochondrie, jede eifrig gewissenhafte Mühewaltung eine Pedanterie und Wichtigmacherei; die Religion eine Schwärmerei, Herzlichkeit und Freude eine Sentimentalität, der Ideal-Sinn eine Phantasmagorie oder Affectation.

Wer in distinguirter Stellung, oder als liebenswürdiger, ideal-naiver Gelehrter, als Reisender, als reicher Privatmann nur mit der Crême der Gesellschaft in vorübergehende conversationelle Berührung kommt, kann freilich das angedeutete Signalement nicht begreifen. Desto besser werden mich aber gewisse phlegmatische Bewohner der norddeutschen Seestädte, desgleichen Baiern, Schweizer und die Personen verstehn, die mit gewissen nord- und süddeutschen Kraft-Menschen in großen Frühstücks-Sitzungen oder bei Gelegenheit von Geschäfts-Differenzen: Herzens-Erleichterungen und Privatissima ausgetauscht haben. Wie viel Prozente es solcher Phlegmatiker giebt, lasse ich ungesagt; daß es ihrer giebt, weiß Jeder, der sich nicht selbst belügen will und keinen forcirten Philanthropen debütirt. Damit ist aber die Gemeinheit nicht zu Ende.

Es fällt einem Deutschen, der sein Vaterland liebt, sicherlich sehr schwer zu sagen, daß es in allen deutschen Staaten und in allen Ständen eine Masse verkümmerter, an Leib und Seele verkommener, wurmstichiger, miserabel lebender, miserabel handelnder und so denkender Subjecte giebt; aber es ist leider an dem. In den kleinen deutschen Fürstenthümern finden wir ganze Schichten, die nicht nur etwas entschieden Timides, Gedrücktes und Ab-

gerakkertes, sondern, falls es ihnen auch nicht schlecht geht, etwas unbeschreiblich Kleinstädtisches, Kleinstaatliches, etwas Naturdürftiges in ihrem körperlichen wie geistigen Habitus verrathen. — An einzelnen Personagen dieser zerkrümelten Staaten und pulverisirten Corporationen weset eine Krepire um den schlaffen dünnlippigen Mund herum, die an Kameel und Schaaf gemahnt. Wer auf deutschen Eisenbahnen dritter und vierter Klasse fährt, dem dringen sich trostlose Studien auf; — einmal Gesichter und Gestalten, die an den Cichorien-Kaffee erinnern, den sie zu allen Mahlzeiten trinken; dann wieder Braunbier- und Schnaps-Physiognomieen, endlich wohlgenährte vierschrötige Gesellen mit der Brutalität und Courage eines Stiers.

In Polen, Rußland und Ungarn, auch in Aegypten haben die Arbeitsleute auf dem Lande wenigstens eine gewisse körperliche Kräftigkeit conservirt; einmal weil sie leichtsinniger, lustiger und genügsamer, weil sie abgehärteter, ehrloser, unwissender und roher als die Deutschen sind. In der Türkei kommt dem gemeinen Mann bei der Staats- und Lebens-Misere das Phlegma, der Fatalitäts-Glaube, die Frugalität und das herrliche Clima zu Hülfe, welches ihm einen großen Theil der Sorgen für Bekleidung, Feuerung, und eine solide Wohnung erspart.

Italien und Spanien haben, an Stelle der wohlthätigen türkischen Apathie und Unempfindlichkeit, eine geistige Lebhaftigkeit und Elasticität, welche der Melancholie und körperlichen Schlaffheit entgegenarbeitet, an welcher wir den deutschen Weber und Hungerleider laboriren sehen. — Die spanische Melancholie wird von sehr lebhaften, lustigen, stolzen, schnellkräftigen, wehrhaften und rebellischen Perioden abgelöst; der Spanier tanzt, schwätzt und macht seiner Stimmung in Excessen Luft, während der Deutsche still in sich hineinbrütet, bis ihn Gram, Sorge, Brodneid und verletzter Ehrgeiz fast stumpfsinnig

gemacht haben. Allen andern Nationen kommt im Elende die Gleichgültigkeit gegen Schmutz, Unordnung, Zukunft, Hunger und Unbequemlichkeit zu Hülfe; während der Deutsche und Engländer durch seinen Sinn für Reinlichkeit und Ordnung, durch seine Vorsorge gleich wie durch seinen guten Appetit doppelt und dreifach im Unglück gequält wird. — Und wie der Deutsche denn in allen Dingen gründlich und abgründlich ist, so zeigt er sich auch so im Gram. Der Engländer setzt dem Elende und dem Unglück wenigstens eine Zeit lang Thatkraft, Character-Energie, oder Humor und Brutalität entgegen; er reflectirt und fühlt nicht so tief. Der Deutsche aber grübelt und schmerzt über seinem Elende so lange, und wiederkäut seine Sorgen so anhaltend, bis er zermürbt und verdirbt.

Auch die deutschen Großstädter bleiben in vielen Beziehungen Kleinstädter. Der Deutsche hat zu viel Herz und Gemüth, zu viel Pietät und Bescheidenheit, zu viel Detail-Verstand und Sinn für das Kleinste, das Verborgene, um nicht eben dann die kleinste Welt aufzusuchen, wenn ihn seine Lebensstellung und eine Residenz mit dem großen Strom der Welt zu schwimmen zwingt. Dem deutschen Menschen liegen seine Humore, seine Naturell-Gelüste viel zu sehr am Herzen, um von dem großen Styl und Rhythmus des Lebens seine krausen Launen glätten zu lassen und sich einem Geschäfte zu unterziehen, welches sich nicht auf irgend welche absonderliche Herzens-Sympathieen und Antipathieen reimen, oder mit kuriosen Gewohnheiten und Privat-Studien vertragen will. — Das Familien-Leben des deutschen Großstädters wird sehr oft in dem Maaße kleinstädtisch sein, als seine Geschäfts- und Lebensstellung eine weltbürgerliche ist. — Nicht die Kleinstaaterei hat die Deutschen kleinstädtisch und philiströs gemacht, sondern die angeborne Philisterei, d. h. die Mikrologie, die Kleinmeisterei, die Kleinigkeitskrämerei, die Mikroskopie, die Winkel-Poesie, die Behag-

lichkeit in der kleinsten Sphäre, die Absonderungssucht, das Sonderlings-Wesen, die Originalität im kleinsten Styl, der angeborene Partikularismus, der Individualismus, in Summa die Qualitäten und Talente, welche der Deutsche mit der jüdischen Race gemein hat, haben die kleinsten Staaten und die Kleinstädtereien großgeheckt; haben dem Deutschen die Winkel-Staaten, die Winkel-Wirthschaften, die Winkel-Politik, die Winkel-Religion, die Winkel-Philosophie, das Winkel-Recht, die Winkel-Sitten und Winkel-Kritik, die Winkel-Poeten, die Winkel-Propheten und Autoritäten so lieb gemacht, daß man sie ihm schwerlich abwendig machen kann, ohne ihm das Eingeweide im Leibe herumzuwenden. — Abstrahirt aber von diesen Grund-Neigungen, zeigt der deutsche Großstädter den echt kleinstädtischen Chracter auf hochkomische Weise in seiner Ehrfurcht vor der Literatur, vor allem Gedruckten, und namentlich vor der gedruckten Kritik. — Jede größte wie kleinste Stadt hat ihre kritische Autorität; — und diese Autorität fühlt sich nicht selten von Opponenten in die Enge getrieben, so lange sie spricht. — Wenn aber die subjective Meinung zu einer öffentlichen avancirt; das heißt als objectiv stylisirte Winkel-Recension erscheint, oder gar in einem öffentlichen respectirten Organ abgedruckt ist, — dann zucken die besten Freunde des verdonnerten Autors die Achseln; denn die Leute mißtrauen viel leichter ihrem eignen Herzen, Gewissen, Geschmack und Verstande, als der kritischen Sentenz. Der Deutsche ist ein geborner Kritiker, und eben deshalb ein prädestinirter Autoritäten-Unterthan; auch folgerecht ein Sclave der Kritik; denn, wie sollte ein Menschenkind die Neigung und das Talent zur Kritik oder zum Absolutismus in sich verspüren, ohne auf eine zukünftige Selbstregierung und auf ein Prophetenthum hinzuarbeiten; und wie ist denn das Reich des kritischen Absolutismus anders zu conserviren, als so, daß jeder

Deutsche die kritische Autorität selbst auf Kosten des gesunden Menschen-Verstandes als unfehlbar respectirt.

Die Carrikatur-Exemplare der deutschen Philisterei sind bis zum Ueberdruß besprochen und karrikirt. Man hat den Pfeffer gepfeffert und gesalzen, um dem Thema vom deutschen Michel und vom deutschen Zopf noch einen letzten Effect abzugewinnen, aber es documentirt sich auch noch etwas Anderes im deutschen Philisterleben als eben der politische und ästhetische Zopf oder die michelmäßige Idylle, in welcher „die Mutter die grauen, und die Tochter die weißen Enten aufzieht“, oder die Bierstuben-Gemüthlichkeit, welche sich in der deutschen Verlästerungssucht bis zum schöpferischen Witz potenziirt und hinterdrein in frommen Gewissens-Reactionen eine sentimentale Siesta zu feiern pflegt. Die deutsche Philister-Existenz spiegelt außer diesen Karrikatur-Processen auch ein historisches Cultur-Element heraus; sie birgt nicht nur einen gesunden Kern von Menschen-Verstand und Sitte, sondern beruht auf dem Princip, in welchem das Grundwesen der deutschen Race besteht, auf dem Individualismus, der sich nicht der großen Welt und ihren Formen dienstbar machen will wie der Romane und Slave, sondern sich von der Persönlichkeit und dem Familienleben zur Welt bildet, und diesen Proceß da abzuschneiden pflegt, wo das Außenleben die individuelle Natur zu absorbiren und das Gemüth zu beeinträchtigen droht. — Wenn man dagegen einwenden will, daß eben der Eigensinn und Mechanismus, mit welchem der deutsche Bürger und Kleinstädter den politischen und kosmopolischen Bildungs-Proceß inhibirt, seine garstige Bornirtheit und Trivialität verschuldet; so ist außer Acht gelassen, daß nicht nur Starrsinn und Beschränktheit, sondern daß die erkannte Nothwendigkeit einer Abschließung von Verwicklungen mit Geschichte und Politik, mit idealen Lebenskreisen, mit Künsten und Wissenschaften, jene philisterhafte Lebensart diktiren, und daß

man nur nach Frankreich gehen darf um sich zu überzeugen, daß in diesen Ländern die Weltbildung der Massen eine Affektation, eine Frechheit und Lüge, daß sie mit Unsittlichkeit und Irreligiosität gepaart ist, daß sie die Innigkeit des Familienlebens absorbirt hat, während die sogenannte Philisterei, aus der Liebe zum deutschen Familienleben, zur Wahrhaftigkeit hervorgeht, mit der natürlichen Bescheidenheit und Schämigkeit, mit der Abneigung vor der Oeffentlichkeit und Ostentation zusammenhängt, und auf diese Weise die natürliche Schutzwehr gegen hohle Weltbürgerlichkeit und falsche Aufklärerei geworden ist.

Der Philister ist ein Gewohnheits-Mensch, wie der Pedant ein Formen-Rigorist; aber wir Deutsche sollten nie vergessen, daß wir der tyrannischen und trivialen Gewohnheit, auch die Gewohnheiten und die Treue des Herzens, daß wir ihr die constant gewordenen historischen Gefühle, die Repetitionen der Vergangenheit, mit einem Worte: das Gemüth und Gewissen, als die Grundlage der Characterstabilität und der Religiosität, der besten deutschen Tugenden verdanken; daß ohne Gewissen und Präcision in Formen weder eine Geschäfts-Ordnung noch eine solide Kunstbildung und förmliche Wissenschaft möglich ist; daß Philisterei und Pedanterie die deutsche Excentricität, die Phantasiestücke, die Geniestreiche und den deutschen Idealismus neutralisiren.

* * *

D. Ein Paar Striche zum Schattenriß der deutschen Gelehrsamkeit, Kritik und Literatur.

Ein Wort von den deutschen Gelehrten.

„Sine ira et studio."

Man kann es nicht wohl unternehmen, den Deutschen zu characterisiren, wenn man den deutschen Gelehrten ignoriren will, oder man könnte mit derselben Raison ein Physiolog sein, ohne das Hirn studirt zu haben.

Die echten Gelehrten sehen sich zwar bei allen Nationen schon um deswillen sehr ähnlich, weil sie Männer sind, in welchen der Geist die Herrschaft über den Naturalismus, d. h. über die Sinnlichkeit und Sinnenerfahrung gewonnen hat. Die Grammatik, die Logik, die Mathematik, der formgebildete Verstand und das Ideenleben geben dem Gelehrten an allen Orten der Welt ein und dasselbe Grundgepräge, eine Familien-Aehnlichkeit; aber der deutsche Gelehrte ist vermöge des deutschen Genius, d. h. des transscendenten Characters und seiner eclatanten Vernunft-Energie, die nicht selten mit einer durch Aesthetik transscendent gewordenen Seele und Phantasie verschmilzt, ein ganz absonderliches Phänomen.

Man weiß nie klar, wie Einem von dem deutschen Gelehrten eigentlich mitgespielt wird, weil sich in ihm die Literatur, und mit ihr die halbe Welt-Geschichte, nämlich die des Geistes, eingefleischt hat. — Es ist aber ein kitzliches und verfängliches Ding, nicht nur mit der elementaren Natur, sondern mit dem von der Natur lospräparirten Geist, wenn er sich zumal, wie im deutschen Gelehrten, einen ätherischen Leib aus Formen zugebildet hat; denn diese Formen bestehen ihrer Seits wieder nicht nur aus organischen, sondern auch aus mechanischen und conventionellen Chablonen, und aus einem sublim gewordenen Schematismus, welcher

mit Geist und Seele in einer solchen Weise zusammengewachsen ist, daß im deutschen Gelehrten nicht nur ein schematisirter Geist, sondern eine schematisirte Seele, kurz ein ganz neues Geschöpf studirt werden muß. Durch fortgesetztes Cultur-Erbe haben sich die angebildeten Eigenschaften, hat sich die Metaphysik in eine Physik und Psychologie, die Literatur und Schule in eine Natur, der Verstand in einen lebendigen Organismus, der deutsche Schreibestyl in eine Persönlichkeit, und diese in lauter inkarnirte Phrasen und Formeln umgesetzt. Man kann dem deutschen Metaphysiker, Theologen, Grammatiker und Historiker gegenüber nicht mehr sagen, wo Schule, Styl, Dialektik, Form und Convenienz aufhören und wo Natur oder Seele und Divination anfängt. — Bei Herder, Haman, Jakobi, Baader, Görres, H. Schubert, Schelling, Steffens, Fichte, Schleiermacher, bei Friedrich Schlegel, Hegel, Feuerbach und Schopenhauer, bei Adam Müller, Bruno Bauer und David Strauß, bei dem symbolischen Kreuzer, dem antisymbolischen Voß und dem besonnenen Ottfried Müller, bei August Wolf wie bei Wilhelm von Humboldt oder bei Niebuhr, Dunker, Momsen, Bunsen, Curtius, Lepsius und Brugsch sieht man kaum die Grenzlinien der Physik und Metaphysik, der Vernunftanschauung und der Phantasie, der gesetzlichen und der willkürlichen Ideen-Association, des Denkens und des Seins, der Geschichte und der Dialektik, des Subjects und Objects, der Immanenz und Transscendenz, der Symbolik und Buchstäblichkeit, des Schematismus und der Lebensunmittelbarkeit, der Natur und Uebernatur. Schon Edgar Quinet hat ganz rathlos und hochkomisch aufgerollt vom deutschen Genie geklagt: diesem vertrakten germanischen Genie gegenüber verschwinde der französische Verstand (d. h. der französische Schematismus, der centralisirende und reducirende Witz). Klagt doch ohne Unterlaß ein deutscher Philosoph den andern an: er könne ihn nicht verstehen. Nun ist aber gewiß, daß nicht nur die Dummköpfe und

die Narren, sondern daß eben diejenigen Denker unbegriffen bleiben müssen, die ihre Philosophie zu einem lebendigen Organismus, zur Persönlichkeit und Seele verwandelt haben, und am wenigsten wird diese Mensch gewordene Philosophie, Geschichte, Grammatik, Poesie, Kunst, Musik oder Kritik von einem zweiten Original-Gelehrten und Aesthetiker begriffen werden, der seinem System und Geist wiederum einen aparten dialektischen und ästhetischen Leib zugebildet hat. Chablonen, Mechanismen und Nomenklaturen kann man verstehen; französische und englische Gelehrte verstehen sich unter einander, weil ihr Verstand ein nüchterner und schematischer Verstand verbleibt, weil er sich sehr viel seltner und unvollkommner in Natur und Seele zurücklöst, oder in einen lebendigen Organismus verwandelt. Aber der deutsche Genius hat eben das Kriterion voraus, daß er nicht nur aus dem förmlichen Verstande einen überschüssigen Geist, sondern daß er aus der ästhetisch gebildeten Seele eine überschüssige (alias transscendente) Seele entbindet. Beide Wesenheiten lösen sich aber nicht nur Augenblick um Augenblick in ihre Basen zurück, sondern constituiren sich als selbstständige, reelle Mächte, und bilden sich mit der Zeit einen ätherischen Leib zu, welcher die ursprüngliche Persönlichkeit, das ursprüngliche Gemüth und Gewissen ganz so absorbirt, wie den ursprünglichen Naturell-Verstand.

Nur wahlverwandte Genieen unter den Dichtern, Denkern, Aesthetikern und Künstlern können sich verstehen. Die andern bleiben sich im Herzen fremd und nicht selten spinnefeind.

* * *

E. Die deutsche Kritik.

Die Bestrebungen der Menschen müssen nothwendig einseitig und persönlich sein, weil sie sonst nicht die Kraft hätten sich Bahn zu brechen. Bei einem hochcultivirten und geistbegabten Volke muß also das Bedürfniß nach einem objectiven und absoluten Urtheil entstehen, welches die persönlichen Einseitigkeiten compensirt, ergänzt und in ihre Schranken zurückweist. — Diese Vernunft-Stimme und ihr Organ, sei es für Kunst, Wissenschaft, Kirche oder Politik etablirt, ist die „Kritik“; sie soll allen Gebildeten den persönlichen und abstrakten, den augenblicklichen und historischen, den relativen und absoluten Standpunkt begreiflich machen. Sie soll die Polizei und Justiz in der Literatur, im Reiche des Geistes, aber weniger in Kraft von Literatur-Maßstäben, mit Rücksicht auf Literatur-Zwecke, oder auf Eintags-Politik, als im Interesse der großen Ideen und Mächte ausüben, um derentwillen die Künste, die Wissenschaften, die Literaturen und die National-Geschichten wie die Natur-Geschichten existiren. Die Kritik soll Wahrheit und Recht, Sitte und Heiligkeit, sie soll die Ideen der Pietät, der Humanität und Cultur, die Macht der Natur wie des Geistes, — sie soll nicht nur den Realismus sondern auch den Idealismus, nicht nur den immanenten und buchstäblichen, sondern auch den symbolischen, transcendentalen Verstand, nicht nur den politischen, den formalen, den Profan-Verstand, die literarische oder die künstlerische und politische Convenienz, die Grammatik, die Logik und den Schreibestyl oder die öffentliche Meinung und den Gemeinsinn vertreten, sondern auch die Rechte der Phantasie, der edeln Leidenschaft, des Gewissens, des Herzens, der Divination; die Gerechtsame des Characters, des Gemüths der Person; die Mysterien des Glaubens, der Liebe, des Schmerzes, der

Ehre und Ritterlichkeit. Die Forderungen der Politik, der Zeit und Nationalität, die Industrie und Nationalökonomie können nur unter den Bedingungen der Geschichte, der Religion und der Menschheit, wie die der Form und des Verstandes, nur unter den Bedingungen des Wesens und der Vernunft realisirt werden. Die Gottesfurcht darf nicht gesinnungslos, und die „Gesinnungstüchtigkeit“ nicht gottlos machen! Wo der letzte Zweck und die Totalität nicht in's Auge gefaßt sind, wo der Verstand nicht mit Anschauung und im Gefühl der Weltökonomie, nicht in Kraft der ewigen Ideen, der Gerechtigkeit, des Gleichgewichts der Kräfte, der Lebensintegrität, der Heiligkeit, der Schönheit, der persönlichen Freiheit und Gesetzmäßigkeit arbeitet: da ist alle Geschäftigkeit für nichts; da muß der Witz zum Aberwitz werden. Es giebt keine richtige Praxis ohne Theorie, und keinen Verstand ohne Vernunft; also auch keine ersprießliche Geschichte, ohne orientirende, rectificirende und regulirende Kritik. — Wer den Tod und das Jenseits nicht erkannt hat, kann das Leben und das Diesseits nicht reguliren. — Die Kritik soll die Magnetnadel zusammt der Berechnung ihrer Abweichungen sein. — Wenn in der Geisterwelt die Meridiane nicht gemessen, nicht einmal die Weltgegenden bestimmt sind, wie will man dann wissen, ob ein Cours richtig ist oder falsch. — Die Kräfte müssen sich üben und versöhnen, also auch der Witz, der Scharfsinn, die Phantasie und die Caprice, aber sie dürfen nie die Vernunft verdunkeln. Der Wein kann Mousseux haben, aber er darf nicht aus lauter Schaum bestehen. — Gehören die Dummheiten, die Dreistigkeiten, die Einseitigkeiten, Neuigkeiten, Rebellionen und Gährungsmittel zum Leben, so gehört sicherlich auch die Rektifikation und Kritik dazu. — Es ist aber freilich ein Elend, wenn die Kritik nur den Standpunkt innerhalb oder außerhalb kennt; wenn sie ganz inclusive, ganz zeitgemäß, ganz national, volksfreundlich und profan oder ganz exclusiv,

jenseitig, transcendental ist, oder wenn sie nur den Schreibestyl, und zwar nach dem Muster des altjungfernden Literaturstyls controlirt.

So viel ist gewiß, daß nur ein Mensch, in welchem Natur und Geist, Divination und Verstand, Sinnlichkeit und Vernunft zugleich ihre Commanditen haben, daß nur ein Genius, welcher den Herzpunkt zur Menschenliebe auszudehnen, und die Vernunft zu einem witzigen Verstande zu verdichten versteht, zum Kritiker berufen ist; und daß von allen Völkern der Erde, nur das deutsche Volk eine Vernunft-Cultur besitzt, welche seine Literatur zu einer kritischen, d. h. zum Regulativ für alle andern Literaturen machen darf. — Augenblicklich steht es mit der deutschen Kritik freilich so, daß die Pedanten ihre Maßstäbe und Ideen nur aus der Literatur und nicht aus der Welt-Geschichte, daß aber die Frei-Geister ihre Principe und Impulse nur aus der Tagespolitik und Natur-Geschichte entnehmen. Der Volks-Instinkt und Zeit-Genius haben sich immer noch nicht in einem neuen Propheten inkarnirt.

Die Welt ist ein Wunder, aber ein Gelehrter geht weit über alle Wunder, und ein deutscher Recensent über alle Gelehrten und Ungelehrten hinaus. — So ein Natur- und Geschichts-Forscher, Mythologe und Philosoph verspeist das bischen Natur- und Weltgeschichte, und es liegt ihm freilich im Magen; was soll man aber von den Verdauungskräften und dem Appetit der Leute denken, die wiederum jene Universal-Menschen, jene Allverschlinger verschlingen, ohne daß man es ihrer Taille, ihrem Styl, oder ihrem Witz und Gewissen anmerken kann. Letztlich ist noch zu bemerken, daß Recensenten keinmal satt gegessen, oder nur je von chronischer Nüchternheit geheilt worden sind.

Wie dem auch sei, der Kritikus denkt so: was ist Natur und Genie, oder Poesie und Seele, oder Lebensbegeisterung und Märchen-Phantasie, oder Lebens-Praxis und Prophetie,

was ist die ganze Natur viel anders, als ein himmelblaues, grasgrünes, romantisches Wirrsal, in welches die kritische Natur-Philosophie erst klassischen Menschen-Verstand, und einen objectiven Schematismus-hineinpracticiren muß. Was haben Gras und Kraut zu bedeuten, so lange sie von der medicinischen oder von der Schäferkritik nicht für Heilkräuter declarirt werden; was ist Bohnen- und Linsenmehl, wenn es die Physikatskritik nicht gefälligst in „revalenta arabica" übersetzt; was sind Galvanismus und Electricität, wenn aus ihnen die öffentliche Patienten-Meinung nicht rheumatische Ketten fabricirt! — Was thut man also mit der unrecensirten Natur, und mit dem nackten Leben? Was thut man selbst mit der Gesundheit, ohne einen kritischen Arzt, der ihr durch Recepte den bestialen Character benimmt, und es der Krankheit an der Nase ansieht, daß sie nur eine verkleidete Gesundheit ist.

Glaubt denn heute irgend ein modern gebildeter Deutscher im heiligen Ernste an seine Seele und Unsterblichkeit, an seinen Fürsten, sein Vaterland oder an einen Gott im Himmel; wenn er nicht aus einer Naturgeschichte durch die Herrn „von Stoff und Kraft" durch einen Leitartikel, oder aus der öffentlichen Literatur-Meinung entnimmt, daß jene guten Dinge mit der politischen Gesinnungstüchtigkeit verträglich, daß sie nicht in Verruf gethan, vielmehr solche Dinge sind, die man mit der neuesten Naturkunde, Nationalökonomie und Societäts-Philosophie bequem zusammenreimen kann. Und wenn Einer auch ein Solodenker und Metaphysiker ist, der über den modernen Realismus hinausgeht, muß er dann wieder nicht sein Ich von einem Oberphilosophen verassecurirt sehen? Aber Heil uns, daß wir kritische Deutsche sind.

Wenn es keine Recensenten gäbe, so wäre das Chaos und die babylonische Verwirrung zusammengetraut, so müßten wir unrecensirte Bücher lesen, unrecensirte Notabilitäten respectiren, unrecensirte Eier verschlürfen, und

dgl. verzweifelte Dinge mehr. Ob man z. B. nach Central-Afrika hinein, oder von da hinaus mausete, ob man einen Blaustrumpf zur Mutter, und eine gelehrte Hose zum Vater hätte: es wäre alles für nichts; man käme vom unrecensirten Ort, und durch unrecensirte Kräfte zur Welt; man wüßte also nicht, wer man förmlicher und recipirtermaßen wäre; man hätte das Paßvisa nicht!

Mein Himmel! was wäre der Himmel, die Religion, die Natur-Geschichte, die Welt-Geschichte, die Liebe, der Roman des Lebens, das Wachsein und der Traum ohne Recensenten und stehende Recension? Was ist ein moderner Sterbender, ein lichtfreundlicher Dichter und Denker in den letzten Zügen, was sind wir Alle, wenn wir unrecensirt leben und sterben müssen, ohne zu wissen, was unsere Herzens- und Hirngespinnste werth sind, zu welcher Schule und Kategorie wir gehören, und welcher Platz uns im Himmel angewiesen ist! So scheint es beinahe, ist aber nicht so schlimm. Die Tageskritik hat nicht mehr und weniger zu bedeuten, als der moderne Verstand. Von der Unsterblichkeit des seelenlosen Verstandes steht nichts in der heiligen Schrift. Ich denke also, die Tages-Recensenten sind nur die Hofnarren der echten Gelehrten, Propheten und Helden, denen sie zum Spaß die „Wahrheit“ sagen und verzerren dürfen, damit die Colossalzüge der himmlischen Göttin an dem kritischen Karrikaturbilde desto faßlicher hervortreten!

Ein Schuster fühlt es dem Kalbleder mit den Fingern an, ob das Kalb Heu gefressen hat. Ein Kritiker sollte nun wenigstens so viel Schuster-Gefühl oder Tastsinn haben, daß er es den Literaturhäuten, d. h. den Schriften anmerkte, ob ihre Verfasser die Milch des Lebens gesogen oder das Heu und Heckerling der Literaturgeschichten (z. B. der mit geistreichen Arabesken verzierten Nomenklaturen) gefressen haben. Aber von diesem Talent besitzen die kritischen Tyrannen unserer Tage entweder

keine Spur, oder sie machen die verkehrte Nutzanwendung von demselben; sie wollen eben das gelahrte Heu und Stroh heraustasten, welches sie selbst durch sieben gelehrte Mägen zu einem Literatur-Saft, zum Literatur-Fleisch rectificirt haben. Also wehe den Eindringlingen der Literatur, die ihre Nahrung unmittelbar aus den Brüsten des Lebens und nicht aus dem ungeheuren Literatur-Dintenfaß beziehen, mit welchem verglichen das Heidelberger Weinfaß kaum einen Fingerhut vorstellen darf.

Wir Alle sind freilich mehr und weniger wie ein altes Papier, das immer wieder in seine alten Kniffe und Falten zurückfallen muß; aber die Literaten, die Literatur-Komödianten dieser Welt gehören zu den künstlich gekniffenen Papieren, aus denen die Taschenspieler nach Belieben ein Jabot, eine höfliche Manschette, oder ein impertinentes Visir, ein altmodiges Schlaf-Sopha, oder eine moderne Laterne, und was weiß ich mehr machen können. Wenn man sich dies kunstgekniffene Universal-Papier lebendig vergegenwärtigt, und dabei an Montaigne's Ausspruch denkt, welcher treffend sagt, daß sich nichts so leicht an alle Irrthümer schmiegt, als unser Verstand; daß derselbe dem Schuh des „Theramenes" gleicht, der jedem Fuße paßt, dann braucht man wenigstens nicht mehr im Zweifel zu sein, worin die universellen Talente und Kunstfertigkeiten der Literaten-Zunft begründet sind. Finger- und phrasenfertig wenigstens sind sie, daß es einen Menschen, der nicht zum Handwerk gehört, förmlich verblüffen muß; aber über diese Form, diese Stylfertigkeit, über den Literaturleisten gehts selten mit ihnen hinaus.

Ich bin bekanntlich gegenüber der Kirche, dem Staate, der Justiz kein Verehrer des nackten Naturalismus und der kitzlichen Persönlichkeit; — aber vis-à-vis den modernen, hetärenhaft aufdringlichen Literaturliebenswürdigkeiten im populären Styl, der gleichwohl ein hölzerner,

längst krepirter Literatur-Leisten bleibt, — da schwärme ich für die Rechte „der süßen heiligen Natur“ und wünsche: die schulfüchsigen Literaturhelden, die Eintags-Propheten gingen wenigstens auf der natürlichen Spur; da sie von der übernatürlichen, so wie so, nichts verspüren.

Man hat dem Deutschen nicht mit Unrecht die Läster-Zunge vorgeworfen. Er versteht es, in Wirthshäusern und in Boudoirs, in vertrauten Mittheilungen und in Schandkritiken, die Leute zugleich naiv und kritisch abzuthun, die ihm widerwärtig oder unbequem sind. Der Franzose plaudert und treibt Spaß, der Pole macht seinen Affecten Luft, der Italiener verfolgt und intriguirt bis auf den Tod, oder er klatscht aus Langerweile, wie ein alt Weib, er lästert aus Mangel an reellem Stoff und getrieben von seinem lebhaften Geist. Der gebildete Russe wie der Spanier strebt mit der Verlästerung einen bestimmten Zweck an; der Gegner wird moralisch oder körperlich aus dem Wege geräumt; die Lästerung ist nur das Mittel dazu und wird eben Intrigue, indem sie ein letztes Ziel und einen bestimmten Gegenstand in's Auge faßt. Der Franzose, der Pole, der Italiener, der Spanier, sie Alle fühlen sich nur vorübergehend und bei bestimmter Veranlassung zu Verunglimpfungen aufgelegt, die schon darum in die Klasse der Mockerieen gehören, weil sie gewöhnlich aus Laune und Geist, um des Amüsements und des Witzes willen verschuldet werden.

Der Deutsche aber macht aus giftigen Bemerkungen und Zwischenträgereien sehr oft eine witzlose und langweilige Lebensart, eine permanente Herzenserleichterung, die so sehr zur andern Natur wird, daß er sie um ihrer selbst willen, wie den Genuß starker Getränke, wie irgend eine Haus-Medizin brauchen muß, wenn er nicht die letzten Springfedern seiner geistigen Regsamkeit und seine Lebenslust verlieren soll. Man kann ihm leichter Schnupf- und Rauch-Taback verbieten. Er verläumdet zu gründlich, zu scharfsinnig, ruhig, ernst und überlegt,

um ein bloßer Klätscher, Plauderer oder so Einer zu sein, der für eine ihm widerfahrene Unbill augenblickliche Revange nehmen muß. Es handelt sich bei der deutschen Lästerung um eine tief eingewurzelte chronische Lebensart, um ein Lebensbedürfniß, eine Gesundheits-Maßregel, Diät, Berauschung, um ein Opiat. Der Deutsche kann ohne diesen Stimulus nicht sein. Er will Niemand vernichten, will nur schaden wenn er in Person angegriffen ist; aber er will raisonniren, er braucht Persönlichkeiten, die er bemakeln und zergliedern kann. Er ist ein geborner Physiolog und Psycholog, auch wenn er nicht Philosophie studirt hat. Er muß also den Leuten in's Eingeweide greifen, er muß es herauswenden; er muß sich und Andere im Reflektiren, im Motiren und Interpretiren deutlich machen, wie der Neben-Mensch organisirt, was er eigentlich werth ist, und wie viel in der vergleichenden Anatomie, oder wenn man ihn an eine Norm hält, noch von ihm übrig bleibt. — Der Deutsche ist ein gründlicher, ein unergründlicher, ein abgründlicher Mensch. Er ist Alles ganz und gar; er ist also auch so gründlich, närrisch, oder gemüthlich in der Verlästerung; nicht weil er Unheil stiften, sondern weil er seine Naturanlagen, sein Talent und seinen Drang entwickeln will; und zu diesem Drange gehört auch das Raisonniren, die Kritik, das Taxiren, das Ab- und Auswägen bis auf ein Haar; gehört die vergleichende Methode auch in der Blasphemie. Der Deutsche urtheilt über seinen Mit-Christen, trotz des Christenthums (oder vielmehr erst durch dasselbe gestärkt, geharnischt und potenzirt), mit demselben Eifer, mit derselben Beharrlichkeit ab, wie wenn von seiner Sentenz das Wohl und Weh der Welt-Geschichte und Wissenschaft abhängig wäre. Er ist ein geborner Schulmeister und Schülermensch; er schreibt also Censuren mit dem Munde, so lange er lebt. Da sich dies nicht mit Gründlichkeit und Bequemlichkeit den Leuten in's Gesicht machen läßt, so geschiehts

im Rücken; das ist die Naturgeschichte der deutschen Verlästerung. Sie ist unserm Menschenschlage so sehr eine andre Natur, daß diese Sünde uns nicht einmal Gewissens-Beschwerden macht, wiewohl wir zur gewissenhaftesten Race des Erdbodens gehören. Die Lästersucht ist die zur Leidenschaft gewordne Kritik, und diese selbst geht beim Deutschen aus einer Urtheilskraft hervor, deren Entwicklung bei keinem andern Volke sich als einen so vorherrschenden Proceß darlegt. — Wer ganz und gar aus Gefühl und Gewissen besteht, pflegt in irgend einem Punkte ganz gefühllos zu sein; den umgekehrten Fall kennt man an Giftmischern und Raubmördern; sie zeigen sich mitten in ihrer Gewissenlosigkeit, Unbarmherzigkeit oder Lüderlichkeit plötzlich gefühlvoll oder scrupulös und präcis. Jedes Organ und Talent im Menschen hat seine Ruhe, seine Unruhe, sein Luftloch, seinen Verschluß und seinen kitzlichen Fleck. Große Genies erscheinen unbegreiflicherweise in solchen Situationen und Dingen stutzig, schwierig oder vernagelt, über die jeder gewöhnliche Menschen-Verstand, mit richtigem Instinkt und Urtheil, mit dreistem Griff und Pfiff hinwegkommt; aber, was kein Alltags-Mensch zu begreifen und zu handhaben weiß, ist dann wieder dem Genie Kinderspiel. Das sind so die Spiele und Launen der Natur an Racen und Individuen; und die deutsche Race ist gründlich mit Launen, Spielarten und Widersprüchen bedacht; das heißt im vorliegenden Falle: die deutsche Kritik und Lästersucht wird immer wieder von erhebenden Zeugnissen der Gerechtigkeit, der Billigkeit, der Wahrheitsliebe, der Gewissenhaftigkeit abgelöst; also sei auch die deutsche Kritik pardonnirt.

Thorn, den 10. November 1859.

Bei Otto Janke in Berlin sind von dem Verfasser der „**Deutschen**" noch folgende Schriften als 1. und 2. Theil der „Exacten Menschenkenntniß" erschienen und durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen:

Goltz, Bogumil, Zur Characteristik und Naturgeschichte der Frauen. 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

— — **Zur Characteristik und Naturgeschichte des Volkes.** 8. Eleg. geh. Preis 1 Thlr.

Druck von Trömner & Dietrich (früher Hotop) in Cassel.

